



4⁰/₂ Archæolog. 167.

m

R

Archaeol.

V e r s u c h

über

das Alter des Thierkreises

und

den Ursprung der Sternbilder.

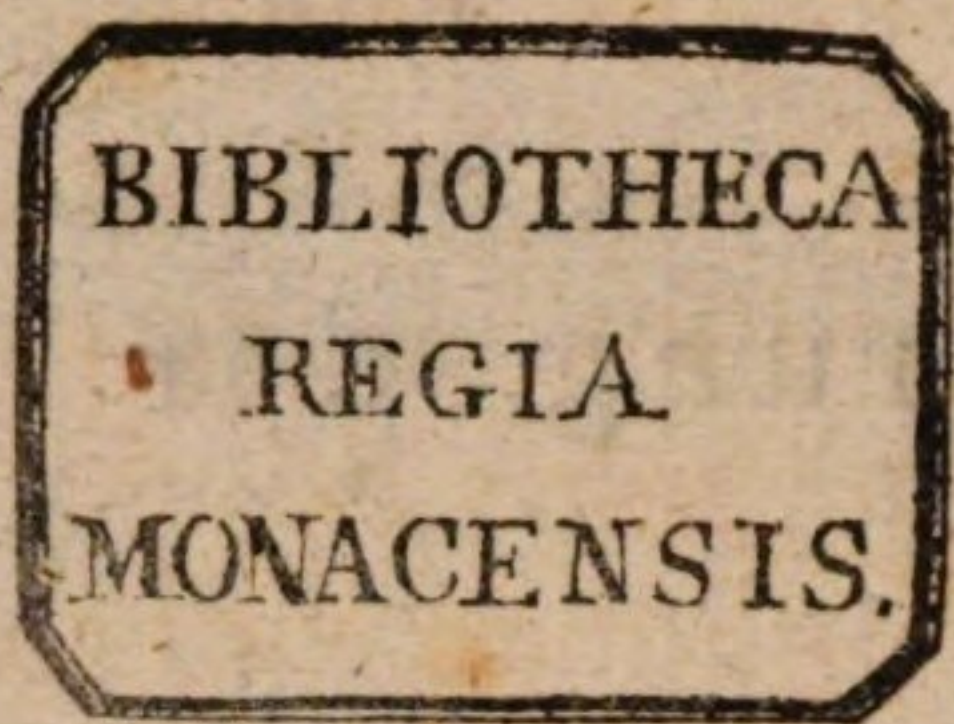
Von

J. G. R h o d e.

Mit erläutern den Kupfern.

Breslau 1809

bei Johann Friedrich Korn dem Aelteren.



V o r r e d e.

Wer mit den Schwierigkeiten bekannt ist, welche sich bei Untersuchungen wie die gegenwärtige, bei jedem Schritt, den man vorwärts thun will, aufhäufen, wird diesen Versuch mit Nachsicht beurtheilen.

Der Gegenstand, welcher hier zur Sprache gebracht wird, scheint gerade jetzt eine grössere Theilnahme zu finden, wie mehrere Schriften zeigen, welche sich mit demselben beschäftigen. Allein die Ansichten, von welchen die Verfasser derselben sich leiten liessen, scheinen mir nicht die richtigen, und dies bestimmt mich vorzüglich, die Resultate meiner eigenen Untersuchungen bekannt zu machen. Es scheint mir nicht unwichtig, einen für die ältere Geschichte der Wissenschaften, und der Kultur unseres Geschlechts überhaupt, so interessanten Gegenstand, unter mannigfaltigere und hellere Gesichtspunkte zu stellen, und die Untersuchung über denselben, wo möglich, auf eine fruchtbarere Bahn zu leiten.

Um indeß bei manchem, in dieser Schrift aufgestellten Punkt, nicht missverstanden zu werden, erlaube man mir noch diese vorläufige Bemerkungen. Ich glaube erwiesen zu haben:

1. *Dass die Bilder des Thierkreises sich ursprünglich bloß auf die Jahreszeiten, auf das Klima und die davon abhängenden Beschäftigungen der Menschen bezogen.*

2. *Dass, wenn diese Bilder auch nicht in Aegypten erfunden sein sollten, doch ihrer nähern Bestimmung die Localität Aegyptens zum Grunde liegt.*

3. *Dass die Sternbilder der griechischen Sphäre ursprünglich aus den Bildern des ägyptischen Thierkreises entstanden sind; und dass*

4. Die Verfertiger des Thierkreises im Isistempel zu Tentyra, diese Bilder nur in ihrer alten ägyptischen Kalenderbedeutung kannten, ehe sie durch die Sagen und mythologischen Deutungen der Griechen getrennt und verändert wurden; und dafs folglich

5. Der berühmte Porticus zu Tentyra älter sein mufs, als die ägyptisch-griechische Periode nach Alexander. Die Gründe für und wider eine nähere Berechnung des Alters desselben, sind in der Abhandlung vollständig dargelegt, so wie die verschiedenen Meinungen über die Zeitrechnung der alten Aegypter geprüft.

Was endlich das Alter der Erfindung oder Bestimmung des Thierkreises selbst betrifft, das sich aus der augenscheinlichen Bedeutung der Bilder, und dem Fortrücken der Nachtgleichen — fast möcht' ich sagen: unwiderleglich — zu sechzehntausend Jahren ergibt; so betracht' ich diesen Punkt blofs als eine historische Aufgabe, die, bei der auffallenden Ansicht der ältern Geschichte unseres Geschlechts, welche sie darbietet, manchen Geschichtsforscher beschäftigen, und vielleicht zu nicht unwichtigen Entdeckungen Veranlassung geben dürfte. Denn dafs uns wirklich in diesen frühesten Zeiten der Geschichte noch grofse Entdeckungen bevorstehn, ist kaum noch zu bezweifeln.

Noch erbitt' ich mir die Aufmerksamkeit sachkundiger Männer auf meine Beilage: die Chronologie und Literatur der Indier betreffend. Denn, sollte die darin aufgestellte Ansicht richtig sein, so würde durch dieselbe über jenen verworrenen Gegenstand viel Licht verbreitet.

Breslau,
im December 1808.

J. G. Rhode.

Unter den Denkmälern, die sich von der Kultur der Vorwelt in Bildwerken und schriftlichen Ueberlieferungen erhalten haben, ist keins so alt, und verdienet keins mehr unsre Aufmerksamkeit, als der Thierkreis. Aus unseren ältesten schriftlichen Urkunden ist erweislich: sein Alter reiche so hoch hinauf, daß seine Erfindung sich völlig im Dunkel der Vorwelt verliert. Es scheint ganz vergeblich zu sein, aus schriftlichen Quellen bestimmen zu wollen: zu welcher Zeit, wo, von wem, oder unter welchem Volke diese Erfindung gemacht worden sei? Alles was sich mit Gewisheit sagen läßt, möchte darin bestehen: daß sie den ältesten uns bekannten Völkern, den Indiern, Aegyptern, Chaldäern u. s. w. zu der Zeit wo sie uns in schriftlichen Ueberlieferungen sichtbar werden, schon bekannt war, und folglich ihr Ursprung über den Grenzen der Geschichte hinaus liege. (1)

So wenig sich nun von dieser Seite über das Alter und die Erfindung des Thierkreises Gründliches sagen läßt, so wichtig und reich ist der Stoff, den er selbst in dieser Hinsicht darbietet. Die Erfindung, oder richtiger: die Bestimmung des Thierkreises nach gewissen Sterngruppen, ist das Resultat einer genauen Beobachtung des gestirnten Himmels, der scheinbaren Bewegung der Sonne, und der davon abhängenden Veränderungen auf der Erde. Da nun offenbar, wie in der Folge erwiesen werden wird, die Bilder des Thierkreises von denen durch die scheinbare Bewegung der Sonne auf der Erde hervorgebrachten Veränderungen hergenommen, und an unveränderliche Sterngruppen des Himmels

geknüpft sind; uns aber die Veränderung der scheinbaren Bewegung der Sonne gegen die Fixsterne und jene Bilder genau bekannt ist, so ist es auch einleuchtend: daß der Thierkreis durch seine Bilder ganz untrügliche Merkmale, so wohl der Zeit, wann, als der Erdgegend wo sie bestimmt wurden, darbieten müsse. Es scheint sich hier also ein neuer Weg zu öffnen, auf dem es wohl der Mühe lohnte zu versuchen: über die jetzige Grenze der Geschichte hinaus, neue Entdeckungen zu machen! (2)

Der eigentliche Historiker, der seine ganze Zeit verwenden muß, den Sinn todter Sprachen zu erforschen, und sich ein fast unbegrenztes Feld des Wissens eigen zu machen, ist gewöhnlich weder Mathematiker noch Astronom; daher ist ihm diese Untersuchung lange entgangen, und — an seine schriftlichen Urkunden gewöhnt, ist er mißtrauisch gegen alles was nicht aus dieser Quelle fließt. Aus diesem Grunde ist es erklärlich, warum die Behauptungen verschiedener Astronomen über das hohe Alter einiger, in Aegypten gefundener Thierkreise, im Allgemeinen so wenig Aufmerksamkeit erregt haben. Einige Schriftsteller in Frankreich und Deutschland haben jene Behauptungen nachgeschrieben, andere ihnen widersprochen; auf eine befriedigende Art ist, so viel mir bekannt geworden, der Gegenstand noch nicht untersucht.

Unsere kritischen Institute, bei welchen man, vermöge ihres anerkannten Werthes, zu der Erwartung gründlicher Beurtheilungen berechtigt war, machen gerade hier eine sonderbare Ausnahme. Da der Gegenstand in eigenen Schriften fast noch gar nicht untersucht ist, sondern nur so beiläufig in Werken verschiedenen Inhalts ein Plätzchen gefunden hat; so wurden diese Werke nicht an eigentliche Astronomen zur Beurtheilung geschickt, sondern Gelehrten aus andern Fächern anvertraut, und daher sind — so scheint es wenigstens — die oberflächlichen Urtheile derselben erklärlich. Da sie indefs auf die öffentliche Stimme so entschieden gewirkt haben, ist es vielleicht nicht überflüssig, hier einige Rücksicht darauf zu nehmen.

In Nr. 233 der allg. Jena'schen Lit. Zeitung vom Jahr 1805 steht eine Beurtheilung des 1-4ten Bandes des Museums des Wundervollen, in welchem sich ein Nachstich des von Denon mitgetheilten Thierkreises, aus dem Tempel zu Tentyra, befindet, und wobei zugleich bemerkt wird: daß Burkhard das Alter eines andern, eben daselbst befindlichen Thierkreises zu 7000 Jahre annimmt; weil auf demselben die Sonne in dem Zeichen der Jungfrau erscheint, und man wohl voraussetzen kann, daß durch ihre Stellung der Anfang des ägyptischen Jahres habe angedeutet werden sollen. Der Recensent giebt sich nun alle Mühe, durch eine gelehrte, mit Citaten und Autoritäten ausgeschmückte Untersuchung, jenes angenommene hohe Alter zu widerlegen, und beweist in jeder Zeile, daß er den Punkt gar nicht ahndet, von wo aus der Streit eigentlich entschieden werden müsse.

Seite 627 sagt er: „Es ist schon längst entschieden, daß die Sternbilder „des Thierkreises, so wie wir solche noch jetzt haben, zu der Zeit geformt „wurden, da sie selbst diejenigen Räume dieser Himmelszone einnahmen, „welche noch jetzt darnach benannt werden, oder mit andern Worten: da „Zeichen und Bild noch zusammen fielen, und — — —

So weit ist alles richtig, und buchstäblich aus Bode's Ptolomäus von Seite 249 abgeschrieben; nun aber schiebt der Rec. seine eigne Meinung ein, und statt Bode fortfährt: „und dies traf nach der Tafel etwa 500 „Jahre vor Christi Geburt zu“ sagt der Recensent:

„und mit dem Punkte der Frühlings-Nachtgliche auch „das Bild des Widders seinen Anfang nahm.“

Wie paßt dies zusammen? So augenscheinlich wahr es ist, daß die Erfindung des Thierkreises geschehen sein muß, da noch Zeichen und Bild zusammen fielen, so unrichtig ist die Behauptung: diese Erfindung müsse geschehen sein, da mit dem Punkte der Frühlings-Nachtgliche das Bild des Widders seinen Anfang nahm; welches etwa 500 Jahre, oder wie Bode es selbst noch genauer bestimmt, 560 Jahre vor Chri-

sti Geburt geschahe. Denn daraus, daß seit der Zeit Zeichen und Bild nicht mehr zusammen fielen, folgt ja keineswegs, daß sie vor diesem Zeitpunkt nicht hätten zwanzigtausend und mehrere Jahre zusammen fallen können, wenn die Astronomen nur klug genug gewesen wären, den Punkt der Nachtgleiche immer in den Grad eines jeden Zeichens zu setzen, wohin er wirklich fiel. Offenbar setzt Rec. bei dieser falschen Ansicht schon voraus, was erst erwiesen werden soll.

Noch deutlicher geht dies aus dem hervor, was er hernach sagt, oder vielmehr Boden nachschreibt:

„Nach allen diesen astronomischen Angaben und Berechnungen, stand
 „im 811 Jahre der Nabonasserischen Aera am neuen Jahrestage der Aegypti-
 „schen Zeitrechnung, oder dem ersten Tage des Monats Thot, der mit dem
 „8ten August des 63 Jahres der Christl. Zeitrechnung, nach dem Julianischen
 „Kalender übereinstimmt, der Stern π am Bande der Fische im $0^\circ \gamma$, oder
 „im Punkte der Nachtgleiche, und γ des Zodiacalzeichens des γ , $6 \frac{1}{3}^\circ$ im
 „ekliptischen Zeichen des γ , woraus

„jene Unmöglichkeit des Alterthums dieses entdeck-
 „ten Thierkreises — hervorgeht.“

Welcher Zusammenhang findet hier zwischen dem Gesagten und der daraus hergeleiteten Folge statt? Gar keiner! Denn wenn der Stern π am benannten Tage in $0^\circ \gamma$ stand, und mit dem Punkt der Frühlingsnachtgleiche zusammenfiel, so ist dies in so fern merkwürdig, daß es nur etwa alle 26,000 Jahre einmal geschehen kann; beweist aber für das Alter des Thierkreises weiter gar nichts, als: daß am benannten Tage der Thierkreis schon erfunden, und so bestimmt war, wie er noch ist; ob diese Erfindung oder Bestimmung aber ein Jahr, oder zehntausend Jahre vorher geschehen sei? darüber wird durch diese Thatsache nichts entschieden.

Bei diesem augenscheinlichen Mangel an Uebersicht ist nichts auffallender, als der Dünkel, mit welchem der Rec. seine Untersuchung schließt. „Die Angaben der Franzosen, sagt er, sind also weiter nichts, als eine wissenschaftliche Aufschneiderei, die mit der Fackel der mathematischen und historischen Kritik beleuchtet, jedem, auch dem Nichtmathematiker (freilich, aber auch diesem nur allein!) in die Augen fällt. Der alte Vater der französischen (?) Sternkunde, H. de la Lande, wird nie eine Behauptung der Art wagen, die nur von flüchtigen Pamphletschreibern in die Journale und Wochenblätter, ohne allen scientivischen Grund gebracht, und dem Publicum als eine offenbare Unrichtigkeit (!) für baare Münze verkauft wird!“

Wie unbekannt mit der gesammten astronomischen Literatur muß der Mann sein, der so etwas schreiben, der einen Burkhard für einen flüchtigen Pamphletschreiber, für einen Franzosen halten kann!

Nicht besser wurde schon früher in eben dieser Zeitung über diesen Gegenstand geurtheilt. Im ersten Bande des Jahrgangs 1803 steht von No. 39 bis 45 eine Recension über Denons Reise; und ob der Recensent eigentlich nur einen Auszug, oder vielmehr eine Inhaltsanzeige jenes Werks liefert, so verweilt er dennoch bei den zu Tentyra entdeckten Thierkreisen, um seine Unkunde über den Gegenstand an den Tag zu legen. Dies Urtheil ist nicht zu hart, wenn man bedenkt, daß der Recensent erstlich das zu Tentyra entdeckte, und Pl. 130 gezeichnete Planisphär mit dem eben daselbst befindlichen und Pl. 132 gelieferten Thierkreise verwechselt, aus dem erstern Gründe gegen das behauptete hohe Alter aufzustellen sucht, da der Astronom es doch nur mit dem zweiten zu thun hat, indem auf dem erstern der Stand der Sonne gar nicht bemerkt ist; wenn er zweitens den ägyptischen Sothis, den Hund, das Bild des Sirius, der einen Schakal oder kleinen Hund auf dem Rücken trägt, für einen doppelten Anubis erklärt, und für das Zeichen der Zwillinge hält; wenn er ferner das Bild des Typhon,

der den einfüßigen Stier an der Kette führt, gleichfalls für einen Anubis nimmt! (3)

Ich würde mich jetzt bei dieser Recension nicht verweilen, wenn nicht ein Punkt darinn berührt würde, auf den ich in der Folge doch wieder zurückkommen müßte. An dem Isistempel zu Tentyra, aus welchem Denon alle die astronomischen Zeichnungen geliefert hat, fand er in der Einfassung einer Thüre eine griechische Inschrift, in welcher von einem Cäsar die Rede ist. Denon hält diese Inschrift sehr richtig für die Schmeichelei eines spätern Griechen, der dadurch ein altes ägyptisches Werk der herrschenden Eitelkeit weihen wollte. Nicht so der Recensent. In dem Cäsar glaubt er den Cäsar Augustus zu finden, und dadurch die Meinung zu begründen: das ganze Gebäude sei ein neues Werk, aus der ägyptisch-griechischen Periode, unter der Herrschaft der Römer *). Hätte diese Vermuthung auch nur die geringste Wahrscheinlichkeit für sich, so sähe es freilich um das Alter jener Thierkreise mißlich aus. Ob dies nun gleich auf das Resultat meiner Untersuchung wenig Einfluß haben würde, so halt' ich es doch für nöthig, mich auf eine Prüfung jener Meinung einzulassen; indem das höhere Alter dieser Ruinen, falls es sich darthun liesse, einen Beweis für die Originalität unsrer jetzigen Bilder des Thierkreises lieferte, worauf allerdings viel ankommt.

Ich kann indess hier nur vorläufig einige Bemerkungen machen, da ich den Hauptbeweis, der aus der Erklärung der gesamten Sternbilder die darauf

*) Anm. Auch Ideler in seinen historischen Untersuchungen pag. 371 tritt in der Anmerkung dieser Meinung bei. Ausser der griechischen Inschrift, in welcher er den Cäsar Tiberius findet, führt er auch die „griechische“ Architectur des Tempels an. Von dieser kann ich nun nach der sorgfältigsten Betrachtung der Denonschen Zeichnungen und Beschreibung nicht die geringste Spur entdecken. (Siehe Beilage 4.)

enthalten sind, selbst fließt, gegen das Ende meiner Untersuchung versparen muß.

1. Der Tempel zu Tentyra, von welchem die Rede ist, ist nach Denons Zeichnungen und Beschreibung eines der größten, ersten, und das durchaus vollendetste Werk der Kunst in Aegypten; ein Werk, das einen ungeheuren Aufwand von Zeit, Kosten und Kräften erforderte, wogegen selbst Griechenland und Rom nichts aufzuweisen hatte, das die Vergleichung aushielt. Und dies Werk sollte zu einer Zeit, wo es in der Geschichte schon sehr hell' ist, unter Augusts Regierung, in einer römischen Provinz, unter dem Schutz namhafter Stadthalter aufgeführt sein, ohne daß irgend ein gleichzeitiger Schriftsteller, ein Geschichtschreiber Augusts, oder einer seiner, ihm bei jeder Gelegenheit schmeichelnden Dichter, ein Wort davon sagte? Wer kann so etwas als möglich denken?

2. Wenn man die von Denon gegebenen Zeichnungen aufmerksam, und mit einigem Kunstsinn betrachtet, so muß man sich überzeugen: daß so wohl die Baukunst in den Formen des Ganzen, als die Erfindung und Zeichnung der Bildwerke und Verzierungen ächt, rein ägyptisch sind, und noch gar keine Spur von griechischen Zusatz verrathen.

3. Beweisen so wohl Denons Zeichnungen als Beschreibungen, daß die Gegenstände aller Bildwerke des Gebäudes (die astronomischen und astrologischen, wovon nachher die Rede sein wird, ausgenommen,) von der alten ägyptischen Mythe, vom Osiris, dem personificirten Nil, der Isis, der Erde, oder dem Lande Aegypten, dem Horus, oder der Fruchtbarkeit die durch Beide erzeugt wird, und von ihrem Gegner, dem Typhon — dem giftigen Winde der Wüste und seinen Sandfluthen — hergenommen, und mit keinen Zusätzen griechischen Ursprungs vermischt sind. Wie wäre dies zu Augusts Zeiten möglich gewesen, wo man den Osiris mit Bacchus, die Isis mit Demeter, und den Horus mit Apoll in

eins verschmolzen hatte? Schon unter den Ptolomäern verdrängte von Alexandrien aus der griechisch geformte Serapis den alten thebaischen Osiris fast aus allen Tempeln, und gleichwohl ist in jenen Bildwerken, so weit wir sie kennen, keine Spur von ihm zu finden. (5) Ist dies nicht ein deutlicher Beweis, daß jener Tempel selbst älter als die Periode der Ptolomäer sein müsse? Gemmen und Münzen aus dieser Zeit beweisen hinlänglich, wie gern man überall den Serapis an die Stelle des Osiris setzte. Da man nun schwerlich die Zeit der Unterdrückung durch die Perser zu der Errichtung so prächtiger und kostbarer Werke geschickt finden wird, so bleibt nichts übrig, als die Erbauung dieses Tempels über den Heereszug des Kambyses hinauf, in die Zeit der alten ägyptischen Gröfse zu setzen. Wer durch diese Gründe noch nicht überzeugt sein sollte, den bitt' ich sein Urtheil zu verschieben, bis er den, aus den auf diesen Thierkreisen enthaltenen Bildern geführten Beweis gelesen haben wird.

Selbst das Urtheil des Nationalinstituts zu Paris über diesen Gegenstand, dem auch der sonst so scharfsinnige Astronom, Herr von Zach, in seiner Monatl. Correspondenz beitrith, ist nichts als ein Beweis der Verlegenheit, in welcher die Herren sich befanden, etwas Bestimmtes zu sagen. Das Urtheil fiel dahin aus: man könne über den Gegenstand nicht bestimmt urtheilen, bis man von jenen entdeckten Thierkreisen mit mathematischer Genauigkeit gefertigte Zeichnungen habe.

Wozu ist aber hier die mathematische Genauigkeit — deren Werth ich übrigens zu schätzen weiß! — nothwendig? Zuverlässig sind die Originale selbst nicht mit dieser Genauigkeit gefertigt, die zu ihrem Zwecke auch gar nicht erforderlich war. Offenbar sind die Räume der Sternbilder, bald grösser bald kleiner, zusammengedrängter oder getrennter, je nachdem die, bald in metereologischer, bald in astrologischer Rücksicht gezeichneten Nebenfiguren, Symbole und Hieroglyphen, mehr oder minder Raum erforderten. (6) Es kommt bei der ganzen Untersuchung lediglich auf die drei Punkte an:

Erstlich: Ob jene Thierkreise eben die zwölf Zeichen, und in eben der Ordnung enthalten, wie wir selbige noch jetzt besitzen?

Zweitens: in welchem von diesen zwölf Zeichen der Stand der Sonne bemerkt ist, und

Drittens: Ob man annehmen kann: dafs durch diesen Stand der Sonne der Anfang des ägyptischen Jahres habe angedeutet werden sollen?

Die Beantwortung dieser Fragen, die, verbunden mit der historischen Untersuchung: zu welcher Jahreszeit die Aegypter ihr Jahr anfangen? — den ganzen Streit entscheidet, setzt zwar eine richtige, aber eben nicht mit mathematischer Genauigkeit gemachte Zeichnung voraus; wodurch, wenn man über die Hauptsache einig ist, höchstens noch entschieden werden kann: ob ein oder ein Paar Grade mehr oder weniger in Rechnung zu bringen sind.

Was die Untersuchung über diesen Gegenstand in Paris überhaupt für eine Wendung genommen, erhellt aus einem Schreiben des Herrn Cuvier an de Luc, welches in Bode's astronomischen Jahrbuch von 1805 pag. 262 abgedruckt ist. Der Briefsteller sagt:

„Seit dem die äusserst genauen Abbildungen derselben (Thierkreise) von unsern Ingenieuren angekommen sind, ergiebt sich, dafs sie nichts von allem beweisen, was man zu voreilig darüber geurtheilt hat. Alles läfst sich vollkommen durch das ungewisse Jahr der Aegypter erklären, welches nur 365 Tage hatte, und dessen erster Tag folglich nach 1460 Jahren durch alle Punkte der Ecliptic herum kam.“ *)

*) Anm. Sonderbar, dafs der sonst so scharfsinnige Cuvier diese Erklärung aus den mit mathematischer Genauigkeit gemachten Zeichnungen hernimmt; als ob sie nicht auch bei dem ersten Anblick der rohesten Zeichnung gemacht werden könnte! Sie findet ihre Gründe ja keineswegs in der Zeichnung, sondern in den historischen Kenntnissen, die man zu der Erklärung mitbringt.

Es wird sich in der Folge zeigen, daß die Hypothese: der Stand der Sonne in jenen Thierkreisen beziehe sich auf das wandelbare Jahr der Aegypter, ganz unerweislich ist. (wenn auch die andere Behauptung: dieser Stand beziehe sich auf das wahre Sonnenjahr, gleichfalls nicht erwiesen werden kann.) Aber diese Hypothese auch angenommen, ergiebt sich daraus für das Alter jener Thierkreise ein sehr bestimmtes Resultat; weil die Geschichte uns Data genug liefert, auch jene wandelbaren Jahre nach dem bezeichneten Sonnenstande zu berechnen. Herr Cuvier fährt indessen fort:

„Auch verspricht unser berühmter Alterthumsforscher Visconti, der diesem Gegenstand eine besondere Aufmerksamkeit widmet, nächstens in einer Abhandlung zu zeigen: daß einer dieser Thierkreise, nemlich der zu Denderah gefundene, nach Alexanders Zeiten entworfen worden. Die Lage der in demselben vorkommenden Kreise ist unter andern genau dieselbe, welche nach dem Zeugniß des Eratosthenes zu seiner Zeit statt fand. Er giebt zum Beweise noch fünf oder sechs andere Gründe von gleicher Wichtigkeit.“

Es ist sehr zu bedauern, daß der gelehrte Visconti sein Versprechen nicht erfüllt hat; wenigstens hab' ich von dem wirklichen Erscheinen dieser Abhandlung nichts in Erfahrung bringen können. Der einzige, von Cuvier ausgehobne Grund: daß der Thierkreis zu Denderah Kreise enthalte, wie solche zu Eratosthenes Zeiten statt fanden; beweist durchaus nicht, was er beweisen soll. Denn woher will man beweisen: daß diese Kreise erst in dem Zeitalter des Eratosthenes erfunden sind? Konnten sie nicht eben so gut wie die gesammten griechischen Sternbilder, deren Eratosthenes gedenkt, — wie hernach dargethan werden wird — Bruchstücke der alten ägyptischen Himmelskunde sein?

Ich komme jetzt zu meinem eigentlichen Gegenstande — dem Thierkreise selbst. Wer in der Kürze übersehen will, was so wohl ältere als neue-

re Gelehrte über den Thierkreis, seinen Ursprung, die Bedeutung seiner Bilder u. s. w. geschrieben haben, findet es in der Einleitung zum dritten Bande von Herrmanns mythologischen Handbuche ziemlich vollständig beisammen. Nur über zwei Erklärungsarten, die zwei berühmte Namen tragen, will ich hier einige Bemerkungen machen, um mir dadurch den Weg zu meinen eigenen Untersuchungen zu bahnen.

Gatterer ist so ein verdienstvoller Geschichtsforscher, und seine Untersuchungen über den Thierkreis verrathen eine so große Gelehrsamkeit, daß man sich nicht wundern darf, wenn seine Erklärung einen so großen und allgemeinen Beifall fand. Herrmann glaubt: der Gegenstand sei durch ihn völlig erschöpft, und sagt: „als ächter Historiker, der wohl „wufste, daß in allen das Alterthum betreffenden Untersuchungen, nicht „Scharfsinn und Einbildungskraft, sondern allein nur Thatsachen entschei- „den können, legte er auch hier, so viel möglich, historische Thatsachen „zum Grunde. Und zu dieser Unterlage, was konnte ihm natürlicher als die „Namen der ägyptischen Monate dienen?“

Einige kurze Bemerkungen werden hinreichend sein zu zeigen, wie locker diese Unterlage ist, und wie mißlich es um diese Thatsachen aussieht!

Erstlich: Die Namen der ägyptischen Monate, oder richtiger: die ägyptischen Namen der Monate, beweisen durchaus nichts, als daß die Aegypter eigene Namen für die Monate hatten, welche auf gewisse vorstehende Gottheiten Bezug zu haben scheinen. Keineswegs aber kann

zweitens daraus hergeleitet werden, wie Gatterer wirklich thut, daß deswegen der Thierkreis ägyptischen Ursprungs sei. Die Aegypter konnten, ihrer eignen Monatsnamen ungeachtet, den Thierkreis selbst von den Indiern oder Chaldäern geborgt haben; gleich den Griechen und Römern,

welche gleichfalls ihre eignen Monatsnamen hatten, aber dennoch den Thierkreis von den Aegyptern erhielten. Noch weniger kann

drittens aus dieser ganzen Untersuchung, so reichhaltig und belehrend sie auch immer in Hinsicht des Kultus der Aegypter sein mag, etwas für die eigentliche Geschichte und das Alter des Thierkreises hergeleitet werden. Denn diese Monatsnamen waren in Aegypten an das wandelbare, 365 tägige Jahr geknüpft, rückten folglich in dem Zeitraum von 1460 Jahren durch den ganzen Thierkreis herum, und konnten unmöglich zu den Bildern desselben in einer genauen Beziehung stehen. Wollte man, um diese Beziehung zu retten, worauf im Grunde Gatterers ganze Erklärung sich stützt, auch mit ihm annehmen: dies Rückjahr, wie er es nennt, sei erst durch die Perser in Aegypten eingeführt worden *), die Monatsnamen wären aber älter, und vorher an das tropische Jahr von $365\frac{1}{4}$ Tag geknüpft gewesen; so rückten sie auch hier nach und nach mit den Knoten durch alle Punkte der Ecliptic fort, und standen zu den unbeweglichen Sternbildern des Thierkreises in demselben Verhältniß, wie unsere jetzigen Monatsnamen, oder die Zodiacalzeichen.

Gatterer fühlte auch wohl, dafs, wenn seine Untersuchung wirklich etwas für den Thierkreis entscheiden sollte, es noch einer andern Unterlage und anderer Thatfachen bedürfe, als die, welche die Monatsnamen ihm darboten. Nach einem richtigen Princip wählte er dazu die Sternbilder des Thierkreises selbst, nach der aus ihnen, in einer Vergleichung mit dem Klima Aegyptens hervorgehenden Bedeutung. Er glaubte dieser zu Folge mit dem Bilde des Krebses anfangen zu müssen, und nahm an: dafs dieses Sternbild dem Thot, oder dem ersten Monat des ägyptischen Jahrs entspreche. Von diesem

*) Anm. Gatterer nahm in der Folge, wie wir sehen werden, diese Meinung selbst zurück.

Punkt an verfällt nun der sonst scharfsinnige Historiker in die auffallendsten Fehler und Irrthümer. Er erklärt wechselweise die Bilder nach den Namen der ihnen entsprechenden Monate, und umgekehrt, die Namen nach den Bildern. Da er nun dabei auf das Fortrücken der Monate, und das dadurch nothwendig entstehende Mißverhältniß derselben gegen die unbeweglichen Sternbilder gar nicht Rücksicht nimmt, so ist klar: daß er den Zustand der Dinge bei der Erfindung der Zeichen selbst vor Augen haben mußte, wo noch kein Mißverhältniß statt fand. Da er nun ferner die Bedeutung der Bilder, (im geraden Widerspruch mit dem in Aegypten herrschenden Klima) nach unserm Kalender erklärt, d. h. den Anfang des Widders in den Punkt der Frühlingsnachtgleiche setzt, so ist durch das Fortrücken der Knoten zu erweisen: daß die Erfindung oder Bestimmung der Zeichen ums Jahr 560 vor Christi Geburt geschehen sein müsse, weil um diese Zeit der Punkt der Frühlingsnachtgleiche in den Anfang des Widders fiel. Findet man dies Alter zu geringe, wie dies bei jedem Historiker der Fall sein wird; so ist man gezwungen, auf einmal noch 26,000 Jahre hinzu zu setzen, weil nur vor diesem ungeheuren Zeitraum es möglich war, daß dieselben Monate mit denselben Bildern zusammen fielen; wenn man nemlich, wie Gatterer thut, die Aegypter nach Sonnenjahren von $365\frac{1}{4}$ Tagen rechnen läßt. Wollte man hier, gegen Gatterers damalige Meinung, sich auf das ägyptische Rückjahr berufen, so brauchte man freilich zu jenen 560 Jahren nur noch eine Hundsternperiode von 1460 Jahren hinzu zu setzen, wo der Zeitraum von 2020 Jahren vor unsrer Zeitrechnung, der Angabe, die Gatterer aus andern Gründen beibringt, ziemlich nahe kömmt, wenn nur nicht dieser Erklärung der Zeichen überhaupt die Unmöglichkeit im Wege stände, die Frühlingsnachtgleiche ursprünglich in den Anfang des Widders zu setzen.

Die zweite Erklärungsart der Zeichen des Thierkreises, deren ich hier erwähnen muß, ist die des Herrn Dupuis. Wenn man auch die Resultate dieses Schriftstellers unzureichend findet, so geht er doch bei seinen Unter-

suchungen von sehr richtigen Principien aus. Er legt nemlich die Sternbilder selbst zum Grunde, in der Voraussetzung, daß die Aegypter sie erfunden, und sie selbst Bezug auf den Ackerbau und das Klima Aegyptens haben. Mehr mit den Localitäten Aegyptens bekannt, als seine Vorgänger, überzeugte er sich bald: daß man, wenn die Bilder mit dem Klima passen sollten, die Wage in den Punkt der Frühlingsnachtgleiche setzen müsse. So mangelhaft auch manche seiner Beweise sind, und so viele Fehlgriffe im einzelnen mit unterlaufen, so führt er den Gegenstand doch ziemlich überzeugend durch. Kaum aber sah er die Folge dieser Bestimmung, als er über seine eigne Hypothese erschrack, und durch künstliche Erklärungen das Resultat derselben, nach welchem das Alter des Thierkreises an 16,000 Jahre hinauf steigt, zu entkräften suchte, damit er ja mit dem gewöhnlichen System der Chronologen und — Moses nicht in Widerspruch gerathe!

Das Fortrücken der Nachtgleichen, meint er, könne einmal in Unordnung gerathen, und durch mehrere Zeichen schnell fortgeeilt sein. Auch, glaubt er müsse man annehmen, daß die Erfinder des Thierkreises die Sonne nicht in das Sternbild des Thierkreises gesetzt hätten, wo sie sich wirklich befand, sondern in das Bild, das den Sternen entspricht, welche des Morgens zuletzt aufgehen; dieser Hypothese zu Folge kann man nach dem Sehbogen der Sterne in Aegypten um einige Bilder weiter gehn, und annehmen: die Erfindung sei geschehen, wie der Sommersonnenwende-Punkt in das Bild des Löwen fiel, welches so ohngefähr 3300 Jahr vor unsrer Zeitrechnung sein mochte. Diese künstliche Hypothese, welche vielen Beifall gefunden hat, erliegt ihrer eignen Künstlichkeit. Dieselben Beobachter, welche den jährlichen Lauf der Sonne in zwölf Theile theilten, ihn als einen Kreis am Himmel sich dachten, und die in jedes Theil fallenden Sterne so genau beobachteten, daß sie fähig waren ein Bild daran zu knüpfen, das noch jetzt diesen Himmelsraum einnimmt; diese sollten so kindisch gewesen sein, zu glauben: die Sonne befinde sich nicht in dem Zwölftheil, wo sie wirklich

war, sondern in dem Zwölftheil dessen Sterne am Morgen zuletzt aufgingen? Sie sollten den, jedem Kinde begreiflichen Satz nicht eingesehen haben: die Sonne müsse sich am Mittage gerade bei den Sternen befinden, welche im Kreise denen um Mitternacht sichtbaren gerade gegenüber liegen? Man kann dies Paradoxon nur glaublich finden, wenn man annimmt: es sei durchaus unmöglich, daß unsere Chronologen und — Moses irren können!

Ich gehe zu meinen eignen Untersuchungen über. Augenscheinlich sind die Bilder des Thierkreises nie etwas anderes gewesen, als was sie noch sind — Kalenderzeichen; hergenommen von den Wirkungen der Sonne auf die Erde, den davon abhängenden Veränderungen der Jahreszeiten, und den damit verbundenen Beschäftigungen der Menschen. Die Jungfrau mit der Kornähre deutet auf eine Jahreszeit, wo man wirklich Kornähren fand und einsammeln konnte; der Wassermann, der Ströhme Wasser aus seinen Krügen herab schüttet, deutet auf eine Zeit wo es viel Wasser gab; die Fische zeigen eine Zeit an, wo man viel Fische fing, und so weiter. Für die Richtigkeit dieser Erklärung bürgt ihre Natürlichkeit und Einfachheit, und ich kann eines weitläufigen Beweises um so mehr überhoben sein, da fast alle Erklärer des Thierkreises, der Hauptsache nach, in diesem Punkt übereinstimmen.

Dieser Sinn der Bilder zeigt zugleich ihre ganz einfache, ungekünstelte, einem sich eben empor bildenden Volke angemessene Entstehungsart. Nicht die Sterne, in deren Gegend die Sonne stand, nahm man zu Merkmalen der Bilder, sondern die Veränderungen der Jahreszeiten und der Witterung auf der Erde und in ihren Geschäften; die man nach der zwölf maligen Veränderung des Mondes während eines Sonnenumlaufs in zwölf Theile theilte, und für jedes Zwölftheil eins oder mehrere Bilder, wodurch Witterung und Geschäfte während desselben bezeichnet wurden, ersann. Die Zeit der Erndte bezeichnete man mit dem Bilde der Jungfrau mit der Kornähre, und sagte dann: die Sonne steht im Bilde der Schnitte-

rin, oder: in diesem Zwölftheil des Jahres haben wir Erndte!

Die Bestimmung der Bilder nach Sternen, erfolgte zuverlässig lange nach ihrer Erfindung. Erst nach und nach lernte man den gestirnten Himmel durch Betrachtung so genau kennen, daß man in jedes Bild die Sterne zeichnen konnte, bei welchen die Sonne in diesem Zeitraum wirklich stand. Mit der Bestimmung der Zeit, oder was einerlei ist: der Kalenderbilder nach den Sternen, mußte für die Kenntniß des Himmels eine neue und wichtige Epoche anheben. Dem fleißigen Beobachter, selbst dem schlichten Landmann, mußte in einem Zeitraum von 500 bis 1000 Jahren einleuchtend sein: daß sein Kalender mit den Jahreszeiten nicht mehr zusammenpasse, daß eine Veränderung des Standes der Sterne gegen den jährlichen Stand der Sonne statt finden müsse; kurz: dem Astronomen war das Fortrücken der Nachtgleichen von selbst gegeben. Nehmen wir nun an, daß diese Bestimmung der Bilder in einem Lande wie Aegypten geschahe, wo für die Jahreszeiten durch das bestimmte Eintreten der Nilfluth, ein so auffallendes, die Aufmerksamkeit erregendes Merkmal gegeben wird: so kann diese Entdeckung gar nicht befremden. Wir brauchen indess nicht dabei stehen zu bleiben, diese Erdgegend bloß vorauszusetzen; denn wenn man die obige Erklärung von dem Sinn der Bilder und ihrer Entstehungsart annimmt; so muß man auch zugestehen, daß sich aus ihrer natürlichen Bedeutung, und ihrer Aufeinanderfolge, die Erdgegend ergeben müsse, wo sie erfunden und bestimmt worden.

Schon beim ersten Blick auf diese Bilder finden wir drei auf einander folgende, die unleugbar auf Wasser und Fluthen, und deren Folgen für die Menschen Bezug haben. Diese sind: der Steinbock, welcher halb Bock halb Fisch, ein schönes Bild einer wachsenden Fluth giebt, wo der Fisch mit seinem Element das fliehende Landthier vor sich her jagt; der Wassermann, der aus seinen strömenden Gefäßen eine Fluth herab

schickt, und die Fische, die unter diesen Umständen häufig gefangen werden müssen. Nach der Zeit bestimmt dauert diese Wasserperiode drei Monat, und es ist auffallend, daß keins der übrigen neun Zeichen auf Regen oder Wasser Beziehung zu haben scheint; vielmehr deuten sie auf eine ununterbrochne Fortsetzung der Geschäfte bei trockner Witterung. Diese Eintheilung des Jahres in eine nasse und trockne Zeit setzt uns geradehin unter oder neben einen Wendekreis, wo allein die tropischen Regen diese Erscheinung hervorbringen. Der Umstand aber, daß der Wasser herab strömende Mann nach dem Steinbock, dem Bilde der wachsenden Fluth folgt, deutet auf eine Gegend, wo die tropischen Regen nicht selbst fallen, sondern nur in der Ueberschwemmung der Ströhme sichtbar werden; er hätte sonst nothwendig vorangehn müssen. Vergleichen wir ferner die Bilder der trocknen Zeit, so zeigen manche, z. B. der Stier und die Kornähre, daß man sie auf den tropischen Höhen Asiens und Africas wohl nicht gewählt haben würde: daß man vielmehr die Gegend ihrer Erfindung in einem fruchtbaren Thale, an den Ufern eines tropischen Strohms suchen müsse. Ob dies Thal aber an den Ufern des Ganges, des Indus oder Nils zu finden sei, läßt sich schwerlich mit Gewißheit entscheiden, da an allen dreien die Erscheinungen der Witterung und des Klimas sich so ziemlich ähnlich sind.

Unsere schriftlichen Ueberlieferungen, wie die ältesten Monumente der Bildkunst, weisen uns an die Ufer des Nils hin. Freilich deuten manche Winke der Geschichte auf einen höhern Ursprung der Kultur der Aegypter überhaupt, nach Indien hinüber; aber wenn auch die Erfindung des Thierkreises selbst von Indien aus den Aegyptern zugebracht wurde, wie einige Bilder und die Uebereinstimmung des alten indischen Thierkreises mit dem ägyptischen vielleicht vermuthen lassen; so ist doch die genauere Bestimmung dieser Bilder durch das Localverhältniß des ägyptischen Klimas mit dem Boden, dem Strohme und den Beschäftigungen der Bewohner, nicht zu verkennen.

Wenn nun aber auch der Ort der ersten Erfindung nicht genau zu bestimmen ist, so schlägt dies für den Zweck der gegenwärtigen Untersuchung nichts, da wir es astronomisch nur mit der nähern Bestimmung der Bilder durch die Sterne zu thun haben. Wir werden gleich sehen, wie genau wir uns in dieser Hinsicht mit den Bildern des Thierkreises, nach der Veränderung der Jahreszeiten in Aegypten orientiren, und jeden Zeitpunkt befriedigend bestimmen können.

Die tropischen Regen entstehen, wenn die Sonne sich dem Scheitelpunkt jener Länder naht, und die von ihnen herrührende Ueberschwemmung des Nils nimmt ihren Anfang, wenn die Sonne wirklich den nördlichen Wendekreis berührt, oder mit dem längsten Tage. Wenn auch nach den neuern Beobachtungen, der Anfang der Fluth einige Tage von diesem Punkt abweicht, so hatten die alten Aegypter doch vollkommen Recht, wenn sie im Allgemeinen diesen Anfang, wie Herodot bezeugt, als mit jenem, astronomisch genau zu bestimmenden Punkt, völlig zusammenfallend, annahmen. Wir haben also für den ägyptischen Thierkreis einen festen Punkt, den Eintritt der Sonne in das Zeichen des Steinbocks, als dem ersten Bilde der nassen Zeit, welcher genau mit dem längsten Tage, oder dem Sommer-Sonnenwendepunkt, an welchem der Nil zu wachsen anfängt, eintritt.

Wir wollen von diesem Punkte ausgehn, und die Bilder des Thierkreises nach der Reihe mit dem Klima und den Veränderungen der Jahreszeiten in Aegypten vergleichen.

I.

D e r S t e i n b o c k .

Dies Zeichen ist schon oben als Bild einer wachsenden Fluth, wo der Fisch mit seinem Elemente das fliehende Landthier vor sich hin treibt, er-

klärt worden. Die mehresten Erklärer haben die so bezeichnende Doppel-figur des Bildes ganz ausser Acht gelassen, und sich allein an den Vordertheil, oder Steinbock, gehalten. Da ist es denn nicht zu verwundern, daß diejenigen, welche ihn an den Winterwendekreis setzen, eben so gut mit der Erklärung zurecht kommen, als die, welche ihn an den Sommerwendekreis setzen. Der Steinbock hat kurze Vorderfüsse, weidet daher an seinen Berggipfeln nur aufwärts steigend, und ist folglich ein schönes Bild der Sonne, wie sie nach Berührung des Winterwendekreises an dem Himmel wieder heraufsteigt. Mit nichten! sagt die Gegenparthei. Der Steinbock bewohnt die höchsten Gipfel der Felsen, wohin kein andres Thier ihm folgt, und ist daher ein treffendes Bild der Sonne, wenn sie ihren höchsten Gipfel, den Sommerwendekreis, berührt. Selbst Dupuis erklärt so. Wo bleibt aber dabei die Doppelgestalt des Bildes? Was bedeutet der Fisch? Was hat der Fisch mit dem Aufwärtsweiden des Steinbocks, oder den Felsgipfeln der Berge zu thun? Nicht aus dem bloßen Namen, oder einem Theile des Bildes muß seine Bedeutung entwickelt werden; sondern in der Verbindung so fremdartiger Theile zu einem Ganzen, liegt der Sinn desselben.

Einige Schriftsteller haben behauptet: in dem alten indischen Thierkreise habe dies Bild in einem Widder bestanden, der einen Fisch auf dem Rücken trüge. Bailly sucht daraus zu folgern: daß dies indische Bild älter sei, als das ägyptische, welches nur als eine Abkürzung desselben zu betrachten wäre. Ich kann dieser Meinung nicht beitreten; denn wenn auch auf irgend einem alten indischen Thierkreise die beiden Figuren abgesondert erscheinen, so beweist dies noch nichts gegen das Alter und die Originalität des Doppelbildes, das in Indien wie in Aegypten gebildet wurde. Der Beweis findet sich in einer Abhandlung über das Alter des indischen Thierkreises, welche unter den Abhandlungen der gelehrten Gesellschaft zu Bengalen — im 4ten Bande der Kleukerschen Uebersetzung — abgedruckt ist. In einigen dort angeführten alten Versen im Sanscrit

heist der Steinbock: Macara, das Seeungeheuer, und wird halb als Gazelle, halb als Fisch beschrieben. Ich bemerke noch die verschiedene Angabe der Gattung des Bocks: Steinbock, Gazelle, Widder. Auf den alten ägyptischen Monumenten gleicht er völlig einem Ziegenbock.

Nach Gatterers Erklärung fällt das Bild auf die Zeit, wo die Saaten heranwachsen und blühen — und ist so ohne alle Bedeutung.

II.

Der Wassermann.

Auf dem Thierkreise zu Tentyra ist der Wassermann abgebildet als ein nackter fortgehender Mann, der in jeder Hand ein Wassergefäß hält, aus welchem Ströhme herabfließen. Auf dem Kopfe trägt er eine Krone von Lotusblumen. Kann man den Nil und seine Ueberschwemmung, wenn er beide Ufer überschreitet und das Land in einen See verwandelt, besser sinnbildlich darstellen?

Nach Gatterers Erklärung bezeichnet er die Zeit, wo unter der größten Sonnenhitze die Erndte heran reift!

III.

Die Fische.

Das Bild der Fische ist sehr bezeichnend, und der Zeitpunkt desselben durchaus nicht zu verkennen. Auf den alten ägyptischen Denkmälern sind es zweie, die ein Band am Schwanz haben, die Gewifsheit und Leichtigkeit ihres Fangs anzudeuten. Zwischen ihnen befindet sich eine viereckte Tafel, die mit Wellenlinien bezeichnet, und ein vortrefliches Bild des in eine Wasserfläche verwandelten Landes Aegypten ist.

Schon Herodot bemerkt L. II. 93. daß, so bald der Nil das Land bedeckt, es überall von Fischen wimmle, die man zuvor nicht bemerkte. Er sucht diese Erscheinung dadurch zu erklären, daß er annimmt: die Eier der Fische blieben beim Fallen des Strohms im Schlamme zurück; erhielten sich während der ganzen trocknen Zeit in der Erde, und wüchsen bei der eintretenden Fluth dann schnell hervor.

Antes, der sich zwölf Jahre in Aegypten aufhielt, sagt in seinen *Observations on the manners and customs of the Aegyptians, the Overflowing of the Nile and its Effects, etc. etc.* über diesen Gegenstand folgendes:

„Der Nil ist leidlich mit Fischen versehen. — Jene Millionen von kleinen Fischen, die sich sehen lassen wenn der Fluß über seine Ufer tritt, so, daß alles Wasser auf den Feldern, und jeder Deich damit angefüllt ist, sieht man sonst, außer in dieser Jahrszeit, selten oder niemals. Sie sind nicht größer als gewöhnliche Anchovies, und eigentlich von zweierlei Art. Die eine heißt Rajah, die andere Befsari. Beide sind um diese Zeit ein gutes Essen, wenn sie gebraten werden. Die erstere aber ist die besere, und unterscheidet sich von der andern dadurch, daß sie etwas größer ist.“

An einem andern Orte sagt er: daß diese Fische so häufig wären, daß man sie, wenn das Wasser anfangen sich zu verlaufen, mit bloßen Händen greifen könne.

Ohne mich hier auf eine Naturgeschichte dieser Fischarten, und eine Erklärung ihrer plötzlichen Erscheinung einzulassen, ist aus dem angeführten klar: wie und warum diese Fische in den ägyptischen Thierkreis kommen konnten und mußten; warum ihrer zweie sind, und warum in der Abbildung einer etwas größer ist als der andre.

Die Zeit dieses Zeichens ist durch dasselbe genau bestimmt, und es fällt

von selbst in die Augen, wie völlig bedeutungslos es wird, wenn man es, wie Gatterer, in die Zeit der Erndte, oder auf jeden andern Zeitpunkt setzt.

IV.

D e r W i d d e r.

Hat der Nil gegen die Herbstnachtgleiche seinen höchsten Stand erreicht, so fängt er an zu fallen, Hügel und höher liegende Fluren werden sichtbar, schnell bricht ein fettes Grün hervor, und bietet den zurückkehrenden Heerden Nahrung. Diesen Zeitpunkt bezeichnete man mit dem Bilde des Widders. Auch die Bestellung der Felder beginnt in diesem Zeitraum. Man warf, nach Herodots und Diodors Zeugnissen, den Saamen auf den noch weichen Schlamm, und trieb, um ihn in die Erde zu bringen, eine Heerde Schweine oder Schaafte darüber hin. Bald wurde der Boden aber fester, und dann folgt

V.

d e r S t i e r;

dies allgemeine Bild des Ackerbaus, weil man ihn auch in Aegypten während diesem Zeitraume vor dem Pfluge das Feld bearbeiten sah.

Ich übergehe hier alles, was von verschiedenen Gelehrten über die Beziehung des Widders auf den heiligen Bock, Mendes, (den Pan, oder Jupiter Ammon,) und des Stiers, auf den heiligen Stier Apis, behauptet worden ist. Denn wenn jene Beziehungen in spätern Zeiten auch statt gefunden haben sollten, so zeigt doch das völlige Zusammenpassen dieser Bilder mit der klimatischen Beschaffenheit des Landes und den Beschäftigungen der Einwohner, daß sie auf gleiche Weise wie die übrigen

Bilder entstanden, und die religiösen Beziehungen folglich nur spätern Ursprungs sein können.

VI.

Die Zwillinge.

Das Bild der Zwillinge gehört zu den streitigen Bildern des Thierkreises.

Klügel sagt in Bodes Astr. Jahrbuche von 1806 pag. 236: „Das Sternbild der Zwillinge, welches wir von den Griechen erhalten haben, hatten die Aegypter nicht, da sie nach dem Zeugnisse des Herodotus II. 43. weder den Namen der Dioskuren kannten, noch weniger sie unter ihre Götter aufgenommen hatten. Dafs sie statt derselben ein Paar Ziegen an den Himmel gesetzt hätten, wie Herr la Lande in seiner Astronomie Th. I. pag. 193. aus Herodotus anführt, finde ich bei diesem nicht.“

Der scharfsinnige Mathematiker schliesst hier, wie la Lande und die mehresten Erklärer, nicht ganz richtig. Denn aus dem Umstande: dafs die Aegypter die Dioskuren nicht kannten, folgt keineswegs, dafs sie das Sternbild der Zwillinge nicht hatten; sondern blos: dafs sie dies Bild nicht Kastor und Pollux benannten.

Aus den gesamten Zeugnissen der griechischen Schriftsteller geht unwiderleglich hervor: dafs die Griechen an dieser Stelle des Thierkreises von den Aegyptern ein Bild erhielten, das aus zwei menschlichen Figuren bestand, und dafs sie, da sie die Bedeutung derselben nicht wufsten, zur Erklärung — wie bei allen übrigen Sternbildern — ihre eigene Mythologie anwandten. Dies erhellt aus der Verschiedenheit dieser Erklärungen selbst. Nach Eratosthenes und Hygin waren es Kastor und Pollux; andere hielten sie für Herkules und Apollo, (siehe Herrmans mythol.

Handb. B. III, pag. 156.) noch andere sahen in demselben den Triptolem und Jasion; und wieder andere hielten sie für Zethus und Amphion. Nigidius versteht wieder die Dioskuren darunter, in so fern sie zu den Samotracischen Göttern gehören, deren Geheimnisse zu enthüllen unerlaubt war. Liefse diese Verschiedenheit sich als möglich denken, wenn dies Sternbild selbst griechischen Ursprungs wäre? Leuchtet nicht klar daraus hervor: daß man das Bild vorfand, und jeder eine Erklärung davon suchte, so gut er konnte?

Haben die Griechen mit den Namen aber nicht auch die Figuren geändert, um sie der griechischen Fabel und ihrer Erklärung anzupassen? Was ist an dem Bilde eigentlich ägyptisch? Es ist einleuchtend, daß diese Fragen erst beantwortet werden müssen, ehe man die ursprüngliche Bedeutung des Bildes entwickeln kann.

Klügel sagt in dem oben angeführten astr. Jahrbuche von 1806: „In den (in Aegypten) neu entdeckten astronomischen Abbildungen, ist in jeder ein Paar Figuren, die sich die Hände reichen. Ob dieses ein zu dem Thierkreise gehöriges Sternbild sei, läßt sich nicht sagen.“ Ich glaube doch. Aus der gleichfalls schon angeführten Abhandlung über das Alter des indischen Thierkreises, erhellt, daß in demselben das Bild der Zwillinge als ein Jüngling und ein Mädchen dargestellt wird. Eben diese Darstellung findet sich auch augenscheinlich, wie die Ordnung in welcher sie folgt schon andeutet, auf den ägyptischen Thierkreisen; und zwar in demselben sich die Hände reichenden Paare wovon Klügel redet. (Tab. I. Fig. 1.)

Diese Uebereinstimmung zwischen den alten ägyptischen Monumenten und dem indischen Thierkreise, scheint allerdings auf einen gemeinschaftlichen Ursprung der Bilder, oder doch auf einen frühern Ideenwechsel beider

Völker zu deuten, den man in eine Periode hinauf setzen muß, wo die Aegypter uns noch nicht durch die Griechen bekannt sind.

Dafs aber den Griechen selbst, obgleich ihre Fabel zwei männliche Figuren zu den Zwillingen erforderte, die Abbildung derselben, als eines Mannes und einer Frau bekannt war, beweist eine griechische Münze beim du Choul (*Discours de la Religion des anciens Romains*, Lyon 1556 p. 180.) worauf die zwölf Zeichen des Thierkreises einen aus dem Wagen gestürzten Phaeton umgeben, und wo die Zwillinge als eine männliche und eine weibliche Figur gebildet sind, die sich die Hände reichen.

Man könnte den Zweifel aufwerfen: wie die Griechen dazu gekommen wären, die Zwillinge als zwei Männer zu bilden, (wie sie auf einer andern, der vorigen ähnlichen Münze beim du Choul erscheinen,) wenn sie in den ägyptischen Abbildungen einen Mann und eine Frau vorfanden? So schwer es oft ist, Dinge zu erklären die man nicht ableugnen kann, so liesse sich hier doch allerdings ein wahrscheinlicher Grund angeben. Auf dem zu Tentyra befindlichen Thierkreise ist die, durch den langen Weiberrock bezeichnete Frau, in einer Löwenmaske (mit einem Löwenkopfe) abgebildet. War diese Bildungsart häufig, oder wie man Ursach hat zu glauben, allgemein, so war es dem, mit der symbolischen Bildersprache Aegyptens unbekannten Griechen leicht, die so geschmückte weibliche Figur für eine männliche zu halten, ja in derselben so gar seinen Löwenbezwinger Herkules zu finden!

Was soll aber die Löwenmaske auf dem Kopfe eines Mädchens? Was bedeutet das ganze Bild? Ich muß hier einige Bemerkungen über den Gebrauch der Thiermasken bei den Aegyptern überhaupt einschieben.

Böttiger stellt in den Andeutungen zu seinen archäologischen Vorlesungen S. 19. den Grundsatz auf: „Alle Bildwerke (der Aegypter) in ganz

„menschlicher Gestalt, oder wenigstens mit menschlichen Köpfen, sind blos
 „im Dienst der, durch Thier-Hieroglyphen bezeichneten, thierköpfigen Di-
 „strict- und National-Gottheiten.“

Diesem zu Folge wären alle Figuren mit Thierköpfen Abbildungen von
 Gottheiten, im Gegensatz der Figuren mit Menschenköpfen, die wirkliche
 Menschen darstellten. Ich kann dem gelehrten Alterthumsforscher hierinn
 nicht beipflichten. Diodor L. I, 62. sagt bei der Geschichte des ägypti-
 schen Proteus: „Was die Fabel der Griechen von der Verwandlung seiner
 „Gestalt betrifft, so rührt dieselbe von einer alten Sitte der Könige von
 „Aegypten her, welche gewohnt waren, Löwen- Stier- und Drachengesich-
 „ter (Masken) um ihren Kopf zu tragen, als Zeichen der Herrschaft,
 „und die bald Bäume, bald Feuer, bald wohlriechendes Rauchwerk in nicht
 „geringer Menge auf ihrem Kopfe hatten, theils um sich damit zum Staat zu
 „putzen, theils aber auch, um dem Volke Erstaunen und Ehrfurcht einzuflößen.“

Dieser Nachricht zu Folge, waren die Thiermasken keineswegs Attribute
 der Götter, sondern ein Kopfputz der Könige. Sie wurden als Symbole
 der Herrschaft und Macht getragen, und hatten die Absicht, dem Volke Ehr-
 furcht gegen seine Beherrscher einzuflößen. Ich weiß, daß Diodor in
 seinen Nachrichten von Aegypten nicht immer Glauben verdient; und wenn
 man auch seine Erklärung der Fabel von den Verwandlungen des Proteus
 aus jener alten Sitte, als gezwungen verwirft, so braucht man deswegen
 die Nachricht von jener alten Sitte selbst nicht in Zweifel zu ziehen. Sie
 erhält durch eine Menge alter ägyptischer Bildwerke eine augenscheinliche
 Stütze, und stimmt überhaupt mit dem Geist des höchsten Alterthums vor-
 trefflich zusammen. Waren, selbst die Löwenhaut des Herkules und der
 Helm des Uli s s e s, der dem Kopf eines Ebers glich, nicht etwas ähnliches?

Da diese alte Sitte durch einen gebildeten Geschmack verdrängt wurde,
 scheint sie sich in den Tempeln bei religiösen Ceremonien, und vorzüglich

bei den Einweihungen in die Geheimnisse der Priester erhalten zu haben; wie aus vielen Zeichnungen beim Denon augenscheinlich erhellet.

Auf der andern Seite beweist die bekannte Erzählung Herodots, von dem Widderfell und Widderkopf, womit jährlich an einem bestimmten Festtage die Statue des Jupiter Ammon umkleidet wurde, daß man diesen Kopfschmuck auch auf die Bilder der Götter anwandte. Als Resultat einer genauern Untersuchung dieses Gegenstandes, die hier in ihren Hauptzügen nur angedeutet werden konnte, möchte der Grundsatz schwerlich bestritten werden können: Die Thiermasken sind in den Bildwerken der Aegypter ein symbolischer Kopfschmuck, welcher so wohl menschlichen als Götter-Figuren gegeben wird *).

Was soll in unserm Sternbilde nun aber die Jungfrau mit der Löwenmaske bedeuten? Sie und der Mann reichen sich die Hände; sie hat eine Begleiterinn, er einen Begleiter hinter sich; es scheint also eine Art von feierlicher Handlung vorgestellt zu sein, kurz: eine Heirath. Und dabei die Löwenmaske? Gerade hier ist ihre Bedeutung klar. Diodor I. 27. sagt bei der Gelegenheit, wo er von den Vorzügen der Isis redet, die Aegypter behaupteten: „daß ihret wegen ihre Königinnen mehr Macht, und größere „Ehre genossen als die Könige, und selbst unter Privatpersonen erlangte „das Weib durch den Heirathsvertrag die Herrschaft über „den Mann, indem der Bräutigam sich anheischig machte, in allen Stücken „seiner künftigen Frau zu gehorchen.“

*) Anm. Ich mache hier nur noch auf eine Verschiedenheit der Ansicht überhaupt aufmerksam. Nach der gewöhnlichen, auch von Böttiger adoptirten Ansicht, haben die Figuren wirkliche Thierköpfe, nach der meinigen muß man sich die Figuren ganz menschlich, auch mit menschlichen Köpfen denken, die nur mit Thiermasken bekleidet sind. Daß diese Maskenbekleidung in den bessern Figuren der Aegypter wirklich bestimmt angedeutet ist, bezeugt Denon.

Es wäre sonderbar, zu glauben, daß der Zustand der Häuslichkeit in Aegypten wirklich so gewesen wäre, wie hier behauptet wird. Es wird in diesem Punkt zu allen Zeiten so gewesen sein, wie es jetzt ist, daß bald der klügere, bald der stärkere Theil das häusliche Ruder führt, und die ägyptischen Männer mögen bei der Ceremonie gedacht haben, was unsere Frauen denken, wenn der Geistliche ihnen bei der Trauung von dem Bräutigam vorsagt: er soll dein Herr sein! — Auch wäre allerdings noch zu untersuchen, ob die Sage zu dem Bilde, oder das Bild zu der Sage Veranlassung gegeben habe? Denn so viel ist wohl ausser Zweifel, daß die Löwenmaske auf dem Haupte der Braut auf eine Herrschaft deutet, welche diese über den Bräutigam ausübt. Es scheint mir aber dem Geist der alten symbolischen Bildersprache angemessen, daß sie habe durch die Löwenmaske, als eines allgemeinen Symbols der Herrschaft, die Herrschaft der Weiblichkeit, des Reitzes und der Schönheit überhaupt, über die Stärke des Mannes ausdrücken wollen.

Die Bezeichnung unsres Bildes sei nun welche sie wolle, diese allgemeinere, oder jene, auf die Sage von der Isis sich gründende speciellere, so ist die Löwenmaske auf dem Haupte der Jungfrau bei dem feierlichen Act der Verlobung kein Räthsel mehr. Die Bedeutung des Sternbildes überhaupt, als Zeichen für ein bestimmtes Zwölftheil des Jahres, ist gleichfalls leicht zu finden. So wie noch jetzt in unsern Kalendern gewisse Zeichen dem gemeinen Volke sagen: gut Haarabschneiden — gut Kinderentwöhnen; so sagte jenes Bild dem ägyptischen Volke: gut Heirathen!

Wir wollen sehen, in wie fern dieser gutgemeinte Wink vielleicht in den Sitten des Volks und der physischen Beschaffenheit des Landes gegründet war. Nach Herodot und Diodor überliessen die alten Aegypter, im Contrast mit allen übrigen Völkern, die Bestellung des Feldes und die Arbeiten des Ackerbaus ihren Weibern, während sie selbst zu Hause Weberei und andere häusliche Geschäfte verrichteten. Ich will hier nicht untersuchen, wie

viel zu dieser, dem ersten Anschein nach verkehrten Einrichtung, die Leichtigkeit und Mühlosigkeit des Ackerbaus in Aegypten überhaupt beigetragen habe, und ob vielleicht dieser Theil der Geschäfte nicht damals gerade der leichteste war; immer bleibt es wohl gewiß, daß bei dieser einmal herrschenden Sitte, es einem angehenden Ehepaar aus der arbeitenden Klasse wohl nicht gleichgültig sein konnte, zu welcher Jahreszeit die Niederkunft der jungen Frau erfolgte, da sie weder die Bestellung des Feldes, noch die Besorgung der Erndte, ohne Nachtheil versäumen konnte. Wie passend war daher jener, der Naivität des Alterthums völlig entsprechende Kalenderwink; denn das Zeichen der Zwillinge fällt der Zeit nach gerade neun Monat vor der Mitte der Nilfluth, wo die Beschäftigungen der Weiber von selbst wegfielen!

VII.

Der Krebs.

Diejenigen, welche den jetzigen Stand der Bilder für den ursprünglichen halten, erklären dies Bild, in dessen Anfang der Sommerwendepunkt fällt, folgender maassen: Der Krebs hat die Gewohnheit rückwärts zu gehen, die Sonne kehrt gleichfalls nach dem längsten Tage nach Süden zurück; folglich ist der Krebs das Bild der rückwärtsgehenden Sonne. Wäre die Erklärung für das einzelne Bild auch scheinbar richtig, so paßt sie desto weniger in Verbindung mit den andern; denn diesen zu Folge fällt nicht der Sommer- sondern der Winter-Solstitialpunkt in dieses Zeichen. Ueberhaupt paßt die Erklärung nur, wenn der Krebs als ein Fluß- oder langgeschwänzter Krebs gezeichnet wird, weil nur diesen Arten das schnelle und charakterische Rückwärtsgehen eigen ist. Bekanntlich ist die älteste Zeichnungsart des Krebses im Thierkreise aber ein Taschen- oder Landkrebs, welche ihres Geradeausgehens wegen berühmt sind, und deren Rückwärtsgehen sich von dem Rückwärtsgehen aller übrigen Thierarten in nichts unterscheidet.

Am sinnreichsten erklärt — als Fluszkrebs — dies Sternbild Gatterer. Die Aegypter, sagt er, hatten ein doppeltes Jahr; ein Priesterjahr von $365\frac{1}{4}$ Tag, das mit der Nachtgleiche langsam gegen Osten im Thierkreise fortrückte, und ein bürgerliches Jahr von 365 Tagen, das wegen seiner Kürze schnell gegen Westen zurück wich. Die Hieroglyphe dieses Doppeljahrs ist der Krebs, der so wohl vorwärts als rückwärts geht, und daher so gezeichnet wird, daß er mit dem Kopfe gegen Osten, mit dem Schwanz gegen Westen gekehrt ist. Schade daß die sinnreiche Auslegung durch die ältere Bildung des Krebses und den Zusammenhang mit den übrigen Bildern nicht unterstützt wird. Ueberhaupt setzt diese Auslegung voraus: daß bei der Wahl der Bilder des Thierkreises, die Einrichtung des Priesterlichen und Bürgerlichen Jahres völlig eingeführt, und ihre Verschiedenheit genau bekannt gewesen wäre, welches man unmöglich annehmen kann, wenn man Gatterern auch die Existenz dieser verschiedenen Jahrformen neben einander zugestehn will.

Auf dem zu Tentyra entdeckten Thierkreise ist das Bild des Krebses gar nicht befindlich, sondern an der Stelle desselben steht ein Käfer, den man auf den ersten Blick für den *Scarab. Sacer Lin.*, und zwar für die Species mit der fünf oder sechsfach gezackten Krone erkennt. (T. I. Fig. 2.). Als das Bild, in welches auf diesem Thierkreise die Sonne gesetzt ist, nimmt es auch einen ausgezeichneten Platz ein, und erscheint, um den Eintritt der Sonne in dasselbe noch bestimmter zu bezeichnen, auf der an der Sonne herum laufenden Linie, welche auf die Verbindung beider Theile des Kreises zu einem Ganzen hindeutet, noch einmal in kleinerer Zeichnung.

Nimmt man diesen, in der ägyptischen Hieroglyphen-Schrift so bekannten heiligen Käfer, als das ursprüngliche Bild für dieses Zeichen an — wie es allerdings scheint — so ist die Erklärung leicht. Offenbar ist dieser Käfer ein Bild der wiederkehrenden, höhersteigenden Sonne. Oft sieht man ihn gezeichnet, wie er die Sonne zwischen seinen Vorderfüßen,

die Erde zwischen den Hinterfüßen hält, gleichsam als wehrte er beiden, sich weiter von einander zu entfernen, oder: als nöthige er sie, sich einander wieder zu nähern; wobei er, als eine selbstständige Kraft, auf ausgebreiteten Flügeln schwebt. (T. I. Fig. 3.) Er bezeichnet also den Punkt, wo die Sonne vom südlichen Wendekreise zurückkehrt, und sich der Erde wieder zu nähern scheint.

Die Veranlassung, daß die Griechen aus diesem Käfer einen Krebs machten, ergiebt sich aus den ägyptischen Monumenten gewissermaassen von selbst. Auf dem in Tentyra gefundenen Planisphär ist der Körper des Käfers zwar mit großer Treue nach der Natur gezeichnet; allein statt sechs Beinen hat er deren zehn, wodurch er dem Taschenkrebse sehr ähnlich wird. (T. II. Fig. 1.) Wahrscheinlich hatten diese vielen Beine anfangs einen symbolischen Sinn, und sollten vielleicht dasselbe, oder etwas ähnliches andeuten, wie die ausgebreiteten Flügel in den andern Zeichnungen; doch scheinen sie in der Folge die Veranlassung gewesen zu sein, das Thier für einen wirklichen Taschenkrebse zu halten. Auch mußte dem Griechen der Käfer selbst, wegen seines sonderbar, kronenartig gezackten Kopfschildes, wodurch sein Vordertheil einem Taschenkrebse ähnlich wird, als ein fremdartiges Thier erscheinen; da er weder in Europa noch dem angrenzenden Asien einheimisch ist. Sein eigentliches Vaterland ist Ostindien, und wenn Aegypten ihn ja hervorbringt, so ist es wahrscheinlich nur in dem obern heissern Theile. Vielleicht war die ganze Hieroglyphe ostindischen Ursprungs, und der heilige Käfer galt dem Aegypter nur deswegen als Sinnbild der wiederkehrenden Frühlingssonne, weil er aus einem Lande zu ihm gebracht wurde, von woher die Sonne nach dem kürzesten Tage wieder zurück zu kehren schien.

VIII.

Der Löwe.

Die Erklärung dieses Sternbildes ist wenigen Schwierigkeiten unterworfen. Alle Aussagen sind darinn einig, daß der Löwe bei den Aegyptern ein

Bild der Sonne in ihrer Kraft war. In der hebräischen Sprache, die der Sprache der alten Aegypter gewiss sehr nahe verwandt war, bezeichnet das Wort: *ari*, einen Löwen, und zugleich den Begriff: warm, heiss.

Der Jahreszeit nach fällt dies Bild gerade auf den Punkt, wo das Getraide in Aegypten ausblüht, die Frucht ansetzt und zu reifen beginnt. In welchem Zeitpunkt zeigt die Sonne ihre Kraft auf eine wohlthätigere Weise? Um das Bild noch sprechender zu machen, steht, auf den astronomischen Zeichnungen zu Tentyra, der Löwe auf einer Schlange, dem bekannten Sinnbilde der belebenden und befruchtenden Kraft der Natur. (T. I. Fig. 5.) Auf dem Thierkreise zu Tentyra ist hinter dem Löwen die Bildnerei schadhaft geworden, dass man den Schwanz des Löwen und das Hintertheil der Schlange nicht mehr erkennen kann. Auf dem Planisphär, wo das Bild vollkommen erscheint, steht hinten auf dem Schwanz des Löwen ein kleiner Typhon, und auf dem Schwanz der Schlange sitzt der Unglücksbote, der Rabe; deutliche Anspielungen, dass gegen das Ende dieses Zeitraums in Aegypten die ungesündere Periode angeht; der Chamsin erbebt sich nach und nach, und die Krankheiten werden gefährlicher. — Nach Gatterer fällt das Bild auf einen Zeitpunkt, wo der Nil das ganze Land überschwemmt, und die Jahreszeit die gesundeste ist. Wir werden in der Folge sehen, wie die Griechen dies zusammengesetzte Sternbild getrennt, und zwei daraus gemacht haben.

IX.

Die Jungfrau.

Dies Sternbild ist das sprechendste des ganzen Thierkreises. Es fällt gerade in die allgemeine Erndtezeit Aegyptens, und ist zu Tentyra als eine gewöhnliche ägyptische Schnitterin, mit der Kornähre in der Hand, abgebildet. (T. I. Fig. 6.) Die Flügel sind ein Auswuchs jüngerer Zeiten, wo man die einfache Schnitterin in eine Göttin verwandelte.

Die Griechen erhielten das einfache Schnittermädchen mit der Aehre von den Aegyptern, ohne dessen Bedeutung zu kennen, da in ihrem Lande um diese Zeit keine Aerndte war. Sie suchten also nach ihrer Gewohnheit eine Erklärung in ihren eignen Mythen, ohne sich jedoch über ihren Ursprung oder ihre Bedeutung einigen zu können. Nach Arat und Eratosthenes war es Dike, die Göttin der Gerechtigkeit — wie kommt diese aber zur Kornähre? — nach andern war es Demeter oder Ceres; einige hielten sie für Tyche oder Erigone, andere für Themis, oder Asträa, oder Parthenon, noch andere, an ihren ägyptischen Ursprung denkend, für Isis oder Atergatis u. s. w. (Herrmans Handbuch Th. III.)

X.

Die Wage.

Nach der Zeitfolge fällt das Bild der Wage gerade auf das Frühlings-Aequinoctium, und bildet auf eine sprechende Weise das Gleichgewicht des Tags und der Nacht ab. In der Folge erhielt dies noch einen höhern Sinn, und war Symbol des grossen Gleichgewichts in der Natur.

Denon liefert uns drei Zeichnungen dieses Sternbildes, die alle aus dem Tempel der Isis zu Tentyra genommen, und sehr merkwürdig sind. Die erste finden wir Pl. 130 seines grossen Werks, auf dem schon oft genannten Planisphär. Die Wage schwebt im Gleichgewicht. Statt der Zunge ruht ein Zirkel darauf; in diesem sitzt Horus auf einer Lotusblume. Die zweite Zeichnung findet sich Pl. 132 auf dem grossen Thierkreise. Die Wage, hier mit Henkel und Zunge versehen, schwebt gleichfalls im Gleichgewicht. Der Zirkel ist hier unter der Wage halb in einen Würfel gesenkt. Horus sitzt in eben der Stellung darinn, doch fehlt unter ihm — vielleicht nur durch Versehen des Zeichners oder Kupferstechers — die Lotusblume.

Die dritte Zeichnung findet sich auf dem Fragment eines alten Manuscripts, welches Pl. 141 abgebildet, und für das Studium der Bedeutung der Bilder des Thierkreises, und ihrer mannigfaltigen Beziehungen, von der äussersten Wichtigkeit ist *). Zur Linken sitzt auf einem Throne eine ganz menschlich gebildete Gottheit, die durch die dreifache Herrschermütze, oder Krone, durch die Geissel in der Rechten und den Krummstab in der Linken, als Sinnbilder der höchsten Herrschaft und Gewalt, so wie die übrigen Umgebungen, als die oberste Gottheit bezeichnet wird. Vor ihr steht auf einem Altar ein Gefäß, das zur Hälfte angefüllt ist — eine Bezeichnung des niedrigen Standes des Nils — über welchem, sich gegen den Gott öffnend, eine Lotusblume, als Symbol der göttlichen Vorsehung, oder des beständigen Gleichgewichts, schwebt. Vor dem Gotte stehen drei Zeichen oder Bilder des Thierkreises: der Löwe, die Jungfrau und die Wage. Will man den Sinn des Zeichners ganz fassen, so muß man sich diese auf einer geraden Linie stehenden Figuren, nach einem perspectivisch angelegten Entwurf denken; so, daß der Löwe mehr zur Linken des Gottes, die Wage gerade vor ihm, die Jungfrau aber mehr zur Rechten zu stehen kommt.

Der Löwe ruht auf einem Altare, ist mit einer starken männlichen Mähne, und zugleich mit welken herabhängenden weiblichen Brüsten gezeichnet. Er öffnet schmachkend den Rachen, und scheint mit lechzender Zunge zu der Gottheit zu flehen. Der Löwe deutet nach dem Kalender, wie wir gesehen haben, auf die Zeit, wo die Sonne, welche mit dem Krebs — oder Käfer — den Wintersolstitialpunkt verließ, sich am Himmel erhebt und Kraft gewinnt; die Zeit wo die Blüthe abfällt, das Korn ansetzt und heranreift, wo folglich jeder durch den Augenschein belehrt wird: ob die vorhergegangne Ueberschwemmung hinreichend war, das Land gehörig zu durchwässern oder nicht? Ob eine schlechte oder gute Erndte zu erwarten sei? Das Lechzen des Löwen, die durch das halbe Sitzen ausgedrückte Mattigkeit, die hangenden, welken Brüste; alles deutet auf Unfruchtbarkeit. Sehr bedeutend steht hinter ihm ein, durch die Maske mit dem Ibiskopf kenntlich gemach-

*) Siehe pl. I. Fig. 7.

ter, Priester, welcher auf eine Tafel mit einem Stifte Querstriche zieht; gleichsam als zeichne er die Grade, oder das Maafs auf, um welches der Nil zuvor gestiegen war. Es ist merkwürdig, dafs auf der Tafel nur vier Striche zu sehen sind. Nach Herodot brauchte in den ältesten Zeiten der Fluß nur acht Ellen zu steigen, um das Land vollkommen zu wässern; der beachtende Priester hat aber nur 4, die Hälfte bemerkt; welches mit dem halbgefüllten Gefäfs auf dem Altar trefflich übereinstimmt.

Zur Rechten steht die Jungfrau. Sie hat keine Kornähre in der Hand, sondern fleht mit aufgehobenen leeren Händen zu der obersten Gottheit um Brod. Zu ihren Seiten stehen zwei niedrigere Gottheiten, die sie zu trösten scheinen.

Zwischen beiden Sternbildern, gerade vor dem Herrscher, der seinen Blick darauf heftet, steht die Wage, hier, wie der Zusammenhang des Ganzen zeigt, als Sinnbild des ewigen Gleichgewichts in der Natur. Der Balken, welcher sich sinnvoll an den Spitzen der Arme in Lotusblumen endigt, schwebt im Gleichgewicht. Er ruht auf einem Pfeiler, auf welchem oben, statt der Zunge der Wage, ein Hund, das Bild des Sirius, sitzt. In den Wagschalen ist zugleich das, was und wodurch es im Gleichgewicht erhalten wird, abgebildet. In der einen Schale liegt die, von der Ecliptic umgebene Erde; in die andere legt eine weibliche Gottheit (wahrscheinlich Isis, die vergötterte Natur,) ein Osirisbild, also: durch die Kraft und den Willen der Gottheit wird die Erde und alles auf ihr im Gleichgewicht erhalten. Der Künstler wollte auch andeuten, wie dies geschehe. Unter der Wage steht daher Arueris mit dem Sperberkopf, der mit der linken Hand auf jenes Götterbild zeigt, mit der rechten aber die Erde gegen den Hund oder Sirius emporhebt, unter dessen Füßen weg Wasser auf dieselbe fließt. Von dem Wasser — der Ueberschwemmung des Nils — hängt in Aegypten alles ab. Es entspringt hier zu den Füßen des Hundes oder Sirius, weil mit dem heliakischen Aufgange dieses Sterns die Nilfluth ihren Anfang nahm. Dieser glänzende Stern

war den Aegyptern überhaupt sehr viel. Sein Aufgang galt ihnen gleichsam als ein Unterpfand der Ordnung in der Bewegung des ganzen Himmels; folglich auch der davon abhängenden Veränderung der Jahreszeiten auf der Erde, deren Wechsel durch die über dem Kopfe des Arueris befindliche Schwalbe vortreflich versinnbildet ist. Noch steht unter der Wage eine Göttergestalt, mit einem Fuchskopf, dem Sinnbilde der Klugheit, die mit ausgestrecktem Arme die Wage mit im Gleichgewicht erhält, und bei der speciellen Anwendung auf Aegypten, und die von den Einwohnern angewandten Mittel, die Ueberschwemmung des Nils, um welche dort das ganze Gleichgewicht sich dreht, nach Möglichkeit zu benutzen, sich von selbst erklärt.

Das ganze Fragment scheint demnach höchst wahrscheinlich die Kopie eines alten ägyptischen Kunstwerks zu sein, das zu einer Zeit, oder zum Andenken einer Zeit verfertigt wurde, wo durch eine unvollständige, nur zur Hälfte der erforderlichen Höhe gestiegene Ueberschwemmung des Strohms, die Erndte verlohren ging. Der Zweck des Kunstwerks scheint daher, der Denkart dieses alten sinnigen Volks sehr angemessen, gewesen zu sein: die Menschen zu trösten, und zu erinnern: dafs dieses Mißjahrs ohnerachtet, die Gottheit alles im Gleichgewicht erhalte, und folglich auf die schlechte Erndte auch wieder eine gesegnete folgen werde.

Wir haben durch diese Erklärung den grofsen Sinn des Bildes der Wage genauer kennen gelernt; und der, in einen Kreis geschlossene Horus in den beiden andern Zeichnungen, wird nun um so leichter verständlich. Horus, dies Kind des Osiris und der Isis (des Strohms und des Landes von Aegypten,) ruht als Sinnbild der sich jährlich verjüngenden Fruchtbarkeit der Natur, auf seiner Lotusblume, in einem ewigen Kreis geschlossen, auf der Wage des allgemeinen Gleichgewichts!

Wenn ich auf diese Weise das Bild der Wage für alt-ägyptisch halte, gerath' ich fast mit allen Auslegern in Widerspruch, die dasselbe für neu,

und erst von den Römern in den Thierkreis gesetzt glauben. Die Gründe, welche vorzüglich Gatterer aufstellt, sind folgende:

1. Arat, der zur Zeit des Ptolomäus Philadelphus, also etwa 272 Jahre vor unsrer Zeitrechnung lebte, und ein Gedicht über die Sternbilder schrieb, übergeht, wie mehrere Griechische Schriftsteller, das Bild der Wage mit Stillschweigen, und redet nur von elf Zeichen des Thierkreises.

2. Hygin sagt ausdrücklich: das Zeichen des Scorpions sei wegen seiner Gröfse, da es 60 Grade einnahm, von den Römern in zwei Theile getheilt, und der eine Theil die Wage genannt worden. Virgil weihet dies neue Sternbild sogar dem August.

Betrachtet man diese Nachricht Hygins genauer, so muß man auch gestehen: daß sie an und für sich höchst unwahrscheinlich ist. Man kann durchaus keinen Grund auffinden, warum die ältern Völker bei ihrem Reichthum an Bildern, und der ganz notorisch uralten Eintheilung des Jahrs und des Thierkreises in zwölf Theile, für diese zwölf Theile nur elf Bilder gehabt haben sollten? Gatterer fühlte das Gewicht dieses Einwurfs sehr wohl, und bemühte sich ihn zu heben. Die Aegypter, sagt er, hatten allerdings zwölf Bilder; nur die Griechen zeichneten aus Unkunde, weil das zwölfte, an der Stelle der Wage befindliche Bild eben nicht in die Augen fiel, und ihrer Einbildungskraft nichts darbot, den Scorpion so groß, daß er durch zwei Zeichen reichte, und so die Zahl der Bilder auf elf verringert wurde. In Folge dieser Vermuthung gab er sich nun Mühe, zu errathen: was für ein Bild die Aegypter statt der Wage gehabt hätten? Plutarch sagt: Beim Anfange des Herbstes feierten die Aegypter ein Fest, das sie den Geburtstag des Sonnenstabes nannten. Dieser Sonnenstab soll vielleicht einen Sonnenstrahl bedeuten. Da nun — nach unserm Kalender — das Zeichen der Wage auf den Anfang des Herbstes fällt, wo in Aegypten der Nil in seine Ufer zurück tritt, und durch den Sonnenstrahl die Felder wieder trocken

und fruchtbar gemacht werden, so war dieser Sonnenstrahl, oder Sonnenstab, dessen Geburtstag man feierte, gewiß das Zeichen oder Bild, das den Raum des Himmels einnahm, den jetzt die Wage einnimmt.

So willkürlich diese Hypothese sich selbst ankündigt, so tritt ihr doch Herrmann mit sichtbarem Wohlgefallen bei, und glaubt, das Bild dieses Sonnenstrahls sei ein bloßer Strich, ein Stab oder Balken gewesen. (Letzteren hätte man doch wohl sehen können?) Aber wie schlecht paßt diese ganze Vermuthung zu dem Bildersinn der alten Aegypter! Wenn man sich den personificirten Sonnenstrahl — angenommen der Sonnenstab wovon Plutarch redet, habe einen Sonnenstrahl bedeutet — unter einem Bilde dachte, so war dies Bild, in Ansehung dessen man seinen Geburtstag feierte, sicher kein Strich oder Balken; er wäre das Bild von etwas lebendigen, wirkenden gewesen, wobei die Idee des Geburtstags eine natürliche Anwendung gefunden hätte. Was die Hypothese indeß völlig widerlegt, ist der Umstand: daß dabei eine Stellung der Zeichen zum Grunde gelegt wird, wobei der Widder in den Punkt der Frühlingsnachtgleiche fällt, welches, wie als Resultat unsrer ganzen Untersuchung evident hervorgeht, an und für sich unmöglich ist.

Was die vorhin angeführten Gründe betrifft, als das Stillschweigen Arats und anderer Schriftsteller in Betreff der Wage, oder die Anführung der Scorpionscheren statt derselben; so findet man sie hinreichend beantwortet in Ideler's historischen Untersuchungen über die astronomischen Beobachtungen der Alten, wo pag. 373-78 der Gegenstand von dem Herrn Professor Buttmann vortreflich beleuchtet wird. Der ganze Irrthum, oder das Mißverständniß der Griechen über dies Sternbild, hatte seinen Ursprung in dem Doppelsinn des Wortes $\chi\eta\lambda\eta$, welches im alten Griechischen eben so wohl die Schalen (der Wage) als die Scheren (des Krebses, Scorpions u. s. w.) bedeutet, und da das Bild unmittelbar vor dem Scorpion hergeht, so daß die

Scheren desselben die Wagschalen berührten, so war die Vermischung beider Bilder, und die endliche Verwechselung leicht möglich. Da aber selbst aus dieser Verwechselung hervorgeht: daß die ältern Griechen an der Stelle der Wage wirklich auch das Bild der Wage erhielten, so braucht man aus dem Umstande, daß Ptolomäus bei einer chaldäischen, 237 Jahre vor unsrer Zeitrechnung gemachten Beobachtung, das Bild der Wage schon anführt, nicht mit Herrn Ideler zu muthmaßen: daß die Chaldäer dies Bild erfunden; oder es mit Bailly den Indiern zuzuschreiben. Zuverlässig hat dies Bild mit den übrigen einerlei Ursprung, und kam auf gleiche Weise zu den Griechen, wo es durch den angeführten Mißverstand verdrängt wurde. Die Muthmaßung des Herrn Professor Ideler, daß Julius Cäsar die Wage zuerst wieder an ihre Stelle gesetzt habe, ist um so wahrscheinlicher, da er sich bei seiner Kalenderreform des Rathes ägyptischer Astronomen bediente, denen dies Bild unstreitig aus den alten ägyptischen Monumenten bekannt sein mußte.

XI.

Der Scorpion.

Der Scorpion ist von jeher für ein giftiges und gefährliches Thier gehalten worden, und kann also nur eine Zeit andeuten, die man für böse, gefährlich und giftig hielt. Als der eilfte Monat nach der Ueberschwemmung, oder der zweite nach der Frühlingsnachtgleiche, dem dies Bild entspricht, verdient er ganz diese Bezeichnung. Das ganze Land nimmt eine traurige Gestalt an. Pflanzen und Gräser verdorren, und die verbrannte Erde öffnet sich in weiten Spalten. Gewöhnlich brechen in Aegypten um diese Zeit, nach dem Zeugniß aller Reisebeschreiber, Pest und andere Krankheiten aus, oder nehmen, wenn sie schon früher da waren, einen gefährlichern Charakter an. Gatterer irrt doppelt, wenn er durch den Scorpion die Beschwerlichkeiten dargestellt glaubt, welche den Aegyptern durch die Nilüberschwem-

— mung erwachsen; einmal sind diese Beschwerlichkeiten gar nicht der Art, daß ein Scorpion sie versinnlichen könnte; und zweitens fällt seinem System zu Folge dies Zeichen gerade auf die allgemeine Saatzeit, wo jene Beschwerden längst verschwunden sind.

XII.

D e r S c h ü t z .

Ob wir dies Sternbild wohl unter keinem andern Namen kennen, als: des Schützen — des Bogenschützen u. s. w., und ob wir ihn wohl nicht anders abgebildet gesehen haben, als mit einem Pfeil, den er auf den gespannten Bogen legt; so wagt es doch Gatterer, eine eigenmächtige, durchaus willkührliche Reform damit vorzunehmen. Der Schütz soll ursprünglich eine Pflugschaar, oder sonstiges Ackergeräth, in den Händen getragen haben, welches die Griechen aus Unkunde für Pfeil und Bogen ansahen und so zeichneten. Und worauf gründet sich diese Vermuthung? Auf nichts in der Welt, als daß der Schütz mit Pfeil und Bogen nicht in Gatterers Erklärung paßt. Seinem System zu Folge fällt der Schütz auf den sechsten Monat, welcher *Mechir* hieß. Gatterer leitet dies Wort von *chera*, der Pflug, ab, und folglich mußte dieser Monat die Zeit des Pflügens und Säens bedeuten, und der Schütz mußte Pfeil und Bogen mit einem Ackergeräth vertauschen. Unglücklicher Weise paßt die Erklärung nicht einmal mit dem Klima und den darnach eingerichteten Geschäften in Aegypten zusammen. Als der sechste Monat, vom Krebs an gerechnet, und den Widder ins Frühlings-Aequinoctium gesetzt, fällt er auf eine Zeit, wo in Aegypten Pflügen und Säen völlig beendigt, und die Saaten zur Blüthe herangewachsen sind.

Der Schütz bezeichnet vielmehr den Monat vor dem Eintritt der Nilfluth; und wenn man die Krankheiten im vorigen Monat mit einem Scorpion verglich, so verdienen sie in diesem wohl mit einem Pfeil verglichen zu werden,

der von einem starken Bogen geschnellt wird. Antes Beobachtungen stimmen auch hiermit überein. Die Pest, wenn sie ausgebrochen ist, wüthet in diesem Monat am fürchterlichsten, bis der Anfang der Fluth sie auf einmal völlig vertreibt. Oft hört auch die Pest schon vor dem Eintritt der Fluth auf, wenn nemlich bei der höchsten trocknen Hitze noch ein heißer Südwind dazu weht. Diese gewaltige trockne Hitze äußert dann auf die Krankheit dieselbe Wirkung, wie in Constantinopel die Kälte; — beide Extreme der Witterung scheinen das Miasma der Krankheit zu zerstören.

Auf den Aegyptischen Monumenten ist der Schütz halb als Mensch, halb als Pferd, im vollen Lauf gebildet. Seine Schnelligkeit ist noch durch ein Paar Flügel angedeutet. Auf dem Thierkreise zu Tentyra hat er ein doppeltes Antlitz, vorn eines Menschen, hinten eines Löwen; auch dies ist bedeutend, denn bis in das Bild des Löwen erstreckt sich die Herrschaft dieses Unglücksboten. Mit dem Anfange des Bildes der Jungfrau, beginnt der beschwerliche und giftige Chamsin zu wehen, und dauert bis gegen das Ende der Wage, wo die grose trockne Hitze eintritt. Mit der Nilfluth verschwindet endlich alle Gefahr; die Wellen des Strohms führen gleichsam den bösen Schützen mit sich zum Meere fort. Sehr sinnreich springt er daher auf den erwähnten Monumenten mit den Vorderfüßen in ein Schiff.

Hiermit wäre die Vergleichung der Sternbilder des Thierkreises, mit dem Klima und den Veränderungen der Jahreszeiten, und den davon abhängenden Beschäftigungen der Einwohner in Aegypten vollendet. Der höchst einfache, natürliche Sinn der mehrsten dieser Bilder, fällt dabei von selbst in die Augen, und muß jedem die Ueberzeugung aufdringen: daß die Formirung oder Festsetzung derselben zu einer Zeit geschehen sein müsse, wo die

Sterne des Steinbocks den Sommersonnenwendepunkt, und die Sterne der Wage den Punkt der Frühlingsnachtgleiche einnahmen; und dies war nach *Bodes* Berechnung (siehe dessen *Ptolomäus* pag. 248) etwa 14,272 Jahre vor unserer Zeitrechnung, oder jetzt ohngefähr vor 16,000 Jahren.

Ich fühle die große Schwierigkeit, diese Summe von Jahren, die weit über den Anfang unsrer Geschichte hinaufsteigt, mit der einmal angenommenen Chronologie auch nur einigermaßen in Harmonie zu bringen. Sie streitet mit einer Menge von Nachrichten, die schwer zu widerlegen sind, und — mit dem einmal allgemein adoptirten System der Chronologie, das wir gleichsam mit der Muttermilch einsaugen, und dessen erste Stützen auf schriftlichen Urkunden ruhen, deren seit Jahrtausenden ein allgemeiner Glaube einen göttlichen Ursprung zuschreibt. Hätten nicht die Chronologen, vom Josephus, Julius Africanus, Sincel u. s. w. an, bis auf unsere Petave und Gatterer herab, alle nach dem bestimmten Plane gearbeitet: alle historischen Nachrichten sogenannter profaner Schriftsteller, mit dem heiligen Canon des Moses in Uebereinstimmung zu bringen; hätten sich die ältern dabei nicht absichtliche und ganz willkührliche Verstümmelungen alter Nachrichten, z. B. des Manetho und anderer, zu Schulden kommen lassen; wir würden manches aus andern Gesichtspunkten sehen. So wie die Sachen jetzt liegen, können wir mit Sicherheit nicht über die Griechen hinaus; wenn uns nicht die, uns noch unbekannten, Bibliotheken Indiens und Chinas dereinst noch einen größern Schauplatz eröffnen.

So wenig es mir nun einfallen kann, für jenes hohe, aus den Bildern des Thierkreises und dem Fortrücken der Knoten in der Ekliptik, so bestimmt hervorgehende Alter der Kultur unseres Geschlechts, auch einen historischen Beweis zu versuchen, so wenig fürcht' ich einen Beweis des Gegentheils. Wir befinden uns an der so genannten Grenze unsrer Geschichte in einem völligen Dunkel, wo alles Beweisen für und wider, aus historischen

Quellen, aufhört. Jedoch mit jedem Schritt, den wir in der Entdeckung und Kenntniss der ältesten Denkmäler der Menschen auf der Erde, weiter thun, mehren sich auch die Winke und Andeutungen: dass es wohl eben nicht thöricht sein möchte, an jenes hohe Alter unseres Geschlechts und seiner Kultur wirklich zu glauben. Doch — ich kehre jetzt zu meiner Untersuchung zurück. (7)

Die nächste Veranlassung zu derselben gaben die in Aegypten entdeckten Thierkreise. Ich habe schon oben mehrere Gründe angeführt, dass die erstaunenswürdigen Ueberreste des Tempels zu Tentyra, in welchen jene Denkmäler gefunden werden, ihren Ursprung nicht in den neuern Zeiten der ägyptisch-römischen, auch nicht der ägyptisch-griechischen Periode haben können. Jetzt, da wir die Bilder des Thierkreises genauer kennen, wird eine Vergleichung derselben, so wie der übrigen in jenen Kreisen und Sphären verzeichneten Sternbilder, mit der griechischen Himmelskugel, wie solche aus dem Arat, Eratosthenes, Ptolomäus u. a. bekannt ist, uns vollkommen überzeugen: dass die Verfertiger derselben die Griechen, oder vielmehr die, durch die Griechen nach ihren mythologischen Sagen geformten Sternbilder, gar nicht kannten. Die Vergleichung wird augenscheinlich darthun: dass jene Bilder sich zu denen der Griechen verhalten, wie Urbilder voll einfachen, natürlichem Sinn, zu späten Nachbildungen, welche man, da der Sinn der Urbilder unbekannt war, durch mancherlei Fabeln zu erklären suchte; ohne sich jedoch, so viel man auch an den Bildern und den Fabeln künstelte, über die wirkliche Bedeutung einigen zu können. Offenbar erhielten die Griechen diese Bilder als unverständliche Hieroglyphen. Sie kannten weder das Klima noch die Gebräuche, in welchem und durch welche sie entstanden waren; und wenn ihnen auch beides bekannt wurde, so passten, wegen der Wandelbarkeit des tropischen Jahrs, zu der Zeit wo sie diese Kenntniss erhielten, die Bilder selbst nicht mehr zu dem Klima Aegyptens. Der wahre Schlüssel zu ihrer Erklärung blieb ihnen also fremd, und sie mussten, da man doch einmal erklären wollte, sich mit ihren mythologischen Sagen behelfen.

Betrachten wir den von Denon gelieferten Thierkreis genauer. (8) Der ganze Kreis ist in zwei Abtheilungen gebildet, die man sich jedoch als ein Ganzes denken muß. Will man die Idee genau auffassen, so denke man sich die beiden Theile an der innern Wand eines runden Gebäudes, so, daß die Enden zusammenstoßen; und man sieht dann den ganzen Thierkreis in seiner Ordnung um sich her. Die beiden Theile, in welchen man jetzt den Kreis erblickt, enthalten jeder sechs Zeichen, oder Bilder, d. i. ein halbes Jahr. Die Theilungspunkte, in deren einen die Sonne gesetzt ist, fallen in den Anfang des Krebses und des Steinbocks.

Der Kreis ist aber auch der Länge nach in zwei Hauptstreifen getheilt. In dem obern folgen in eben der Ordnung wie jetzt, die zwölf Bilder des Thierkreises; aber sie folgen nicht unmittelbar auf einander. Jedes Bild ist von mehr oder wenigern Götter- und Priester-Figuren und Hieroglyphen begleitet, deren religiöse oder astrologische Bedeutung wohl schwerlich jemand errathen wird. Aber ausser diesen begleitenden Figuren, finden sich noch wenigstens zwölf symbolische, den vorigen zwölfen völlig ähnliche, und auf Klima, Jahreszeiten und Beschäftigungen Bezug habende Bilder. Ein unumstößlicher Beweis, daß die alten Aegypter, welche zwar nach Herodot und aller Schriftsteller Zeugniß, das Jahr in zwölf Theile theilten, für jedes Theil, oder jeden Monat, zwei, auch wohl mehrere Bilder hatten. (9) Nur nach und nach scheint man die zwölf noch jetzt üblichen Bilder, als Hauptbilder der zwölf Monate oder Theile des Jahrs, beibehalten, und die übrigen nach Gutdünken an dem Himmel placirt zu haben. Hier giebt uns nun das von Denon gelieferte Planisphär einen unvermutheten Aufschluß, über den Ursprung und die Veranlassung fast aller Sternbilder der griechischen Himmelssphäre. Offenbar sind die sämtlichen Bilder jener ägyptischen Sphäre, einige wenige ausgenommen, nichts als die Bilder des Thierkreises; aber nur die Hauptbilder sind in einer Kreisreihe entworfen, die übrigen sind aus der Reihe hinaus, bald über bald unter dieselbe geschoben, je nachdem der Raum es erlaubte. Da man über die Hauptfiguren auch noch nicht ganz einig sein mochte, haben zweie dersel-

ben, Krebs und Zwillinge, sich aus der Reihe müssen verdrängen und fast in die Mitte der Sphäre versetzen lassen. Die ganze Zeichnung, welche Klügel von einem der Astronomie ganz Unkundigen entworfen glaubt, ist das wichtigste Document für die Geschichte der Sternbilder überhaupt, und zeigt uns den ersten Grund fast aller griechischen Sternbilder, als Kalender- und Witterungs-Zeichen in den ägyptischen Thierkreisen!

Der zweite und untere Streifen in dem ägyptischen Zodiak enthält eine Reihe an einander hangender Schiffchen — es sind acht und dreißig größere und ein kleineres — auf deren jedem eine Götter- Priester- oder andere symbolische Figur steht. Nur selten kann man zwischen diesen Figuren und den correspondirenden Bildern einigen Bezug entdecken; das Ganze scheint so sehr auf religiöse Mysterien, Priestergeschäfte und dergleichen zu deuten, daß seine Enträthselung wohl schwerlich zu erwarten steht.

In der Reihe der eigentlichen Bilder übergehe ich diejenigen, welche allenthalben zwischen die symbolischen, auf Klima und Beschäftigungen hindeutenden, Bilder, gestellt sind, — jene Priesterfiguren mit ihren Stäben und mysteriösen Kopfbedeckungen, die sich wahrscheinlich auf Priester und Priesterbeschäftigungen beziehen, und halte mich bloß an die erstern.

Die Sonne befindet sich im Zeichen des Käfers, oder Krebses. Von diesem, wie von dem folgenden Bilde des Löwen, ist schon oben geredet worden. Hinter dem Löwen ist eine schadhafte Stelle in dem Kunstwerk; der Stein hat gelitten, und man kann nicht wohl erkennen, was dort abgebildet war. Dann folgt, als noch zum Bilde des Löwen gehörig, eine Schlange, die sich zusammen schlingt und den Kopf in die Höhe reckt. Sie ist anerkannt das Symbol der Fruchtbarkeit, wie der belebenden Kraft der Natur überhaupt, und steht also sehr schicklich an einem Zeitpunkt, wo die Körner in den Aehren sich bilden und reifen. Es ist also nur eine Wiederholung, da der Löwe selbst schon auf einer ähnlichen Schlange steht, und soll wohl nur auf die

Wichtigkeit der Sache aufmerksam machen, — an die Nothwendigkeit erinnern, zu dieser Zeit die Gottheit um Fruchtbarkeit der Felder zu bitten.

Auf dem Planisphär, Tab. II. findet sich eine merkwürdige Abänderung dieser Wiederholung. Statt daß hier die Schlange zweimal und der Löwe nur einmal gebildet ist, ist dort der Löwe zweimal, und die Schlange nur einmal gebildet, — ein Beweis, daß die Bedeutung des Löwen und der Schlange in dieser Verbindung sehr nahe verwandt sein müssen! Der zweite Löwe ist indess aus der Reihe der Zeichen nach dem Rande hingeschoben, und ruht sehr sinnvoll mit den Vorderfüßen auf einer Tafel mit Wellenlinien, dem Sinnbilde des Wassers. Aus der Wärme der Sonne, deren Bild der Löwe ist, und dem Wasser, entspringt die Fruchtbarkeit, welche auf dem Thierkreise durch die wiederholte Schlange dargestellt ist.

Jetzt folgt die Jungfrau mit der Kornähre, dann die Wage. Vor dem Scorpion schreitet Typhon, der böse Genius, einher, züngelt, gleich einer Schlange, und hebt die Hände, wie zum Angriff, in die Höhe. Er erklärt sich, wie der auf ihn folgende Scorpion, durch die oben gemachten Bemerkungen über diesen Zeitraum, von selbst. Auf dem Planisphär ist er gleichfalls zu finden, aber mit einer Art von Schwerdt bewaffnet, und aus der Reihe hinweg geschoben. Hinter dem Scorpion schreitet ein muntre Schakal auf einem gewöhnlichen Dreschflegel fort. Die Klugheit rath in dieser gefährlichen Zeit zur Arbeit und Bewegung. — Wie passend für den Zeitpunkt, wo das noch nicht völlig ausgedroschne und gereinigte Korn Arbeit fordert, und die Klugheit sich ihrer zur Erhaltung der Gesundheit bedient! Auf dem Planisphär ist der Schakal gleichfalls gebildet, doch befindet er sich mehr nach dem Pol hin, und ruhet auf einer andern Art von Feldgeräth.

Auf den Schützen folgt jetzt ein zusammen gesetztes Bild, welches auf dem Planisphär ganz fehlt. Typhon führt an einer Kette einen Ochsen, der einen großen Kopf, eine starke Brust, aber keine Vorderfüße hat. Hin-

ten endigt er in einen einzigen Hinterfuß, worauf er steht, und sich nach vorn hin überbiegt. Vor ihm steht eine Menschengestalt mit einem Sperberkopf, die ihm mit einem Pfeile droht. (T. I. Fig. 8.) Die Erklärung dieses Bildes scheint großen Schwierigkeiten unterworfen zu sein — hier ist, was ich etwa darüber zu muthmaassen wage!

Das Bild steht dicht vor dem Steinbock, und bezeichnet die Zeit vor dem Sommersonnenwendepunkte. Die Hitze ist jetzt am höchsten gestiegen, die Dürre allgemein, und das Land gleicht einer verbrannten Wüste. Gleichwohl steigen aus dem Mittelmeer eine Menge Dünste auf, welche in dicken schwarzen Wolken täglich über Aegypten weg, durch den anhaltenden Nordwind zu den Höhen von Habesch geführt werden, woselbst sie die tropischen Regen verstärken. Der schnelle Zug dieser Wolken macht, daß sie in Aegypten sich nie, oder doch nur äusserst selten, in Regen auflösen; und wenn es ja um diese Zeit zuweilen ein wenig tröpfelt, so ist es doch, nach Antes Beobachtungen, als ob etwas mit Gewalt den Regen zurück hielte. Nun ist es aber gerade bei diesen täuschenden Wolken, und den kargen Tropfen, wobei die Dürre immer zunimmt, wo sich den Aegyptern zuweilen das Schauspiel des Regenbogens darstellen muß. Es wäre daher kein Wunder, wenn der uralte, schon in Moses Erzählung von der Sündfluth sichtbare Glaube: daß der Regenbogen die Feuchtigkeit in die Höhe, zu den Wolken ziehe, in Aegypten entstanden sei. Er hat sich nach und nach über alle alten Völker verbreitet, und herrscht, bei dem gemeinen Mann, selbst noch unter uns. Da man bei einem so verbreiteten Glauben doch annehmen muß: daß wenigstens bei seinem Ursprunge, eine scheinbare Thatsache zum Grunde lag, so möchte man schwerlich etwas passenderes, als die erwähnte Erscheinung in Aegypten finden. Bei der Gewohnheit der Alten, alles zu personificiren, wiederfuhr dies auch dem Regenbogen. Es kann dabei hier nicht von den schönen Erfindungen der Dichter, sondern von dem Glauben des Volks die Rede sein, weil wir einen Volkskalender vor uns haben. Stobäus (ecl. I. 31.) sagt: Einige hätten sich eingebildet, der Regenbogen schlürfe mit einem

Stierhaupt das Wasser aus den Flüssen, um es zu den Wolken hinauf zu ziehen. Hätten die Aegypter ähnliche Vorstellungen gehabt, so wäre unser Bild nicht allein erklärt, sondern auch treffend gewählt. Typhon, der Feind der Fruchtbarkeit, führt diesen, auf einem Beine stehenden, mit seinem Stierhaupt das Wasser des Nils aufschlürfenden Bogen, zum Verderben des Landes her. Der Gott mit dem Sperberkopf (Arueris, der Genius des Lichts,) stellt sich ihm entgegen, und bekämpft ihn. — Die dunkeln, regenlosen Wolken verschwinden, der Himmel wird wieder heiter, und die Fluth macht der grossen Dürre ein Ende. Ich gestehe, dafs diese Erklärung künstlicher scheint, als die einfachen, sich selbst aussprechenden Auslegungen der mehresten andern Bilder; aber das Bild selbst ist auch künstlicher, und zusammengesetzter als die übrigen. Das völlige Zusammentreffen des Bildes nach dieser Erklärung, mit dem Klima und den Erscheinungen der Atmosphäre in dem Zeitraum welchen es einnimmt, scheint einigermafsen für die Richtigkeit desselben zu bürgen.

Jetzt folgt der Steinbock, welcher schon erklärt ist. Hinter ihm (zu Anfange des zweiten Theils des Thierkreises) ist ein Schwan in schwimmender Stellung gebildet. Offenbar ist er hier der Repräsentant aller Schwimmvögel, deren Reich in Aegypten mit der Fluth angeht, wo sie alle Landvögel verdrängen. Auf dem Planisphär fehlt er; wie genau er aber mit der Fluth, und denen sie bezeichnenden Bildern zusammenhängt, zeigt ein Mann mit dem Priesterstabe und der Sperbermaske, der hier auf dem Schwan steht, dort aber in derselben Stellung den Rücken des Steinbocks einnimmt.

Nun folgt ein Mann, der eine Ziege bei den Ohren vor sich her trägt. Ein von selbst sprechendes, charakteristisches Bild! So bald der Nil austritt, und das Reich der Wasservögel beginnt, ist es die erste Sorge der Einwohner, ihre Heerden, Ziegen und Schaafte in Sicherheit zu bringen, um sie vor dem Ertrinken zu schützen. Auf dem Planisphär ist das Bild aus dem Kreise weg, gegen den Nordpol gedrängt; das Thier scheint mehr einem

Hunde als einer Ziege zu gleichen, und der Mann führt in der andern Hand einen Hirtenstock. Die Bedeutung wird übrigens durch diese Abweichungen nicht geändert.

Auf den Ziegenträger folgt eine menschliche Figur ohne Kopf, die etwas gebückt fortzugehen scheint. Auf dem Planisphär erscheint diese kopflose Figur in veränderter Gestalt. Sie ist etwas aus der Reihe nach Norden gerückt, hat den Leib eines Stiers, vier menschliche Füße, aber keinen Kopf. Beide Figuren bedeuten offenbar dasselbe, und sind nichts als Bilder des Landes Aegypten, das um diese Zeit sein Haupt gleichsam unter den steigenden Fluthen des Nils verbirgt.

Jetzt folgen der Wassermann und die Fische, welche bereits erklärt sind. Nach ihnen ist, in einem Zirkel, ein Mann gebildet, der ein Schwein in der Hand trägt. (T. I. Fig. 9.) Das Schwein kann Bezug haben auf den jetzt beginnenden Landbau, weil man, nach Diodors Zeugniß, so bald das Wasser sich verlief, den Saamen auf den frischen Schlamm warf, und ihn durch eine Heerde Schafe oder Schweine eintreten liefs. Noch wahrscheinlicher bezieht es sich aber auf das mysteriöse Opfer, welches man nach Herodot L. II. 47. alle Vollmonde dem Bacchus und dem Monde bringen, und dabei ein Schwein schlachten mußte. Ob man sonst gleich die Schweine für unreine Thiere hielt, und sie gar nicht berührte, so speiste man doch bei diesem Opfer davon, und hielt die ganze Ceremonie so nothwendig, daß Arme, die kein Schwein bezahlen konnten, sich eins aus Teig formten, um dem Gott dies Opfer nicht schuldig zu bleiben. Fast scheint der Zirkel, welcher die Figur einschließt, auf die Unreinigkeit des Thiers, und den mysteriösen Gebrauch bei jenem Opfer zu deuten; auch ist das Schwein, welches der Mann in der Hand hält, offenbar kein lebendiges, sondern ein, aus irgend einer Masse geformtes Bild eines Schweins.

Neben dem Widder, in dem Punkte der Herbstnachtgleiche, steht ein sonderbar geformtes Doppelbild, (T. I. Fig. 10.) welches wahrscheinlich die, durch diesen Punkt getrennten beiden Hälften des Jahrs symbolisch darstellen soll. Das Sommerhalbjahr, vom Punkt der Frühlingsnachtgleiche an bis zur Herbstnachtgleiche, ist in Aegypten, in Hinsicht der Vegetation, völlig todt. Die Erndte ist vorüber, und die trockne Hitze hindert nicht allein alles Wachsthum, sondern alles Grün verdorrt und erstirbt. Endlich tritt die Fluth ein, und bedeckt das Land bis zur Herbstnachtgleiche, wo mit dem Eintritt der Sonne in den Widder der eigentliche Frühling Aegyptens anhebt. Die Felder kleiden sich mit neuem Grün, und der Boden entfaltet seine bewundernswürdige Fruchtbarkeit. Dieser lebendige, fruchtbare Theil des Jahres, scheint in obigem Bilde durch einen starken Hund, vielleicht mit Bezug auf den Sothis, Sirius oder Hundstern, abgebildet zu sein. Der untere Theil der Gestalt, den Ansatz des Schwanzes abgerechnet, ist menschlich. Auf dem Kopfe sitzt ihm der heilige Sperber mit der Priestermütze. Er kauert auf ägyptische Art nieder, und sieht vor sich auf die fruchtbare Zeit hin. Auf dem Rücken, gegen den todtten Theil des Jahrs gewandt, hängt ihm, wie angewachsen, ein kleiner todter Bock. Auf dem Planisphär steht das Bild gleichfalls, doch aus der Reihe gegen Norden hingedrängt, und in etwas veränderter Gestalt. (T. II. Fig. 2.) Der Hund hat alles Menschliche verloren, ist übrigens in derselben sitzenden Stellung gebildet; der Sperber hat keine Priestermütze, und der Bock hat sich in einen todten Schakal verwandelt. Im Ganzen wird der Sinn dadurch nicht verändert. Der fruchtbare, lebendige Theil des Jahres, muß den unfruchtbaren, todtten, gleichsam auf dem Rücken tragen; aber dafür sitzt auch der heilige Sperber, dies Sinnbild der Sonne, der wohlthätigen Gottheit die über alles wacht, auf seinem Haupte.

Auf den Stier folgt ein Mann, der eine Schlange vor sich hin in den Händen trägt. Mit dem Bilde des Stiers ist, wie wir oben gesehen haben, die Saatzeit beendet, alles keimt und schießt empor. Die Schlan-

ge, dies Bild der Fruchtbarkeit und der belebenden Kraft der Natur, erklärt sich in diesem Zeitpunkt von selbst. Sie steht nicht allein, sondern wird von einem Manne getragen. Nur durch die Arbeitsamkeit des Menschen, der den Boden ackert, und den Saamen hineinstreut, kann sie sich entwickeln. Man bemerke hier den sinnvollen Gebrauch des Symbols der Schlange. Hier, wo sie zuerst nach der Saatzeit erscheint, ist sie klein und wird getragen. Bald finden wir sie mit dem Bilde des Löwen, — der Wärme und Kraft der Sonne — vereinigt, groß und mit dem Kopf in die Höhe ragend; dann folgt sie allein, und um sich selbst geschlungen.

In der Reihe der Bilder folgen nun die Zwillinge, dies Zeichen zur Schliessung geselliger Bündnisse. Unmittelbar daneben steht ein Schiffchen; ein Wanderer scheint eben eingestiegen zu sein, und mit der linken Hand zu winken, daß man ihm folgen solle. (T. I. Fig. 11.) Höchstwahrscheinlich ist dies das Zeichen der allgemeinen Wallfahrt, die man jährlich zu Schiffe den Nil hinunter zum Tempel der Bubastis machte, an der, wie Herodot berichtet, fast ganz Aegypten Antheil nahm. Herodot bestimmt zwar den Zeitpunkt nicht, wann diese Wallfahrt vorgenommen wurde; aber konnte man eine bequemere Zeit wählen, als die, worauf dies Bild deutet? Die Arbeiten der Saatzeit waren beendigt, und die Jahrszeit die einladendste. So viel ist aus Herodot klar; daß dies Fest der Bubastis zu einer Zeit gefeiert wurde, wo der Strom auf seine Ufer beschränkt war. Dies ist um diese Zeit der Fall; und wenn man bedenkt, daß bald nachher die Arbeiten des Feldes, die mühsame künstliche Bewässerung, dann die Erndte, ihren Anfang nehmen, so wird man dieser Erklärung des an sich so sprechenden Bildes, seinen Beifall nicht versagen.

Neben dem Wallfahrer steht noch ein Schiffchen, auf welchem ein Stier liegt. (T. I. Fig. 12.) Die Sterne welche ihn umgeben, oder der eine Stern zwischen seinen Hörnern auf dem Planisphär, scheint auf irgend einen religiösen Gebrauch hin zu deuten. Vielleicht giebt uns Herodot darüber ei-

nigen Aufschluß. Alle Stiere, welche in Aegypten starben, erzählt dieser Schriftsteller L. II. 41., wurden vor den Städten und Dörfern begraben; doch so, daß ein Horn, oder beide, aus der Erde hervorragten. Dann kamen zu einer bestimmten Jahreszeit Leute aus der Stadt Atarbechis im Delta, auf einem Schiff den Nil herauf, besuchten alle Orte, gruben die beerdigten Stiere wieder auf, und brachten sie zu Schiffe nach ihrer Vaterstadt, um sie dort feierlich zu begraben. Es ist sehr wahrscheinlich, daß das Schiff mit dem Stier auf den Anfang dieses sonderbaren religiösen Gebrauchs deutet, der durchaus um diese Zeit fallen mußte, wenn man vor der Fluth mit dem ganzen Lande fertig werden wollte.

Es folgt nun noch ein drittes Schiffchen, dessen Bedeutung aber bestimmter, und fast keinem Zweifel unterworfen ist. (T. I. Fig. 13.) Vorn auf dem Schiffchen steht ein Priester, der einen Stab trägt, der sich oben in einer Lotusblume endigt. Hinter ihm steht eine Frau, welche in jeder Hand ein Gefäß hält, aus welchem sie Wasser herabgiest. Der Feldbau wurde bekanntlich von Weibern getrieben, und gerade um diese Zeit mußte man durch eine künstliche Bewässerung denjenigen Feldern zu Hülfe kommen, die von der Ueberschwemmung des Strohms nicht hinlänglich durchdrungen waren. Vortreflich ist durch das Schiff, und den anordnenden Priester, diese künstliche Wässerung von der im Wassermann dargestellten Nilfluth unterschieden! Mit festem Schritt geht dort der, mit Lotus bekränzte Genius fort, und strömt aus großen Gefäßen die Fluth herab. Die Feldarbeiterin, mit Schilf bekränzt, steht in einem Schiff, das hier als ein Symbol aller Werke der Wasserbaukunst gelten kann, und giest das Wasser, angeführt von einem Priester, aus kleinen Gefäßen herab! Auf dem Planisphär ist sie, nur aus der Reihe nach Süden hin gedrängt, gleichfalls, doch sitzend gebildet. Sie ist hier noch von zwei bedeutenden Figuren begleitet. Zur Seite sitzt Isis, welche den jungen Horus vor sich auf den Knien hält; vor ihr steht eine Jägerin mit Pfeil und Bogen; zwei Bilder, die sich ohne Mühe durch den Zeitpunkt erklären lassen, in welchen sie fallen.

Wir sind jetzt mit den Figuren des Thierkreises fertig. Das Planisphär hat noch einige, die auf demselben fehlen, aber auch diese beweisen, daß sie mit den übrigen einerlei Ursprung, einerlei Bedeutung haben. Fast in der Mitte der Sphäre, in der Gegend des Nordpols, ist das Bein und ein Stück des Schenkels eines Ochsen abgebildet. Wüßten wir auch nicht schon aus Herodot, daß man gerade dies Stück von dem geschlachteten Thier zum Opfer brachte, so lehrte es uns die 127. Platte beim Denon, wo auf einem Relief ein Mann gerade diesen Theil von dem vor ihm liegenden Stier getrennt hat, und ihn der gegenüber sitzenden Gottheit darbringt; ein anderer Mann ist eben beschäftigt, das zweite Bein zu demselben Behuf abzulösen. Die Abbildung dieses Opferstücks kann daher nicht zweifelhaft sein; es nimmt die Mitte der Sphäre ein, und soll an die Opfer erinnern, welche der Gottheit gebracht werden müssen. Ueber dem Bilde der Jungfrau mit der Aehre, geht ein Mann mit der Stiermaske, dem Sinnbilde der Arbeitsamkeit, der eine Sense, die sich wenig von unsern jetzigen Sensen unterscheidet, in der Hand trägt. Die Bedeutung liegt, da er gerade in die Erndtezeit fällt, vor Augen. Ausser dem Zeichen der Fische, sind aus der Reihe der Zodiakalzeichen weggeschoben, noch zwei Fische gebildet, einer nach dem Nordpol, der andre nach Süden hin.

Noch muß ich besonders eines merkwürdigen Bildes gedenken, das auf beiden Monumenten befindlich ist; ich meine das Bild des Sothis, des Hundes oder Sirius. (T. I. Fig. 14.) Seine Hinterfüsse sind menschlich gebildet, und er kauert auf ägyptische Art in einem Schiffe nieder. Auf dem Thierkreise steht er nicht in der Reihe der Zodiakalzeichen, sondern nimmt seinen Platz unter den schiffenden Figuren ein. Auf dem Planisphär ist er nach Süden hin gedrängt, und sitzt in seinem Schiff, ohne, wie bei der vorigen Bildung, von einem Kreise eingeschlossen zu sein. Auf dem Planisphär wimmelt es übrigens von Götter- und Priester-Figuren, vorzüglich am Rande, von denen die meisten offenbar dieselben sind, welche auf dem Thierkreise die Schiffe einnehmen.

Noch muß ich im allgemeinen die Bemerkung hinzufügen, daß aus der Vergleichung beider Monumente deutlich hervorgeht: die Aegypter hielten sich bei der Verfertigung derselben mehr an den Sinn der durch das Ganze ausgedrückt werden sollte, als an einzelne Figuren, die daher oft abgeändert, ja gar mit andern verwechselt werden, je nachdem den Künstler diese oder jene besondere Rücksicht leiten mochte. Man erinnere sich vorzüglich des Bildes des Löwen, wo auf einem Monument der Löwe, auf dem andern die Schlange wiederholt wird, ohne im Ganzen den Sinn merklich dadurch abzuändern; auch des Doppelbildes, wo der Hund auf dem Planisphär den menschlichen Untertheil verlohren hat, und statt des todten Bocks einen todten Schakal trägt, u. s. w. Diese Bemerkung ist für die Beurtheilung der griechischen Himmelssphäre wichtig. Finden wir auch Bilder auf derselben, die auf den vor uns liegenden ägyptischen Monumenten nicht befindlich sind, oder Abänderungen der wirklich vorhandenen Figuren; so kann man noch nicht behaupten: daß dies neu griechischer Zusatz sei. Die Griechen konnten diese Figuren und Abänderungen von andern ägyptischen Sphären nehmen, welches, wie wir in der Folge sehen werden, wirklich mehrmals der Fall zu sein scheint.

Bei der Vergleichung der Sternbilder, die auf den beiden ägyptischen Monumenten vor uns liegen, und die, wie der Augenschein lehrt, als Kalenderzeichen in den alten ägyptischen Kalendern oder Thierkreisen, ihren Ursprung haben; dann in den Sphären aus der Reihe der Zodiacalzeichen weg, bald nach Norden bald nach Süden geschoben wurden, mit den Sternbildern der Griechen, wie Arat und neuere Schriftsteller sie uns kennen lehren, muß sich jedem, wie ich schon oben bemerkte, die Ueberzeugung aufdringen: daß alle, oder doch die mehrsten, nichts sind, als jene alten Kalenderzeichen, die nur durch die daran geknüpften Götter- und Heldensagen etwas anders gestellt, getrennt und gemodelt worden sind.

Ich lege bei dieser Vergleichung die von Bode gezeichnete Sphäre zum

Grunde, die er seiner Uebersetzung des Ptolomäus beigefügt hat; obwohl die unverzeihlich schlechte Zeichnung der Figuren die Vergleichung erschwert, und der Raum bei den mehrsten erlaubt, die Zeichnung auch in der Form der Aegyptischen nahe zu bringen.

Der Löwe im Thierkreise mag den Anfang machen. Auf den ägyptischen Monumenten steht er auf einer Schlange, auf welcher zugleich ein Vogel sitzt. Alle drei Figuren machen hier nur ein Bild aus, dessen Bedeutung und Sinn sich nach dem Kalender bestimmt ergibt. Der Grieche, welcher diesen Sinn nicht kannte, trennte das Bild in zweie. Den Löwen liefs er frei schweben, und schob die Schlange mit dem Vogel etwas nach unten, oder Süden herab, wo sie noch jetzt unter dem Namen der südlichen Schlange befindlich ist. Den Löwen hält Arat blofs für ein Sinnbild der Sonnenhitze; Pisander, Eratosthenes, Hygin u. a. erklären ihn für den nemäischen Löwen, welchen Herkules erlegte. Ueber die Bedeutung der Schlange und des Vogels konnte man sich gar nicht einigen. Den Vogel hielt man allgemein für einen Raben. Auf Denons Zeichnung ist er zu klein und charakterlos gebildet, als dafs man sein Geschlecht bestimmt angeben könnte. Wir wollen also einmal annehmen, dafs es wirklich ein Rabe war. Neben diesem Raben hatte man noch einen Becher hinzugefügt, der zwar auf unsern ägyptischen Monumenten fehlt, aber doch wahrscheinlich ägyptischen Ursprungs ist; da er für das Bild überhaupt, als im Anfange der gröfsern Hitze und der ungesunden Zeit, als Sinnbild kühlender Getränke und vorbeugender Arzneimittel, worauf die Aegypter, nach Herodots Zeugniß, so viel hielten, wohl eine passende Bedeutung haben kann. Die Fabeln, welche die Griechen von diesem Sternbilde erzählen, sind abentheuerlich und abgeschmackt. Nach Eratosthenes — *cataster. c. 41* — wollten die Götter opfern, und schickten den Raben, das Libationswasser zu holen. Neben dem Brunnen erblickte der Rabe einen Feigenbaum mit unreifen Früchten; dies bewog ihn zum Ungehorsam, und er blieb so lange bei dem Baume, bis die Früchte reif waren und er sie verzehren konnte. Nun

erinnerte er sich des erhaltenen Befehls, erhaschte eine Schlange im Brunnen, und brachte sie nebst dem leeren Becher zu den Göttern, indem er vorgab: die Schlange habe täglich das Wasser der Quelle verschluckt. Apoll, aufgebracht über die Unwahrheit, bestrafte den Raben, und setzte ihn zum Andenken sammt der Schlange und dem Becher unter die Sterne. Nach andern — beim Hygin — ist der Rabe derjenige, welcher dem Apoll hinterbrachte, daß die Karonis, des Pflégyas Tochter, die er liebte, auch den Ischys begünstige, für diese Nachricht aber bestraft wurde. Nach Philarch — beim Hygin — ist der Becher der Becher des Matusius, in welchem er dem Könige Demiphon das Blut seiner eignen Tochter mit Wein vermischt zu trinken gab, von diesem aber, sammt dem Becher, ins Meer gestürzt wurde. Andere nannten ihn den Becher des Icarius, dessen er sich bediente, als er den Menschen den Wein bekannt machte; noch andere hielten ihn für das Fafs, in welches Otus und Ephialtes den gefesselten Mars steckten. Die Hyder selbst hält Theo — ad Arat. Phaen. c. 443. — für diejenige, welche Herkules erlegte. Kurz, alle Erklärungen beweisen, daß man sie mühsam suchte, um sich den Ursprung eines Bildes zu erklären, dessen wahre Bedeutung man nicht wufste.

Als ein Beispiel, was man alles aus einem Sternbilde machen kann, wenn man sich willkührlicher Abänderungen erlaubt, führ' ich hier Herrmanns Meinung über die südliche Schlange an. (Siehe dessen M. Handb. III. Th. p. 480.) Er glaubt das Bild ägyptischen Ursprungs. In dem Raben sieht er einen Ibis, der mit der Schlange kämpft, und diese Schlange, die um so viel größer ist, als der auf ihr sitzende Vogel, und die einen so großen Raum des Himmels einnimmt, ist ihm die kleine geflügelte Schlange, deren Herodot gedenkt; und da ihr augenscheinlich die Flügel fehlen, muß sich der Becher eine Verwandlung gefallen lassen; er soll bloß durch einen Irrthum der Griechen, aus den membranösen Flügeln der Schlange entstanden sein! Nach dieser Erklärungsmethode kann man freilich alles zu allem machen!

Die Schlange, auf welcher der Löwe ruht, und die, wie wir oben gesehen haben, der südlichen Schlange der Griechen ihr Dasein gab; ist auf dem ägyptischen Thierkreise noch einmal wiederholt. Auch diese Wiederholung fehlt auf der griechischen Sphäre nicht; nur ist sie aus der Reihe der Zodiacalzeichen weg, gegen den Nordpol zu geschoben, wo sie den Drachen, oder die nördliche Schlange bildet. Den ägyptischen oder fremden Ursprung dieses Bildes, beweist auch die Uneinigkeit der Griechen in ihren Meinungen über die Bedeutung desselben. Nach der Erklärung des Panyasis und Pherecydes, war es der Drache, welchen Juno zum Wächter der goldenen Aepfel bestellte, und welchen Herkuleß erlegte. Nach Hygin warfen, in dem bekannten Götterkriege, die Giganten diesen Drachen der Minerva an den Kopf. Die Göttin ergriff das Thier, und schleuderte es zusammengerollt zu den Sternen, wo es befestigt blieb. Nach dem Theo — ad Arat. v. 58 — versetzte Jupiter diese Schlange unter die Sterne, weil er sich einst aus Furcht vor dem Kronos in ein solches Thier verwandelt hatte, und unerkannt geblieben war. Nach andern ist es der Drache, welchen Kadmus erschlug; und noch andre hielten ihn für den Python, welchen Apoll erlegte; und so stimmte fast keiner mit dem andern überein.

Auf den ägyptischen Denkmälern, sitzt der Hund, dies Bild des Sirius, auf einem Schiffe. Der Sinn, welchen die Aegypter mit diesem Schiffe verbanden, ist keinem Zweifel unterworfen. Mit dem heliakischen Aufgange des Sirius trat die Ueberschwemmung des Nils ein, und so bildete man ihn, als schiffe er auf der Fluth zu ihnen her. Da die Griechen die Verbindung des Hundes mit dem Schiffe nicht kannten, machten sie es wie bei der südlichen Schlange und dem Löwen; sie schoben das Schiff etwas unter den Hund hinab, und machten ein eignes Sternbild daraus. Die mehrsten hielten es nun für die Argo, andere für das Schiff des Danaus, auf welchem er nach Argos kam, u. s. w.

Der Schwan, welcher auf dem Thierkreise dem Steinbock folgt, und dessen Bedeutung so einfach ist, findet sich auf der griechischen Sphäre, ge-

gen den Nordpol zu. Auch hier beweist die Uneinigkeit der Griechen über seine Entstehung und Bedeutung den fremden Ursprung. Plato hält ihn für den verwandelten Orpheus; Eratosthenes, Hygin und andre glauben, es sei der Schwan, in welchen sich Jupiter verwandelte, als er der Vater der Helena wurde; Theo glaubt: der Schwan sei zur Ehre Apolls unter die Sterne gesetzt, weil er musicalisch und dem Gotte geweiht sei, u. s. w.

Den ägyptischen Ziegenträger mit dem Hirtenstabe, finden wir ganz augenscheinlich in dem griechischen Fuhrmann, seiner Ziege und dem Böckchen wieder. So unverkennlich dieser Ursprung ist, so schwankend und widersprechend sind die Fabeln der Griechen, wodurch sie denselben aus ihrer Mythologie zu erklären suchen. Euripides, Eratosthenes, Apollodor, Hygin u. a., halten ihn für den Erichthon, den Sohn des Vulkan und der Minerva. Andere halten ihn für den Argier Orsilochus, der die erste Quadriga erfand; noch andere nennen ihn Myrtil, einen Sohn Merkurs; oder Trochilus, den Sohn der Priesterinn Kallithea in Argos. Pausanias erklärt ihn für den Hippolyt, noch andere für den Bellerophon u. s. w. Noch abweichender ist man in den Meinungen über den Ursprung der Ziege mit dem Böckchen. Nach den Mehresten ist es die Amalthea mit ihren Jungen; doch weiß niemand sie mit dem Manne der sie trägt, in Verbindung zu setzen; man behandelt sie als ein abgesondertes Sternbild, und läßt das Ganze dadurch völlig unerklärt. Wie kommt Erichthon oder Hippolyt dazu, die Amalthea zu tragen? Auf dem ägyptischen Zodiak erklärt sich das Bild, wie wir gesehn haben, von selbst.

Noch weniger konnten sich die Griechen über den ägyptischen, im Bilde des Stiers befindlichen Schlangenträger, den Ophiuchos, vereinigen. Einige hielten ihn für den Aeskulap — so wenig sich auch seine Bildung dazu eignet! — andere nennen ihn Karnabon, einen König der Geten, oder Herkules, Triops, Phorbas u. s. w.

Der südliche Fisch, von dem die Sage der Griechen eben so schwankend ist, als bei den übrigen, ist auf dem Planisphär beim Denon zu finden. Der Allar kommt mehrmals auf demselben vor, und der Adler, den die Griechen zum Vogel ihres Jupiters machen, erscheint dort als ein heiliger Sperber; die Leier wird von einem Manne getragen u. s. w.

Auf dem ägyptischen Zodiak wird jedes Zeichen von zwei bis drei weiblichen, und einer, oder mehreren männlichen Figuren begleitet. Auf dem Planisphär sind diese weggelassen; nur zwischen dem Stier und Löwen ist eine Ausnahme gemacht, und zwei weibliche und eine männliche Figur, ganz so wie sie auf dem Kreise erscheinen, sind beibehalten; nur etwas aus der Reihe der Zodiakalzeichen weg, gegen den Nordpol zu, gesetzt worden. Ohne Mühe erkennt man in ihnen die Urbilder der griechischen Andromeda, der Kassiopeia und des Cepheus. Der Bootes, Engonasin, Orion u. s. w. haben höchstwahrscheinlich denselben Ursprung; wie das Wankende und Widersprechende in den Fabeln, welche die Griechen von ihrer Entstehung erzählen, zu beweisen scheint.

Noch muß ich einige Bemerkungen über Sternbilder hinzufügen, welche den Griechen eigenthümlich zu sein scheinen, weil sie auf den vor uns liegenden ägyptischen Monumenten fehlen. Dahin gehört der Pegasus, oder das geflügelte Pferd. Die Uneinigkeit der Griechen in der Erklärung dieses Bildes, läßt gleichwohl auf einen fremden Ursprung schließen. Nach Arat ist es das Flügelpferd, welches mit seinem Huf auf dem Helikon die Hippokrene hervorschlug. Euripides hält das Pferd für die verwandelte Melanippe, die Tochter des Chiron, welche vom Aeolus überlistet schwanger ward, dann ins Gebürge floh, und aus Schaam vor ihrem Vater ihre Verwandlung wünschte. Sie wurde ein Pferd, und von der Diana aus Achtung unter die Sterne versetzt. Mehrere treten dieser Meinung bei, obwohl die Flügel bei der Erzählung unerklärt bleiben, da die Fabel der Melanippe derselben nicht erwähnt. Andere sehen in dem Bilde ein Pferd Jupiters, wo-

bei aber die Mythe nicht anzugeben ist, wo dieser Gott sich eines geflügelten Pferdes bedient haben sollte.

Merkwürdig ist noch, daß das Pferd von jeher mit zwei Köpfen gezeichnet worden ist, welchen Umstand die griechischen Erzählungen gar nicht erklären. Nun ist aber aus Denon erweislich, daß das geflügelte Pferd mit zwei Köpfen, eine bekannte ägyptische Bildung war. Sie findet sich in Denons Werk Pl. 122 No. 1. und Pl. 132 No. 3. (T. I. Fig. 14.) von den Ruinen zu Tentyra, woher er alle seine astronomischen Zeichnungen nahm, mitgetheilt. Daß das ägyptische Symbol, das sich vielleicht auf andern Zodiaks befinden mag, das Urbild des griechischen Sternbildes gewesen sei, wird man, alle Umstände zusammengenommen, sehr wahrscheinlich finden; ja vielleicht gab das Bild selbst die erste Veranlassung zu der griechischen Fabel des Pegasus überhaupt.

Nach diesem ziehen die beiden Bären unsere Aufmerksamkeit auf sich, weil sie gleichfalls auf den ägyptischen Monumenten fehlen. Auf dem Planisphär beim Denon sehen wir indess beinahe an derselben Stelle der Sphäre, welche die beiden griechischen Sternbilder einnehmen, einen großen Hund (der den todtten Schakal auf dem Rücken trägt,) und einen kleinen Hund, oder Schakal. Bei genauerer Ansicht kann man sich der Ueberzeugung nicht erwehren, daß diese beiden Thiere die Urbilder der griechischen Bären sind. Ausser den Gründen, welche aus der Stelle die sie einnehmen, dem Zusammentreffen des Kleinen und Großen, und der Analogie bei der Entstehung fast aller andern Sternbilder herfließen; entscheiden vorzüglich noch folgende: Erstlich haben die beiden griechischen Sternbilder, gegen die Natur des Bärengeschlechts, lange hundeartige Schwänze, welche man ihnen, wegen der Sterne welche sie bezeichnen, nicht nehmen kann. Zweitens deutet der griechische Name des kleinen Bären: *κυνοσφα*, Hundschwanz, obwohl die Griechen, sonderbar genug, eine Nymphe daraus machen, offenbar auf jenen Ursprung. Daß man das ganze

Bild den Hundsschwanz, und nicht den Hund nannte, erklärt sich von selbst, wenn man einen Blick darauf wirft. Der Schwanz ist nemlich länger wie das Thier — enthält auch die vornehmsten Sterne. — Wie paßt diese Bildung aber zu der Gestalt eines Bären? Ich übergehe hier die abweichenden Sagen der Griechen über den Ursprung dieser Bilder, wie noch manche Bemerkungen über verschiedene andre Sternbilder, da das angeführte hinreichend sein wird, zu beweisen:

Erstlich, daß die gesammten, oder doch die mehrsten, Sternbilder der Griechen, ihren Ursprung in dem mißverstandnen ägyptischen Kalender haben; und daß

Zweitens, die Verfertiger der vor uns liegenden ägyptischen Monumente, diese Bilder noch in ihrer ursprünglichen Kalenderbedeutung kannten, und folglich

Drittens, noch vor der ägyptisch - griechischen Periode lebten.

Ich will mich nicht bei dem möglichen Einwurf verweilen, daß diese Bildwerke dennoch jünger, und ältern ägyptischen Werken bloß nachgeahmt sein könnten, weil er sich, genau genommen, von selbst widerlegt. Denn, entweder müßte diese Nachahmung so treu sein, daß man ein vorgefundenes unverständliches Werk bloß gedankenlos kopirt hätte — weil es sonst den Sinn nicht haben könnte, den wir entwickelt haben — und dann wäre es ziemlich gleichgültig, ob wir das Original oder die Kopie beurtheilten; oder die Griechen müßten so in den Geist des ägyptischen Alterthums eingedrungen sein, daß sie in dem Sinne desselben hätten arbeiten können, welches jedoch durch ihre schriftlichen Nachrichten völlig widerlegt wird.

Ich wiederhole nun noch einmal, was ich schon bemerkte: daß man die Periode der Unterdrückung der Aegypter durch die Perser, schwerlich geschickt zur Errichtung eines Tempels, wie der zu Tentyra, finden wird;

ja, daß dies als unmöglich erscheint, wenn man bedenkt, wie sehr die Aegypter, vorzüglich in Hinsicht ihrer Religion, die den Magiern ein Spott war, unter dem Druck standen; wie unruhig diese ganze Periode war, wo man nur darauf dachte, das persische Joch abzuschütteln, und sich durch einen unglücklichen Versuch nach dem andern völlig entkräftete. Vergleicht man mit diesen unruhvollen, kraftlosen Tagen, den Flor der Künste — welche nur im Schooße des Friedens gedeihen — die Mufse und Kraft, welche durchaus nöthig sind ein solches Werk auszuführen; so leuchtet es ein, daß man die Errichtung dieses Tempels durchaus in die Zeit der alten ägyptischen Gröfse setzen müsse, wo uns unzählige andere Denkmale, Riesentempel, Pyramiden, Obeliskten und Kolossen, die Kraft und den Reichthum dieses Volks verkündigen!

Ich komme jetzt auf die Frage zurück: ob man das Alter dieser, zu Ten-tyra entdeckten Thierkreise, durch eine astronomische Rechnung bestimmen könne? Schon oben ist gesagt: daß sich die Beantwortung dieser Frage auf die Untersuchung folgender Punkte gründet. Erstlich: ob jene Thierkreise eben die zwölf Bilder oder Zeichen, und in eben der Ordnung enthalten, wie wir selbige noch jetzt besitzen? Diese Frage ist durch die ganze vorhergehende Untersuchung bejahet worden. Zweitens: in welchem von diesen Zeichen der Stand der Sonne bemerkt sei? — Wir haben gesehen, daß sie in dem von Denon gezeichneten Thierkreise in den Anfang des Käfers oder Krebses gesetzt ist. Drittens: ob man annehmen könne, daß durch diesen Stand der Sonne der Anfang des ägyptischen Jahrs, bei Errichtung des Monuments, habe angedeutet werden sollen? Und viertens: ob sich historisch bestimmen lasse, zu welcher Jahreszeit die Aegypter ihr Jahr anfangen? Die Beantwortung dieser beiden letzten Fragen ist es nun eigentlich, worauf es ankommt.

Um hier zu einer Uebersicht des vorliegenden Gegenstandes zu gelangen, müssen wir mit einer Untersuchung der Zeitrechnung der alten Aegyp-

ter den Anfang machen. Was diese nun äußerst erschwert, ist der Umstand: daß es uns an einheimischen, d. i. ägyptischen Schrifstellern, gänzlich mangelt, und wir uns mit den ausländischen Griechen und Römern begnügen müssen, die doch, wie wir bei den Sternbildern gesehen haben, den Kalender der alten Aegypter gar nicht verstanden. Es ist daher auch nicht zu erwarten, daß ihre Nachrichten vollständig, deutlich und übereinstimmend sein sollten; vielmehr muß man sie erwarten, wie sie wirklich sind, d. i. dunkel, unvollständig, und nicht selten unter sich im Widerspruch stehend. Daher kommt es dann ferner, daß die Gelehrten in ihren Meinungen über diesen Gegenstand sehr von einander abweichen, und verschiedene Hypothesen darüber aufstellen, die ein weites Feld zu kritischen Untersuchungen und gelehrten Streitigkeiten eröffnen. Ich will diese Hypothesen, welche sich auf dreie reduciren lassen, her setzen, und nach den Quellen prüfen.

Erstlich: Bei den Aegyptern waren von jeher zweierlei Jahre im Gebrauch; ein wandelbares Jahr von 365 Tagen, dessen erster Tag folglich in 1460 Jahren alle Punkte der Ekliptik durchlief; und ein Sonnenjahr von $365\frac{1}{4}$ Tagen, dessen Anfang an den heliakischen Aufgang des Sirius, oder die Nilfluth, gebunden war. Diese Meinung behaupten Bainbridge, de la Naze, Freret und andre.

Zweitens: Die Aegypter hatten in ältern Zeiten nur ein Sonnenjahr von $365\frac{1}{4}$ Tagen im Gebrauch. Erst die Perser drangen ihnen das wandelbare Jahr von 365 Tagen auf; in den Tempeln erhielt sich jedoch die alte Zeitrechnung, und so bestanden seit jener Zeit beide Zeitrechnungen neben einander. Diese Meinung behauptet Gatterer in seinem Abriss der Chronologie.

Drittens: Die Aegypter haben von jeher nur das wandelbare Jahr von 365 Tagen im Gebrauch gehabt, und wenn ihre Priester auch das Sonnenjahr von $365\frac{1}{4}$ Tagen kannten, so machten sie doch nie von diesem Wissen, weder in kirchlicher noch bürgerlicher Hinsicht Gebrauch. Dieser Meinung

ist Herr Prof. Ideler in seinen historischen Untersuchungen über die astronomischen Beobachtungen der Alten. Da Herrn Ideler's Untersuchung vorzüglich die Absicht hat, die beiden ersten Hypothesen zu widerlegen, so wird eine genaue Prüfung derselben allein hinreichend sein, unsern Zweck zu erreichen.

Vorläufig muß ich hier bemerken, wie unsicher diese Verschiedenheit der Meinungen eine Berechnung des Alters jener Thierkreise macht, da dieselbe sich nur auf den angedeuteten Stand der Sonne im Thierkreise, in einem angenommenen Zeitpunkte des Jahrs gründen kann. Denn nun fragt sich: bezieht der bezeichnete Stand der Sonne sich auf das Jahr von $365\frac{1}{4}$ Tagen, oder auf das wandelbare Jahr von 365 Tagen? Den ersten Fall angenommen, fragt sich wieder: Zu welcher Jahreszeit fingen die Aegypter ihr Jahr an, mit der Frühlings- oder Herbst-Nachtgleiche, oder mit dem Sommersolstitio? Für jede dieser Behauptungen lassen sich Gründe aufstellen; und gleichwohl bringt hier ein Irrthum von drei Monaten, oder von dem Sommersonnenstande zu einer Nachtgleiche, einen Unterschied in der Berechnung von mehr denn 6000 Jahren hervor. Bezieht der Stand der Sonne sich aber auf das Jahr von 365 Tagen, so ist bekannt, daß der Anfang desselben in 1460 Jahren alle Jahreszeiten durchlaufen mußte.

Herr Ideler beschäftigt sich vorzüglich damit, Gatterer's Meinung zu widerlegen. Er hätte sich diese Mühe ersparen können, wenn er mit dem 1777 gedruckten Abriss der Chronologie, die 1785 herausgekommene Weltgeschichte dieses scharfsinnigen Historikers verglichen hätte. In diesem spätern Werke nimmt Gatterer seine früher aufgestellte Hypothese selbst zurück, und tritt der Meinung des Bainbridge bei. In dem Abschnitt von der Chronologie des zweiten Zeitalters, pag. 579 sagt er: „In Aegypten muß das Jahr von 360 Tagen schon vor Cekrops — vor 2624 — durch die verbesserte Jahrform von 365 verdrängt worden sein. Thot hatte (noch vor 2624) mit der Isis (oder Luna) in Würfeln um den Preis des 72sten

„Theils eines jeden der 360 Tage gespielt, hatte ihr das Spiel abgewonnen, und aus den sämtlich gewonnenen 72 Theilchen 5 Tage zusammengesetzt. Aber dies Jahr (von 365 Tagen) war ein rückwanderndes Jahr, weil es jährlich fast $\frac{1}{4}$ Tag, und alle 4 Jahre einen ganzen Tag zu wenig zählte. Die Aegypter fragten nichts darnach; sie wollten vielmehr geflissentlich ein solches wandelndes Jahr zum bürgerlichen Gebrauche haben, weil ihre Religion haben wollte, daß die Festtage nicht immer auf denselben Tag des Jahres fallen, sondern rückwärts wandern sollten. Aber das astronomische Jahr der Aegypter war kein Rückjahr, und bestand aus $365\frac{1}{4}$ Tagen, weil es kein tropisches, sondern ein Sternjahr war; es war auch schon dafür gesorgt, daß daraus keine Verwirrung entstand.“ Nun trägt er die Meinung des Censorin von der Hundssternperiode vor, worin er mit Herrn Ideler völlig übereinstimmt.

Ob also Gatterer wohl selbst seine Meinung zurücknahm, muß ich doch Herrn Ideler's Widerlegung derselben Schritt vor Schritt folgen, weil er durch dieselbe zugleich seine eigne Hypothese zu begründen sucht. Wenn er pag. 102 seiner Histor. Unters. Gatterer's Meinung angeführt hat, sagt er: „Dies ganze Raisonement beruht angeblich auf den Zeugnissen des Diodor, Strabo und Horapollo, und auf der von Gatterer selbst aufgestellten Theorie des mosaischen Jahres.“ — Man erwartet nun mit Recht eine gründliche Prüfung dieser Zeugnisse, oder eine Widerlegung der unrichtig aus ihnen hergeleiteten Folgen. „Die hierher gehörigen Worte Diodors, fährt H. I. fort, sind bereits angeführt.“ Dies ist pag. 96 geschehen. „Diodor, heißt es daselbst, sagt: die Thebäer, welche bei der Beobachtung des Laufs der Gestirne durch ihr Klima ganz besonders begünstigt wurden, theilten ihre Zeit auf eine eigenthümliche Weise ein. Sie zählten nemlich die Tage nicht nach dem Monde, sondern nach der Sonne, indem sie jedem Monat 30 Tage beilegten, und zu den 12 Monaten fünf und einen Viertheiltag hinzu fügten, um die Jahreszeiten zur Stelle zurück zu führen.“ Nun wird Scaliger's Hypothese von der Hundssternperiode

angeführt, die er auf diese Worte Diodors zu gründen suchte, und ein Fehler im Calcul desselben gezeigt; dann fährt H. I. fort: „Mögen aber immerhin die Thebaischen Priester ein solches Jahr gehabt haben, so läßt sich doch wenigstens nicht annehmen, daß sich Censorin in dem Begriff, den er mit den Wörtern: Hundsternperiode, Jahr der Sonne, Jahr Gottes verknüpft, geirrt haben sollte.“

Vorläufig will ich hier nur bemerken, daß Diodor von den Thebäern, d. i. den Einwohnern des Thebaischen Districts überhaupt, nicht aber bloß von thebaischen Priestern spricht, wie H. I. zum Vortheil seiner Meinung ihn verstanden haben will. — Mag aber auch immerhin Censorin, der ums Jahr 238 der christlichen Zeitrechnung schrieb, sich in dem Begriff der Hundsternperiode, wie diese von den griechischen Astronomen in Aegypten verstanden wurde, nicht geirrt haben; ist dadurch Gatterers Hypothese widerlegt? Ist man deswegen ohne weiteres gewiß, daß Censorin die Ausdrücke: Jahr der Sonne, Jahr Gottes, in dem Sinne der alten ägyptischen Priester nahm? Bleibt nicht eben die Frage zu beantworten übrig, worauf alles ankommt: Wie kamen die Thebäer zu dieser Zeitrechnung, wodurch ihnen die Jahreszeiten zur Stelle zurückgeführt, d. i. mit ihrem Kalender und den darin bemerkten Festen und Gebräuchen in Harmonie erhalten wurden, da doch andern Nachrichten, und H. I. eigener Hypothese zu Folge, in dem übrigen Aegypten ein Jahr von 365 Tagen eingeführt war? Welche von beiden Zeitrechnungen war die älteste oder die gebräuchlichste, oder wie bestanden beide neben einander? — Man sieht, H. I. übergeht bei diesem Zeugniß Diodors gerade den Punkt, worauf es ankommt.

Strabo, heißt es pag. 102 weiter, äußert sich folgender maassen: „Die dortigen Priester sind vorzüglich wegen ihrer astronomischen und philosophischen Kenntnisse berühmt. Auch ist es ihnen eigenthümlich, die Tage nicht nach dem Monde, sondern nach der Sonne zu zählen, indem sie

„zu den 12 Monaten von 30 Tagen, jährlich fünf Tage rechnen, und da zur
 „Ergänzung des Jahrs ein gewisser Theil des Tags überschüssig ist, so haben sie
 „eine Periode aus ganzen Tagen, und aus so vielen ganzen Jahren gebildet,
 „als von den überschüssigen Theilen zu einem Tage erforderlich sind.“

H. I. fährt nun fort: „An dieser Stelle ist nicht von den Aegyptern über-
 „haupt, sondern von den Thebaischen Priestern, und von einer denselben
 „eigenthümlichen Zeitrechnung die Rede; sie beweist daher für den
 „ägyptischen Volkskalender nichts. Dasselbe gilt auch von der Stelle
 „Diodors.“ Wir haben eben oben gesehen, daß Diodor von den The-
 bäern überhaupt, und nicht blos von den Priestern spricht, es gilt also von
 der Stelle beim Diodor nicht. Und was beweist es, daß Strabo hier blos
 die Priester nennt? Muß man nicht (nach einer Vergleichung dieser Stelle
 mit den Nachrichten Diodors und Herodots) annehmen: er habe blos
 die Priester, als die einzigen Gelehrten und Astronomen der Aegypter, als
 die bestimmten Verfertiger des Kalenders genannt, ohne damit
 den Sinn zu verbinden: daß das Volk einen andern Kalender befolge, als
 den der Priester? Wenn H. I. ferner auf derselben Seite sagt: „Strabo so
 „wohl als Diodor bemerken es als etwas besonderes, daß die Thebäer
 „ihre Monate nicht nach dem Monde, sondern nach der Sonne abgemessen
 „haben, da dies doch in ganz Aegypten geschah. Sie sprechen also von ei-
 „nem Gegenstande, von dem sie nicht gehörig unterrichtet wa-
 „ren;“ so beruht diese Beschuldigung offenbar auf einem Irrthum. Dio-
 dor und Strabo bemerken die Zeitrechnung der Thebäer als etwas Beson-
 deres, ihnen Eigenthümliches, in Rücksicht der Griechen und an-
 derer Völker, nicht aber in Rücksicht der übrigen Aegypter. (Man verglei-
 che Herodot L. II. 4.) Theben, diese alte Hauptstadt, war für ganz Ae-
 gypten die Quelle seiner Gelehrsamkeit wie seiner Einrichtungen; und wenn
 Diodor und Strabo in den angeführten Stellen von den Thebäern, oder
 den Thebaischen Priestern reden, hat dies etwa dasselbe zu bedeuten, als wenn
 wir in Hinsicht des neuen französischen Kalenders von den Parisern oder Pa-

riser Astronomen sprechen, wobei die Voraussetzung zum Grunde liegt: daß man in dem übrigen Frankreich die Zeit eben so berechne, als zu Paris. Herr Ideler sagt ebendaselbst: „Aus beiden (Stellen des Diodor und „Strabo) läßt sich weiter nichts mit Sicherheit folgern, als daß die Thebaischen Priester den etwa sechsständigen Ueberschuß des Sonnenjahrs über „das bürgerliche Jahr der Aegypter gekannt haben.“ Und warum nicht mehr? Sagt Diodor nicht ausdrücklich: sie theilten die Zeit so ein, sie bedienten sich dieser Zeitrechnung, um die Jahreszeiten zur Stelle zurück zu führen; und Strabo: sie zählen die Tage so, sie rechnen so — d. i. in einer wirklich eingeführten Zeitrechnung. Wie ist es möglich, beide Stellen von einem bloßen Wissen und Kennen zu verstehen, da beide die wirkliche, praktische Anwendung dieses Wissens auf die Zeitrechnung ausdrücklich besagen, und sogar Diodor die Ursach hinzu fügt, warum man sich dieser Zeitrechnung bediente, nemlich das (regelmäßige) Zurückführen der Jahreszeiten, welches auch nur allein auf diesem Wege zu bewirken stand.

Das sehr bestimmt für die ältere Einführung dieser Jahrform in Aegypten sprechende Zeugniß des Horapollo, verwirft Herr Ideler aus dem Grunde: weil die Aechtheit des Horapollo überhaupt nicht zu erweisen steht. Der Grund ist richtig; ist er aber in Bezug auf den gegenwärtigen Streit so entscheidend? Ich zweifle. Denn erstlich, wenn die Gründe für die Aechtheit dieses Buchs auch nicht im Stande sind, dieselbe zu beweisen, so ist dies mit den Gründen für die Unächtheit desselben völlig derselbe Fall. Man sagt nemlich: a) Der Name Horapollo, oder Horus Apollo, ist dem höhern Alterthum völlig unbekannt. Man bemerke, daß bei diesem Einwurf unter höhern Alterthum, nur die ältern griechischen Schriftsteller verstanden werden; und was beweist er nun? Nichts! In der ältern ägyptischen Literatur konnte ein Name sehr bekannt sein, — und gewiß war der Fall öfter — der den ältern Griechen durchaus unbekannt sein mußte, und auch den jüngern völlig unbekannt blieb. b) Der Ueber-

setzer ist gleichfalls unbekannt, weil niemand weiß, wer der Philipp eigentlich war, der es aus dem Aegyptischen übersetzt haben soll. Dieser Grund sagt noch weniger, als der vorige. — c) Die schlechte Sprache und die Barbarismen, welche darinn vorkommen, beweisen, daß das Buch zu einer Zeit geschrieben sein müsse, wo die griechische Literatur schon völlig herabgesunken war. — Der Grund, so scheinbar er anfangs ist, löst sich völlig in nichts auf. Höchstens könnte daraus das Alter der Uebersetzung, aber nicht des Originals, bestimmt werden; und ferner läßt sich das Alles auch aus der Treue und Wörtlichkeit einer Uebersetzung erklären. Eine treue, wörtliche Uebersetzung aus dem Aegyptischen, kann ohnmöglich ein schönes Griechisch geben; sie wird vielmehr durch die Barbarismen und ungewöhnlichen Formen und Ausdrücke, ihre Treue beurkunden. Aber, sagt man endlich d) der Inhalt entscheidet. Es kommen eine Menge Sätze und Ausdrücke darin vor, welche die auffallendste Aehnlichkeit mit Sätzen und Ausdrücken des neuen Testaments haben; überhaupt wird die Philosophie der Neuplatoniker darin sichtbar. Dies wäre nun allerdings entscheidend, wenn irgend bewiesen werden könnte: daß jene Sätze und Ausdrücke des neuen Testaments, und jene Grillen der Neuplatoniker, nicht schon früher existirt hätten! — Seitdem wir aber mit den Religionslehren der alten Indier und Parsen, mit welchen die Religion der alten Aegypter so augenscheinlich zusammenhing; mit der Trimurta — Dreieinheit — der Brachmanen, und dem lebendigen, alleserschaffenden, selbstständigen Wort Gottes der Parsen, — dem Honover — näher bekannt sind; seitdem Herder selbst mit Wahrscheinlichkeit behaupten konnte: der Anfang des Evangeliums Johannis sei wohl nur eine wörtliche Uebersetzung eines alten persischen Liedes vom Honover; da möchte dieser Beweis unter die Unmöglichkeiten gehören. Ja es ist nicht unmöglich, daß gerade auf diesem Wege, wenn man durch fortgesetztes Forschen in den indischen und persischen Urquellen, den Ursprung und Gang dieser Ideen mehr entwickelt haben wird, sich ein Beweis für die Aechtheit, oder das höhere Alter des Horapollo, auffinden ließe. —

Aber wenn man auch zweitens dies Buch wirklich als untergeschoben annimmt, so ist es doch wahrscheinlich immer noch eben so alt als Geminus und Censorin, auf welche Herr Ideler seine Meinung gründet, und beweist folglich: daß die Meinung des Diodor und Strabo um jene Zeit noch mehreren Schriftstellern eigen war.

Mit der Theorie des mosaischen Jahrs, fährt Herr Ideler pag. 105 fort, hat es folgende Bewandnis: „Die Juden hatten schon zu Moses Zeiten, wie
 „späterhin und noch jetzt, ein doppeltes Jahr, ein bürgerliches und ein Kirchenjahr. Beide waren gebundene Mondjahre. Jenes fing im Herbst, dieses im Frühling, und zwar mit dem Abib oder Aehrenmonat an, in welchem
 „die Israeliten aus Aegypten gezogen waren.“ „Wie konnten aber, sagt Gatterer, die Juden auch ohne tiefe Einsicht in die Astronomie, den Abib auf die
 „simpelste Weise finden? Am 18ten Tage des Abibs mußten sie Gott
 „reife Gerstenähren zum Opfer bringen. 2 Buch Mose 23, 10-14. Also war in
 „jedem Jahr derjenige Monat der Abib, in dessen ersten Hälfte sie die Gerste
 „so weit heran gewachsen fanden, daß sie reife Aehren zur gesetzlichen Zeit
 „opfern konnten, (welches, nach dem Bericht der Reisebeschreiber, noch
 „heut zu Tage in den südlichen Gegenden Palästinas zu Ende des Julianischen Merz, und in den nördlichen längstens um die Mitte des Aprils, der
 „Fall ist.) Hiezu gehörten keine tiefen astronomischen Einsichten, sondern
 „bloß gewöhnliche Menschengenauigkeiten. Denn wenn sie von dem letzt verfloß-
 „nen Abib an, diesen mit eingeschlossen, zwölf Mondenmonate durchlebt,
 „oder welches einerlei ist, 12 Neumonde, und unter diesen den siebenten
 „als den weltlichen Neujahrstag, festlicher als die andern gefeiert hatten, so
 „konnten sie bei dem Anblick ihrer Gerstenfelder leicht wahrnehmen, ob
 „der 13te, oder erst der 14te Mondenmonat reife Gerstenähren zum Opfer
 „darbot; d. i. ob das zu Ende eilende Jahr ein gemeines Mondjahr von 12
 „Mondenmonaten, oder ein Mondschaltjahr von 13 Mondenmonaten sein sollte.
 „Durch dies einzige, ganz einfache Mittel, konnten sie ihr Mondjahr
 „beständig mit dem tropischen Sonnenjahr im Gleichgewicht erhalten.“

Herr Ideler giebt dieser von Gatterer aufgestellten Theorie völligen Beifall, und erläutert sie noch dadurch, daß er bemerkt: die Israeliten hätten die Neumonde durch unmittelbare Beobachtung der ersten Mondphase bestimmt. Aber, fährt er nun fort, was hat diese Theorie mit der ägyptischen Zeitrechnung zu thun? Gatterer antwortet: „Wer den Abib so fand, der fand ihn auf die simpelste Art, ohne Astronomie; aber wer dieses simple Mittel den Juden anwies, der mußte mehr als gemeine astronomische Einsicht haben. (?) Die ganze Anstalt hat das Gepräge eines göttlichen Ursprungs, wobei aber Gott freilich nach seiner Allweisheit lauter natürliche Mittel gebrauchte, und Moses, dem die göttliche Vorsehung in Aegypten eine gelehrte Prinzen-Erziehung verschaffte, war hierbei das Hauptwerkzeug.“ Herr Ideler fährt nun fort. „Also — die Juden hatten ein gebundenes Mondjahr. Dieses gebundene Mondjahr war von Moses mit tiefer astronomischer Einsicht geordnet. Moses hatte in Aegypten eine gelehrte Prinzenerziehung genossen. Folglich — — war in Aegypten damals ein Sonnenjahr von $365\frac{1}{4}$ Tagen im Gebrauch. — Ich muß gestehn, daß ich diesen Schluß nicht sehr bündig finde.“

Ich muß indess gestehn, daß ich diese Art zu widerlegen, zwar bequem, aber weder bündig noch hinreichend finde. Offenbar hat Herr Ideler das, was Gatterer mit der Mosaischen Jahrform beweisen wollte, nicht richtig aufgefaßt, und läßt den Geschichtschreiber einen Schluß machen, woran dieser gar nicht dachte. Gatterer schließt so: Die Juden hatten ein Mondjahr. Diese Jahrform hatten sie nicht in Aegypten kennen gelernt, wo von jeher Sonnenjahre im Gebrauch waren; sie hatten dieselbe also schon mit dahin gebracht.

Moses band dies Mondjahr an eine natürliche Erscheinung, die Erndte, wodurch er bewirkte, daß es sich nie von dem wirklichen Sonnenjahre weit entfernen konnte, sondern nach einer kurzen Periode wieder damit zusammen fallen mußte.

Diese Einrichtung setzt astronomische Kenntnisse voraus, und diese hatte Moses in Aegypten erworben. Den Aegyptern mußte also damals schon der Unterschied zwischen dem Mondjahre und dem Sonnenjahre, so wie die Mittel, das erstere nach dem letztern von Zeit zu Zeit zu berichtigen, bekannt sein. Bis dahin ist der Schluss nun wohl bündig genug. Nun fragt sich aber weiter: Waren die Aegypter so tief in den Gegenstand eingedrungen, daß sie die Länge des Sonnenjahrs zu $365\frac{1}{4}$ Tag anzugeben wußten; oder war ihre Kenntniß vielleicht noch unbestimmt, und ihr Jahr vielleicht an eine Naturerscheinung — die Ueberschwemmung des Nils — gebunden; welches Moses dann nur nachahmen durfte? Aus dem Umstande, daß die Aegypter zu Moses Zeiten schon Mondfinsternisse zu berechnen verstanden, (welches allerdings so viel Kenntnisse der Astronomie voraussetzt, daß man die Kenntniß von der Länge des Sonnenjahrs, da man wirklich nach Sonnenjahren rechnete, wohl nicht davon ausschließen kann,) erklärte sich Gatterer für den erstern Fall; und erblickte in der Mosaischen Jahrform ein historisches Factum, wodurch die ausdrücklichen Zeugnisse des Diodor, Strabo und Herapollo unterstützt wurden. Man sieht, daß Herrn Idelers kurze Abfertigung in dieser Ansicht nichts ändert.

Der Gegenstand läßt sich indess noch aus einem andern Gesichtspunkte betrachten, der allerdings nicht übersehen werden muß. Alle noch unkultivirten Völker rechnen ihre Jahre nicht durch Zählung der Tage im Kalender, sondern nach den natürlichen Erscheinungen beim Wechsel der Jahreszeiten. Der eingebörnte Nordamerikaner zählt noch nach Frühlingen, weil ihm der Wechsel des Laubes in seinen Wäldern und bei seinen Jagden wichtig ist. An mehreren Orten unter uns, berechnet der schlichte Landmann noch jetzt sein Alter und seine Zeit nach Erndten u. s. w. Die Völker des Alterthums machten es eben so. Den Aegyptern bot sich in der Ueberschwemmung des Nils vorzüglich eine Erscheinung dar, die wegen der bestimmten Zeit da sie eintritt, und des großen Einflusses auf das ganze Land,

einen Maalsstab zur Messung der Zeit gewährte, den sie unmöglich übersehen konnten. Nun zeigen uns die ältesten Schriftsteller die alten Völker in einem mühsamen Streben, ihre künstliche Zeitrechnung, oder ihren Kalender, mit den Erscheinungen der Jahreszeiten in Uebereinstimmung zu bringen. Den Aegyptern mußte vorzüglich daran liegen, die Dauer von einer Fluth zur andern genau und bestimmt zu wissen; sie beobachteten zu dem Ende, nach den Zeugnissen aller alten Schriftsteller, schon sehr frühzeitig den Lauf der Gestirne; wobei ihnen die Lage ihres Landes, ihr fast immer heiterer Himmel, und der zufällig mit dem Anfange der Fluth Jahrtausende hindurch zusammenfallende, heliakische Aufgang des Sirius, sehr glücklich zu Hülfe kamen. Wirklich bezeugen auch alle Schriftsteller, die der ältesten Geschichte dieses Volks erwähnen, daß es demselben zuerst glückte, durch seine Beobachtungen der Gestirne, die Zeitrechnung mit den Erscheinungen der Jahreszeiten völlig in Harmonie zu bringen. Man muß dabei nothwendig annehmen, daß die Aegypter die wahre Länge des Sonnenjahrs nicht allein wußten, sondern auch durch zweckmäßige Einschaltungen von Zeit zu Zeit ihren Kalender darnach berichtigten. Dies alles bezeugen nun auch Herodot, Strabo und andere ausdrücklich.

Indem ich Herodot hier als Zeugen aufführe, muß ich bemerken, daß auch Herr Ideler ihn an die Spitze der Zeugen für seine Meinung stellt. Es ist wahr, in den Worten Herodots, die hier angeführt werden müssen, liegt offenbar ein Irrthum, oder wenn man will, ein Widerspruch. L. II. 4. sagt er: „Die Aegypter verfahren (bei der Zeitrechnung) einsichtsvoller, wie die Griechen, welche ein Jahr ums andre wegen der Jahreszeiten einen Monat einschalten. Die Aegypter dagegen fügen zu ihren zwölf dreisigtägigen Monaten jährlich noch fünf überzählige Tage hinzu, und so kehren ihnen die Jahreszeiten im Kreislauf zurück.“ Eins von beiden ist nun offenbar unrichtig: entweder die angegebne Zeit, welche eingeschaltet wird, oder das, was durch diese Einschaltung bewirkt werden soll,

das regelmässige Zurückkehren der Jahreszeiten. Soll dieses richtig sein, so müssen nicht fünf, sondern fünf und ein Vierteltag eingeschaltet werden, wie auch Diodor und Strabo, die denselben Grund anführen, ausdrücklich bezeugen.

Herrn Ideler scheinen die Folgen aus diesem Umstande beim Herodot entgangen zu sein. Denn bei genauerer Untersuchung, wo hier wahrscheinlich der Fehler liege? ergibt sich offenbar: daß er weit eher in der angegebenen Einschaltungszeit, (wo der $\frac{1}{4}$ Tag entweder von ihm selbst übersehen, oder von Abschreibern ausgelassen werden konnte,) als in der daraus hergeleiteten Thatsache, dem regelmässigen Zurückkehren der Jahreszeiten, zu suchen sei. An diese Thatsache knüpfen sich zu viele Umstände seiner ganzen Geschichte von Aegypten, und seiner Nachrichten von Gebräuchen, Festen und Einrichtungen, als daß man annehmen könne: er habe sich darin geirrt. Denn dies hiesse behaupten: er habe ein Hauptinstitut der religiösen und bürgerlichen Einrichtung der Aegypter, das seiner Natur nach kein Geheimniß sein konnte, das schlechterdings selbst jeder gemeine Mann wissen und kennen mußte, dennoch nicht gekannt. Schalteten die Aegypter nur 5 Tage ein, wie Herodot sagt, so mußten ihre Feste alle Jahreszeiten durchwandern, ihr Kalender war nie mit den Jahreszeiten in Harmonie, und die Aegypter hätten sich durch diese Einrichtung von allen übrigen Völkern des Alterthums auffallend unterschieden, indem dieselben jene Harmonie durch Einschaltungen zu erhalten strebten. Und dem fleissigen, an Ort und Stelle nach allem forschenden Herodot, dem mühsam sammelnden Diodor und selbst Strabo, sollte dieser auffallende Unterschied entgangen sein? Sie sollten sich alle so irren, daß sie das Gegentheil versichern, und Herodot sollte sogar behaupten: die Aegypter verführen bei der zu erhaltenden Harmonie zwischen dem Kalender und den Jahreszeiten, einsichtsvoller wie die Griechen, wenn es ein öffentliches Institut bei ihnen gewesen wäre: den Kalender mit den Jahreszeiten nicht übereinstimmen zu lassen? Wer kann dies als möglich annehmen?

Herr Ideler beruft sich (pag. 66) auf das Zeugniß des Geminus, welcher behauptet: „daß es ein religiöser Grundsatz der Aegypter gewesen, ihre „Feste mit dem wandelbaren Jahre von 365 Tagen durch alle Jahreszeiten „wandern zu lassen.“ Diese Nachricht wird auch noch durch den Scholiasten beim Arat des Germanicus unterstützt, welcher sagt: „Die Könige (von „Aegypten) hätten im Heiligthum der Isis, bei ihrer Einweihung von den „Priestern, schwören müssen: den Gebrauch des Jahres von 365 Tagen auf „recht zu erhalten.“

Dem Wandern der Feste bei den Aegyptern, welches Geminus als einen religiösen Gebrauch derselben angiebt, steht indess, ausser dem schon Angeführten, noch mehr entgegen. Oben, bei der Untersuchung über das Sternbild der Wage, haben wir aus der, von Gatterer angezogenen, Stelle des Plutarch gesehen, daß die Aegypter zu Anfange des Herbstes ein Fest feierten, das sie den Geburtstag des Sonnenstabes nannten. Dies Fest war, Plutarch zu Folge, also nicht an das wandelbare Jahr, sondern an das wirkliche Sonnenjahr, an eine astronomische Beobachtung, oder eine damit correspondirende Erscheinung auf der Erde gebunden. Auch ist aus Herodot erweislich — und dieser Umstand ist wohl zu erwägen — daß verschiedene Feste, ihrer Natur nach, nur zu einer bestimmten Jahreszeit gefeiert werden konnten. Dahin gehört die L. II. 122. beschriebene Feierlichkeit beim Tempel der Isis (Ceres), bei welcher ein Priester mit verbundenen Augen zwanzig Stadien weit von der Stadt zu dem Tempel hin und zurück gehen mußte; auch die Processionen am Feste des Phthas (Vulkan), wo die Weiber mit dem Phallus von Dorf zu Dorf umher zogen, Pfeifer vor sich her spielen liessen und Lieder sangen, (L. II. 48) welches alles zur Zeit der Ueberschwemmung nicht möglich war. Auch die große Wallfahrt zum Tempel der Bubastis, woran jährlich an 700,000 Menschen Theil nahmen, konnte wohl nur zu einer Zeit stattfinden, wo das Land nicht von Wasser bedeckt war; auch beschreibt Herodot die Fahrt dieser Pilger ausdrücklich zu einer Zeit, wo der Strom in seine Ufer beschränkt war. L. II. 60.

Man verbinde mit diesem allen das Zeugniß des Dio Cassius, welches de la Nauze anführt, und welchem Herr Ideler nichts entgegen setzt, als: „Dio Cassius konnte sich leicht irren, und hat sich wahrscheinlich geirrt;“ und dann die klaren Worte des Macrobius, welcher (vom Julius Cäsar) sagt: „imitatus Aegyptios, solos divinarum rerum omnium „conscios, ad numerum solis, qui diebus singulis tricenis sexaginta quinque „et quadrante cursum conficit, annum dirigere contendit.“ Bei den Worten: „imitatus Aegyptios“ „liegt — sagt Herr Ideler — ohne Zweifel ein „Irrthum zum Grunde.“ Diesen Irrthum erklärt er so: In Aegypten galt damals — im Anfange des vierten Jahrhunderts unsrer Zeitrechnung — eine doppelte Jahrform, die Julianische in Alexandrien, und das wandelbare Jahr bei den übrigen Einwohnern des Landes. Macrobius kannte nur die erste, denn er sagt: „Aegyptii menses tricenum dierum omnes habent, eoque „explicitis duodecim mensibus, id est, trecentis sexaginta diebus exactis, tunc „inter Augustum atque Septembrem reliquos quinque dies anno suo reddunt, „adnectentes quarto quoque anno exacto intercalarem, qui ex quadrantibus „confit.“ und ferner: „anni certus modus apud solos semper Aegyptios „fuit; aliarum gentium dispari numero, pari errore nutabat.“ Allerdings geht aus diesen Worten hervor, daß der Schriftsteller nur die Jahrform von $365\frac{1}{4}$ Tagen, mit einer Einschaltung, wie schon Strabo sie andeutet, bei den Aegyptern kannte; aber auch, daß er glaubte, die Aegypter hätten dieselbe schon längst besessen, und Cäsar habe sie bloß bei der Einrichtung seines Jahrs nachgeahmt. Wodurch will Herr Ideler die Vermuthung beweisen: Macrobius habe sich bei dieser Jahrform bloß geirrt, und behaupte diesem Irrthum zu Folge den Unsinn: Julius Cäsar habe, bei der Einrichtung seines Jahres, das von ihm selbst eingeführte Jahr nachgeahmt? Vielmehr bestätigt Macrobius, wie Dio Cassius, was wir aus den Zeugnissen der oben angeführten Schriftsteller schon wissen: daß im öffentlichen Leben bei den Aegyptern, sowohl im kirchlichen als bürgerlichen Gebrauch, eine Jahrform von $365\frac{1}{4}$ Tagen Statt fand.

Aber die Nachricht des Geminus? — kann füglich, und muß allem

vorhergehenden zu Folge, von einer, neben jener öffentlichen, in den Tempeln aus dem grauen Alterthum beibehaltenen, heiligen Zeitrechnung verstanden werden. Die Nachricht des Scholiasten beim Arat scheint allerdings auf einen heiligen, oder Tempelgebrauch, der alten Jahrform von 365 Tagen zu deuten.

Die eigentliche Beschaffenheit dieser Zeitrechnung, setz' ich hier mit Herrn Ideler's Worten her, der sie nach Censorin so beschreibt: „Vier „ägyptische Jahre (von 365 Tagen) sind um einen Tag kürzer, als eben so „viel natürliche, (julianische, beide Wörter sind ihm gleichbedeutend.) Es „muß also der bewegliche 1 Thot mit dem 1461 Jahr zu demselben Tage des „natürlichen Jahrs zurückkehren, von welchem er ausgegangen ist. Diese „Periode von 1461 ägyptischen, oder 1460 natürlichen Jahren, nennt er annus canicularis, weil sie ihren Anfang nimmt, wenn der Hundstern an dem „ersten Tage des Monats Thot (heliakisch) aufgeht.“

Nichts ist leichter und befriedigender zu erklären, als wie in den Tempeln, bei astronomischen Beobachtungen und den Archiven der Nationalgeschichte, die veraltete Jahrform von 365 Tagen noch immer beibehalten wurde, als im öffentlichen Leben schon längst die verbesserte Form von $365\frac{1}{4}$ Tagen eingeführt war, und also beide Zeitrechnungen neben einander bestanden. Der Umstand, daß die Feste mit den Jahreszeiten, nach der alten Jahrform nicht mehr stimmten, machten genauere Beobachtungen nöthig, und führten die verbesserte Form herbei. Die frühern Beobachtungen und die ältern Annalen der Tempel, waren indeß auf die ältere Form gebaut; und da die Hundsternperiode ein so bequemes Maas für die größern Zeiträume darbot, und mittelst derselben sich jede Zahl der ältern Form mit der neuern so leicht vergleichen liefs, wurde in den Tempeln die alte Form neben der neuen beibehalten. Die Zeit übrigens bestimmen zu wollen, wenn die eine oder die andre dieser Zeitrechnungen in Aegypten eingeführt wurde, scheint unmöglich zu sein; da die neuere Form schon zu Herodots Zeiten als eine alte bekannte Einrichtung erscheint.

Sehen wir nun auf unsern ägyptischen Thierkreis zurück, so frägt sich: auf welche von beiden Jahrformen bezieht sich der auf ihnen angegebne Stand der Sonne? Wahrscheinlich kann man sagen — denn an beweisen ist hier nicht zu denken — auf die heilige oder Tempel-Jahrform; wo denn höchst wahrscheinlich der Stand der Sonne, den Stand derselben beim Anfange des Jahrs zu der Zeit der Errichtung des Monuments, bezeichnen soll. Nun wissen wir aus Censorin, daß die Hundsternperiode sich im Jahr 139 nach Christi Geburt erneuerte; folglich fiel in diesem Jahr der 1ste Thot mit dem heliakischen Aufgange des Sirius und dem Sommersolsticio zusammen. Wir wollen auf diesen Umstand zwei Rechnungen gründen; der ersten fehlt Genauigkeit, doch kann ihr Fehler nur darin bestehen, daß sie das Alter des Kreises zu gering angiebt; die zweite setzt es höher hinauf, hat aber, wie gezeigt werden wird, die gröfsere Wahrscheinlichkeit für sich. Da man nun damals die Frühlingsnachtgleiche in den Anfang des Widders setzte, gieng die Sonne bei dieser Erneuerung im Anfange des Steinbocks auf. Da nun auf dem Thierkreise die Sonne in den Anfang des Krebses — oder Käfers — gesetzt, folglich 180 Grade davon entfernt ist, müssen zwischen der Verfertigung dieses Kreises und dem Jahr 139 wenigstens 730 Jahre, oder eine halbe Hundsternperiode verflossen sein. Nimmt man dazu den Rest unserer Zeitrechnung mit 1669 Jahren, so ergiebt sich das Alter des Kreises zu 2399 Jahren, und die Erbauung dieses Portals am Tempel zu Tentyra fiel, nach Herodots Nachrichten, unter die Regierung des Königs Amasis, von dessen Baulust Herodot so viel erzählt, und L. 11. 66. versichert: „daß er „in allen berühmten Tempeln Werke ausgeführt habe, die sich durch ihre „vorzügliche Gröfse auszeichnen.“ Das Zusammentreffen dieser Nachricht mit dem Resultat unsrer Berechnung, giebt dieser ungemein viel Wahrscheinliches.

Diese Rechnung ist indess nur, wie schon oben bemerkt wurde, ungefähr, kann sich nur der Wahrheit nähern. Man kann von Denons Zeichnung des Thierkreises eigentlich nur sagen: die Sonne steht unge-

fähr im Anfange des Käfers, weil die Zeichen selbst nicht abgetheilt sind *). Wir haben daher auch nur angenommen, daß die Frühlingsnachtgleiche im Jahr 139 nach C. G. in den Anfang des Widders fiel; da dies, ganz genau genommen, nur 560 Jahr vor C. G. der Fall war. Wollte man nun annehmen — was Denons Zeichnung allerdings nicht allein zuläßt, sondern so gar begünstigt — die Sonne stände auf dem Thierkreise in 0° des Krebses, so wären dem Alter des Kreises noch 699 Jahre hinzu zu setzen, und seine Verfertigung fiel 1290 Jahre vor unsrer Zeitrechnung.

Wir haben gesagt: Denons Zeichnung läßt diese Annahme nicht allein zu, sondern begünstige sie sogar. Der Grund ist folgender: Wie der Augenschein lehrt, nimmt die Sonne den ganzen Raum ein, (durch die Piramide worauf sie ruht,) den der Krebs oder Käfer einnehmen sollte. Dieser ist dadurch aus der Reihe gedrängt, und darüber, und zwar — der Theilung des Kreises wegen — zweimal gezeichnet worden. Beide Zeichnungen sind aber in der Reihe nach der Sonne gesetzt. Unwiderleglich geht daraus hervor, daß die Sonne in den Anfang des Zeichens fällt, ob ihre Basis gleich den ganzen Raum desselben ausfüllt; ja es wird höchst wahrscheinlich, daß sie 0° des Zeichens einnehmen soll, weil sonst das eine Bild des Käfers vor der Sonne hätte gesetzt werden müssen.

Herodots und Diodors Nachrichten zu folge, fiel nach dieser zweiten Berechnung, der Bau des Portals unter die Regierung des Proteus, oder seines Nachfolgers, des Ramsinitus. Von letzterm schreibt Herodot L. II. 131. folgendes: er habe zu seinem Andenken das Abendwärts gelegene Portal am Tempel des Vulkan (Phthas) erbaut. Es waren daran zwei

*) Anm. Dieser Fehler liegt nicht in Denons Zeichnung, und entspringt nicht aus einem Mangel an mathematischer Genauigkeit derselben. Offenbar mangelt diese Genauigkeit dem Originale selbst; und der Raum der Zeichen ist unabgetheilt, bald größer, bald kleiner, wie die Bilder es, ihrer Form nach, erfordern.

Statuen, jede 25 Ellen hoch. „Die nordwärts stehende nannten die Aegypter den Sommer, und verehrten sie mit Anbetung und Opfern; der aber gegen Norden, die sie den Winter nannten, erzeugten sie das Gegentheil.“ Es ist wohl mehr als wahrscheinlich, daß diese beiden Statuen, gleich den beiden Isisbildern am Tempel zu Tentyra, auf den Thierkreis und die Jahreszeiten Bezug hatten, und — vielleicht einen ähnlichen Thierkreis umschlossen. Daß die Statuen als stehend beschrieben werden, macht nichts aus, weil der Kreis ebenso wohl auf einer verticalen Wand abgebildet sein konnte; wo dann die Statue des Sommers die ihr zugehörigen 6 Zeichen, wie die des Winters die ihrigen, vor sich hatte. Vielleicht waren die Statuen, welche Herodot nicht näher beschreibt, eben solche Isisbilder, wie die zu Tentyra, und es wäre sehr begreiflich, warum das gemeine Volk nur der Beschützerinn des Sommers Opfer brachte. Wenigstens scheint aus dieser Nachricht Herodots so viel zu erhellen, daß solche Abbildungen des Jahrs, oder der Jahreszeiten, in Aegypten uralt waren, weil die Geschichte des Proteus und Ramsinitus, welchen man die Errichtung jener Sommer- und Winterbilder zuschrieb, noch in die fabelhaften Zeiten gehören.

Wollte man den Sonnenstand auf Denons Thierkreise, auf die neuere Jahrform von $365\frac{1}{4}$ Tag beziehen, so fragt sich erst: mit welchem Punkt des Jahres fingen die Aegypter dies Jahr an? Nach dem Zeugniß des (von Bainbridge angeführten) Vettius Valens, des Porphyrius, Theon, Censorin u. a. fällt dieser Anfang auf das Sommersolstitium, den längsten Tag, oder den Anfang der Nilfluth. Um nicht weitläufig zu werden, wollen wir bei dieser Angabe bleiben. Da dieser Punkt nun aber auf dem Kreise in den Anfang des Krebses gesetzt ist; so ergäbe sich für das Alter des Monuments, nach dem Fortrücken der Nachtgleichen eine Summe von 16,000 Jahren, und die Errichtung des Monuments fiel mithin mit der Vestsetzung der Zeichen des Thierkreises überhaupt in einen Punkt zusammen; welcher Umstand aber die Vermuthung wahrscheinlich machen würde: daß auf dem Kreise nicht so wohl der Stand der Sonne bei der Erbauung des Portals, son-

dern bei der Bestimmung des Thierkreises selbst, habe angedeutet werden sollen — wobei denn das Alter des Monuments ganz unbestimmt bliebe.

Alle diese Berechnungen sind indess, wie der Augenschein lehrt, nur auf Wahrscheinlichkeiten gegründet. Denn eben so wohl, als nach obiger Annahme zwischen der Erbauung jenes Monuments und dem Jahr 139 der christlichen Zeitrechnung, eine halbe Hundsternperiode verflossen ist; können auch $1\frac{1}{2}$, ja auch $2\frac{1}{2}$ verflossen sein — wer kann das bestimmen? Auch ist es bloß wahrscheinlich, daß durch den, auf dem Thierkreise bezeichneten Stand der Sonne, der Stand der Sonne beim Anfange des ägyptischen Jahres zur Zeit der Errichtung des Monuments, habe angedeutet werden sollen. Wer kennt alle die astronomischen und astrologischen Rücksichten, welche die Aegypter beim Entwurf von Bildwerken der Art vor Augen hatten? Wer weiß was die Sonne, in dieses oder jenes Zeichen gesetzt, bedeuten sollte, oder ob sie nicht gar auf einzelne Monate Bezug hat? Daß die Aegypter bei diesen Bildwerken eine Menge Ideen auszudrücken suchten, die uns völlig räthselhaft und unverständlich sind, beweist nicht allein der auf dem Thierkreise, neben dem Streifen der die zwölf Zeichen enthält, herlaufende Streifen mit Schiffen und allegorischen Figuren, deren Bedeutung völlig räthselhaft ist; sondern auch eine eigne, dem Thierkreise im Ganzen sehr ähnliche, aber doch wesentlich von ihm verschiedene symbolische Abbildung des Jahrs, welche Denon zu Tentyra abgezeichnet, und Pl. 131 seines Werks mitgetheilt hat.

Die Einrichtung dieses Bildwerks gleicht im Ganzen der des Thierkreises völlig. Es ist, wie dieser, in zwei Hauptstreifen getheilt, welche mit Figuren angefüllt sind, und zwischen welchen in der Mitte ein kleiner Streifen mit currenter Hieroglyphenschrift hinläuft,

Den veränderten Sinn, in Vergleichung mit dem Thierkreise, zeigt schon die Einfassung. Die alles umfassende Isis fehlt hier; dagegen hat jeder Streifen eine eigne Figur, die vor seinem Anfange und am Schlusse steht, und die einen ähnlichen Sinn, wie dort die Isis, auszudrücken scheint. Beim Anfange und Schlusse des obern Streifen, der im Ganzen einige Aehnlichkeit in der Beziehung mit den schiffenden Figuren im Zodiak verräth; steht eine männliche, bis auf die Knie bekleidete Figur, die zwei Schlangenköpfe, vier Flügel und zwei Arme hat. Letztere sind gerade ausgestreckt. Die rechte Hand hält das Tau, die linke etwas, das einem ausgespannten Seegel gleicht. Auf jedem Schlangenkopfe steht noch das Symbol der Herrschaft; die Feder.

Die Schlangenköpfe mit ihren Attributen, scheinen auf Herrschaft, Gottheit, belebende Kraft und Klugheit zu deuten; die ausgebreiteten Arme, mit den Attributen in den Händen, auf Bereitwilligkeit zu erhalten und zu helfen; die Flügel sind das Bild der größten Schnelligkeit. — Wendet man sich mit diesen Bezeichnungen zu den ägyptischen Gottheiten, so bietet sich am passendsten Phthas, das Licht, Feuer, der ordnende Weltgeist dar, in welchem Herodot den griechischen Vulkan zu finden glaubte, und dessen Tempel, an welchem alle Könige sich durch große Werke zu verewigen suchten, er als den ersten in ganz Aegypten beschreibt. Wäre diese Deutung die richtige, so ergäbe sich die der andern Figur, welche die Einfassung des zweiten Streifen ausmacht, gewissermaassen von selbst. Es ist eine völlig bekleidete weibliche Figur, deren Füße gegen die Füße der vorigen gerichtet sind, wodurch ihr Kopf gegen die Füße der Figuren ihres Streifens zu stehen kommt. Sie ist durch diese Stellung schon als das Gegentheil der erstern Figur charakterisirt, als Gegentheil des Lichts, folglich scheint es Athor, die alte Nacht, und die Mutter aller Dinge zu sein. Ueber ihrem Haupte, und gleichsam von ihren ausgebreiteten Armen getragen, schwebt der heilige Käfer mit ausgebreiteten Flügeln, eine Kugel zwischen seinen Vorderfüßen haltend; dies Sinnbild der Kraft,

welche die Weltkörper, Sonne, Erde und Mond, gleichsam zusammen bindet und in ihrem Lauf erhält.

Den Anfang der Figuren in dem Streifen des Phthas, machen ein Osiris und eine Isis auf Thronen sitzend, wahrscheinlich hier als Sonne und Erde gedacht, weil von deren Kraft und Bewegung alles im Lauf des Jahres abhängt. Dann folgt eine große Sphinx auf einem Portale ruhend, durch welches eine Thüre, gleichsam in das Heiligthum der mystischen Geheimnisse führt, die hier dargestellt werden sollen. Dann folgen Figuren, wunderbar gestaltet: ein Sperber mit einem Menschenkopfe; Menschen mit Thierköpfen, Schlangen und schlangenartige Figuren; unter welchen, auffallend genug, zwei Nebenbilder des Thierkreises kenntlich sind. Das erste ist der Ziegenträger, das zweite die in der Nähe desselben vorkommende Figur ohne Kopf. Der Ziegenträger hat hier eine Stiermaske, das Bild der Arbeitsamkeit; die zweite Gestalt ist hier sitzend gebildet, und an der Stelle des Kopfes ist die Feder, das Sinnbild der Herrschaft, sichtbar. Der Sinn wird durch diese Abweichungen nicht so sehr geändert, daß man nicht mit Gewißheit schließen könne: das Bildwerk habe an dieser Stelle Bezug auf die Ueberschwemmung des Nils. Am Ende dieser Bilderreihe liegt wieder die große Räthselsphinx auf einem Portale, durch welches keine Thüre weiter führt. Drei Gottheiten machen den Beschluß: Osiris, mit einer Sperbermaske, und Isis, auf Thronen; aber Isis knieend, die personifizierte Erde, fleht zu den obern Gottheiten. Zuletzt folgt eine, bis auf den heiligen Schleier, völlig nackte Gottheit mit herab hangenden Armen. Wahrscheinlich ein Bild des Mondes, der hier als Begleiterin der Erde erscheint.

Der zweite Streifen scheint mehr Bezug auf das tropische Jahr, und den Werth, oder die Nutzbarkeit der Jahreszeiten für Aegypten zu haben. Er ist in zwei Abtheilungen getheilt, welches man indess nur aus dem wahrschein-

lichen Sinn der Bilder errathen kann, da die Theilung selbst nicht bemerkt ist.

Rechter Hand werden die zwölf Zeichen des Thierkreises, oder die zwölf Monate, durch zwölf kleine Häuschen (oder zwölf Altäre? Die Bildung läßt beide Erklärungen zu,) angedeutet. Sie sind durch einen, zweie, drei Sterne u. s. w. numerirt. Dafs über und neben den letztern Häuschen die Zahl der Sterne unrichtig wird, scheint nur von einer Beschädigung des Bildwerks herzurühren. Bei jedem einzelnen Monat steht eine männliche, mit einer Thiermaske bekleidete, und eine weibliche Gestalt, die einen Stern auf dem Kopfe trägt. Die männlichen Figuren beziehen sich, wie die Priesterstäbe welche sie in den Händen tragen beweisen, auf Priestergeschäfte und religiöse Gebräuche. Die weibliche Gestalt, zwar bekleidet und durch den Stern besonders charakterisirt, gleicht in der übrigen Stellung, wobei die schlaff herabhängenden Arme auffallen, der Figur, welche den vorigen Streifen schliesst, und die wir für ein Bild des Mondes erklärten. Diese Erklärung wird hier, durch die zwölfmalige Wiederholung bei den zwölf Monaten, welche durch den zwölfmaligen Wechsel des Mondes während dem Lauf des Jahres entstanden sind, noch wahrscheinlicher. Die Sonne steht — wenigstens in ihrem Bilde, dem Sperber — auf einer Art von Thron oder Altar, bei dem sechsten Monat. Auch hierin findet sich eine Aehnlichkeit mit dem Thierkreise, auf welchem die Sonne gleichfalls in das sechste Zeichen gesetzt ist.

In der andern Abtheilung scheint das Jahr in einer ganz andern Rücksicht dargestellt. Zuerst gehen, von der rechten gegen die linke Hand zu, drei Figuren, mit zum Streit aufgehobenen Händen, und durch die angehängten Schwänze als böse Genien bezeichnet. Diesen kommen drei andere Figuren entgegen, welche an einem Seile ziehen, welches sich zu ihrem Schutze vorn in einer großen Schlange endigt. An dem Seile ziehen sie drei

Schiffe hinter sich her. Auf dem ersten sitzt vorn der heilige Sperber, das Bild der Sonne. Auf dem mittelsten ruht auf einem Altare das Symbol ihres größten Geheimnisses — das Vordertheil des Schiffs mit einem menschlichen Auge. Vielleicht giebt die Stelle, welche es hier einnimmt, und nach der es mit dem Stier (oder der Saatzeit) im Thierkreise zusammen fällt, eine Spur, auf welcher man sich dem Sinne desselben nähern könnte. Daneben steht ein Priester mit einer Ibismaske, dem Sinnbilde der Wohlthätigkeit, der es zu erklären scheint. Auf dem dritten Schiff sitzt Osiris auf einem Throne, und sieht auf fünf Sterne hin, die vor ihm abgebildet sind. Hinter den Schiffen folgen abermals drei Figuren. Zählt man nun die Figuren zusammen, so weiset die Zahl zwölf augenscheinlich auf die zwölf Monate hin. Die drei bösen Genien deuten dann auf das Viertel des Jahres, zwischen der Frühlingsnachtgleiche und dem Sommersolstitio hin, wo schon im Thierkreise der Typhon, der Scorpion und Schütz die ungesunde Zeit bezeichnen. Die drei folgenden deuten dann auf das Viertel zwischen dem Sommersolstitio und der Herbstnachtgleiche — die Zeit der Nilfluth. — Das Seil mit der Schlange, welche sich den bösen Genien entgegen setzt, erklärt sich dabei von selbst. An ihm hängen die drei folgenden Monate bis zum Wintersolstitio; sie sind als bedeutende Schiffe gebildet, — von ihnen hängt der ganze Wohlstand Aegyptens ab. Es ist die Zeit des Säens, des Aufgehens und Blühens der Saaten; daher ist das Bild der Sonne auf dem ersten, der Osiris auf dem letzten, und das Symbol des Geheimnisses in der Mitte, von großer Bedeutung. Auch die fünf Sterne vor dem Antlitz des Osiris, als die Zahl der Monate, in welchen unter dem Einfluß der Sonne, der Segen Aegyptens sich bildet, erhielten ihre Bedeutung. Die drei letzten Figuren, Bilder der Monate, in welchen alles reift und geerntet wird, folgen nach.

Ob meine Deutung dieser merkwürdigen Bildnerei die richtige sei? Mir scheint es; wenigstens ist der Sinn derselben: symbolische Darstellung des Jahrs und damit verwandter Begriffe, Lehren und religiöser Gebräuche; und

beweist folglich, was ich damit beweisen wollte: daß die alten Aegypter bei ihren Bildwerken die mannigfaltigsten Absichten und Zwecke hatten, daß ihre Darstellungen sich oft auf so mysteriöse Dinge beziehen, daß sie uns, bei dem Mangel an schriftlichen Nachrichten über die Gegenstände selbst, immer räthselhaft bleiben werden. Nur die Symbole des Thierkreises liegen offen vor uns da, wie das was zunächst auf sie Bezug hat; weil uns die Natur selbst in dem Klima Aegyptens den Schlüssel dazu aufbewahrt hat.

Beilagen und Anmerkungen.

(1)
Die ältesten Schriftsteller, welche wir besitzen, erwähnen des Thierkreises zwar nicht; aber sie enthalten zum Theil Nachrichten und Gegenstände, welche nicht allein das Dasein des Thierkreises, sondern das hohe Alter desselben schon zu jener Zeit voraussetzen.

In der Abhandlung ist es, durch eine Vergleichung der Sternbilder der alten ägyptischen Thierkreise mit den übrigen Sternbildern der Himmelsphäre, ziemlich erwiesen, daß der Thierkreis selbst die ursprüngliche Veranlassung der übrigen Sternbilder war. Ich will hier nur noch einen Grund hinzufügen, der die Sache a priori schon sehr glaublich macht. Es ist einleuchtend, daß irgend eine Veranlassung nöthig war, die Menschen auf die Idee zu bringen: gewisse Figuren und Gestalten an den Himmel zu setzen, und bestimmte Sterngruppen darnach zu benennen. Der von so vielen Erklärern aufgestellte Grund: Gewisse Sterngruppen hätten mit gewissen Bildern eine Aehnlichkeit, und dadurch die Menschen bewogen, sie nach jenen ähnlichen Bildern zu benennen, ist in der That lächerlich *). Man zeige doch eine einzige Sterngruppe, die dem Bilde ähnlich wäre, das man um sie her, und in sie hinein zeichnet! Was haben die Sterne des Orion mit der Gestalt eines Kriegers, was die Sterne der Kassiopeia, der Andromeda, mit der Gestalt einer Frau zu thun? Wollte man sich auf die

*) Herrmanns Myth. Handb. T. 3. p. xxxix. u. s. w. Die dort als Beweis angeführte Krone verdient keine Widerlegung. Ein Kreis ist keine Krone, — und das Bild immer unerklärt. Auch müßte die Krone nach dieser Ansicht das älteste Bild sein, welches durchaus unerweislich ist.

Bilder des grossen und kleinen Wagen berufen — so hat man vollkommen Recht. Die Sterngruppen können und müssen durch ihre Gestalt an zwei Wagen erinnern, und sind daher von den ältesten Völkern, wie noch jetzt von dem gemeinen Mann, so genannt worden *). Aber eben diese beiden Gruppen bieten den stärksten Beweis gegen die obige Behauptung dar; denn nicht mit den ähnlichen Bildern der Wagen hat man diese beiden Gruppen bezeichnet, sondern mit zwei Raubthieren!

In der Entwicklung der Erfindung und Bestimmung des Thierkreises, finden wir nun die Veranlassung zum Ursprunge der Sternbilder überhaupt, auf eine so natürliche, sich selbst als wahr aufdringende Art dargethan, daß wir unmöglich noch um eine nähere Veranlassung verlegen sein können. Was auch Goguet, Freret, und vorzüglich Plüche über diese Veranlassung sagen, all ihre künstlichen und wahrscheinlichen Hypothesen erliegen an der Natürlichkeit und Einfachheit der unsrigen.

Nun kennen aber selbst Homer, Hesiod und Hiob schon Sternbilder, die sie als bekannt annehmen, und folglich den Thierkreis, als den Ursprung derselben, voraussetzen. Von dem Hiob bemerk ich hier nur noch, daß mir aus der bekannten Stelle (c. 38, 31-32.) nur so viel mit Gewissheit zu erhellen scheint, daß in derselben von dreien, als bekannt vorausgesetzt, und auf das Jahr Bezug habenden Sternbildern die Rede ist. Die Erklärung der dort vorkommenden Namen aber — Kähmech oder Kimah, Kesil und Mazaroth — scheinen mir sehr unsicher zu sein. So wahrscheinlich auch Goguet seine Hypothese zu machen sucht, wenn er mit Aben-Ezra unter Kesil den Scorpion, d. i. den Anfang des Herbstes, und unter Kimah den Frühling, wie unter Mazaroth — weil die Wurzel dieses Worts umgürten bedeutet — den grossen Gürtel des Himmels, den

*) Homer und Hesiod kennen den Wagen schon.

Thierkreis versteht; und so leicht nun Bailly *) aus diesen Annahmen das Zeitalter Hiobs bestimmt, um auch hier seine Lieblings-Zahl: 3000 Jahre vor dem Anfange unsrer Zeitrechnung, zu finden; so scheint mir doch die ganze Hypothese auf einem zu lockern Grunde zu ruhen, um weiter darauf bauen zu können.

(2)

Seitdem Newton seine *Chronologia reformatata* schrieb, und darin den Gedanken äusserte: die Chronologie — und mittelst dieser die Geschichte — durch Anwendung astronomischer Grundsätze zu berichtigen; haben eine Menge von Schriftstellern ähnliche Versuche angestellt. Man findet diese Versuche größtentheils in Baillys Geschichte der ältern Sternkunde angeführt. Bailly selbst stößt in seinem Buche sehr oft auf Gegenstände der Art, ohne jedoch bei ihrer Bearbeitung glücklicher zu sein, als seine Vorgänger. Wie sie, legt er überall die schriftlichen Ueberlieferungen zum Grunde, und sucht sie durch künstliche Conjecturen in Uebereinstimmung zu bringen. Ueber die Erfindung des Thierkreises schwankt er zwischen den Meinungen seiner Vorgänger, und zieht aus der Bedeutung dieser Bilder selbst keine Folgen. Dennoch ist das Resultat, was sich aus seiner Geschichte der ältern Sternkunde überhaupt ergibt, für die Geschichte sehr wichtig. Die älteste Sternkunde erscheint nemlich als unzusammenhangende Bruchstücke einer schon sehr vollkommenen, aber zu jenen Zeiten schon wieder verlohrnen Wissenschaft; die folglich einen Zustand der höchsten Blüthe dieser Wissenschaft vor dem Anfange unsrer Geschichte, d. i. vor der Sündfluth, voraussetzen. Wir werden in der Folge Gelegenheit finden, diesen Gegenstand weiter zu verfolgen.

*) Geschichte der alten Sternkunde, 2 B. p. 331.

(3)

Ich weiß wohl, daß man diese Figur des Typhon verkannte, und manches andere, ja den Phthas selbst, darin zu entdecken glaubte. Allein bei einer Anzeige von Denon's Werk sollte dieser Irrthum nicht mehr vorkommen, weil gerade durch dieses Werk über den Gegenstand Licht verbreitet wird. Ich führe hier nur die 129ste Platte an, auf der unter Fig. 1. ein Relief mitgetheilt wird, wo Typhon mit einer Keule die, auf ihrer Lotusblume thronende, Isis anzugreifen droht, — weil hier die Bedeutung der Figur nicht wohl bestritten werden kann. (Siehe Pl. 1. Fig. 16.)

(4)

Um den Ungrund dieser Meinung, die sich auf die griechische Inschrift stützt, noch deutlicher zu zeigen, wollen wir diese Inschrift selbst prüfen. Sie heist beim Denon so: (Man sehe das beigegefügte grössere Blatt.)

Es scheint fast, die Herrn, welche jene Meinung behaupten, haben Denon's Ergänzung und Uebersetzung dieser Inschrift als richtig angenommen, ohne dieselben einer kritischen Prüfung zu unterwerfen. Offenbar liegt der Hauptgrund, worauf sie sich stützen, in dem von Denon, an die Stelle ganz unleserlicher Buchstaben, eingeschobenen Wort: $\text{IEP}\Omega\text{ΣAN}$. Wirft man aber die Frage auf: ob diese Ergänzung richtig sei? so glaub' ich, sie aus folgenden Gründen verneinen zu müssen:

1. Da man annehmen muß, daß Denon diese Inschrift mit diplomatischer Genauigkeit kopirt habe, so ist deutlich, daß das Wort: $\text{IEP}\Omega\text{ΣAN}$, nicht in die leere Stelle paßt, welche höchstens zu drei oder vier Buchstaben Raum hat. Denn obgleich das Wort die zweite Zeile anfängt, so wird dabei eine Symmetrie statt gefunden haben, wie sie die Punkte, welche Denon an die Stelle der fehlenden Buchstaben setzt, wirklich zeigen.

ΚΤΑΙΟΤΗΓΕΜΟΝΟΣΚΑΙ

ΤΗΣΜΗΤΡΟΠΟΛΕΩΣ

ΣΑΡΟΣΟΩΤΟΣΕΒΑΣΤΗ

Diesoder verbessert die verdorbenen:

ΤΠΕΡ ΑΤΤΟΚΡΗΠΛΙΟΥ ΟΚΤΑΟΥΤΙΟΥ ΗΓΕΜΟΝΟΣ ΚΑΙ

ΜΑΡΚΟΥ ΤΗΣ ΜΗΤΡΟΠΟΛΕΩΣ

ΙΕΡΩΣΑΝ ΕΚ ΤΗΣ ΕΤΟΥΣ ΛΑ ΚΑΙΣΑΡΟΣ ΟΩΤΟΣΕΒΑΣΤΗ.

*Pour la Corotre liberté; lorsque, Publius Octavius
étant Gouvern Commandant particulier des troupes,
les envoyés sis, très grande Déesse, et aux Dieux
des Prêtres à l'Impératrice.*

THESE LAURENCE

LAURENCE LAURENCE

LAURENCE LAURENCE

LAURENCE LAURENCE

LAURENCE LAURENCE

LAURENCE LAURENCE

LAURENCE LAURENCE

LAURENCE LAURENCE

LAURENCE LAURENCE

LAURENCE LAURENCE

LAURENCE LAURENCE

LAURENCE LAURENCE

2. Scheint der Geist der Sprache an dieser Stelle vielmehr den Nominativ — der jetzt fehlt — zu fordern, als ein Zeitwort. Es muß ferner

3. das Wort NOMOT nicht, wie Denon thut, auf ein Gesetz, oder Decret bezogen werden, sondern auf einen ägyptischen Nomos, (District oder Kreis,) von dem hier irgend etwas gesagt wird, das sich aus der an sich dunkeln, und durch die Verstümmelung völlig unverständlichen Inschrift, nicht errathen läßt. Denn der Schluß der Inschrift, wie Denon ihn liefert, ist an sich so unverständlich, daß jede Uebersetzung desselben willkürlich wird.

Der Schluß nun, daß eine Inschrift dieser Art — die an und vor sich schon, auch wenn sie vollständig und deutlich wäre, einen Verdacht erregen müßte, weil der Ort wo sie befindlich ist, und alles was sie umgiebt, dem griechischen Geist so völlig fremd ist, — keine Meinung begründen könne, gegen welche so wichtige Einwendungen statt finden, wie in der Abhandlung gezeigt wird; dieser Schluß sag ich, scheint völlig richtig zu sein.

Auch hab' ich vergeblich gesucht, für die in der Inschrift genannten Namen, einige Aufklärung in der Geschichte zu finden. — Die Inschrift wird immer zu den unbedeutenden Räthseln gehören, welche uns in so vielen verstümmelten griechischen Inschriften vorgelegt werden, und denen man bloß des Ortes wegen, wo man sie findet, einige Aufmerksamkeit schenkt.

(5)

Pl. 116. Fig. 5. wird aus dem Tempel zu Tentyra eine merkwürdige Bildung mitgetheilt. Isis sitzt — in der Stellung wie nachher gewöhnlich Horus oder Harpocrates abgebildet wurde — auf einer Lotusblume. Von einer Seite droht Typhon mit der Keule sie anzugreifen, von der an-

dern eine plumpe menschliche Figur, die einen unförmlichen Kopf, und an dem Rücken einen langen Schwanz hat. Die Hände sind, wie zum Kampf gegen Isis aufgehoben, und auf dem Kopfe trägt er den Modus. Diese Figur, den Thierschwanz abgerechnet, der aber auch Pl. 121 und 126 fehlt, erinnert in der That an den Serapis, theils durch die ganz menschliche Bildung, noch mehr durch das Kornmaafs. Sollte wirklich in dieser Figur ein Serapis gebildet sein, so müßte die Bedeutung dieser Gottheit, und der Begriff den man damit verband, sich in der Folge völlig verwandelt haben. In unsern Bildwerken erscheint er beständig als ein Gefährt des Typhon — mit aufgehobnen Händen, oder mit Schwerdtern bewaffnet, greift er mit diesen die Isis an; er wird offenbar als eine böse Gottheit dargestellt. Dieser Sinn seiner Darstellung erhellt aus Pl. 126 sehr deutlich. (Siehe Pl. I. Fig. 17.) Isis wird hier von ihr und Typhon verfolgt; sie findet Schutz unter den Flügeln des Sperbers — der Sonne — der in einem Strahlenkranz sitzt, welcher aus lauter Lotusblumen und Knospen zusammengesetzt ist. Typhon trägt hier in der rechten Hand etwas, das man für ein Schwerdt, oder eine Feder — das Sinnbild der Herrschaft — ansehen kann. In der linken trägt er eine Feuerzange, als Sinnbild des Feuers, der Hitze, wodurch er schadet. Sein bärtiger Gefährte hat zwei Schwerdter, oder grofse Messer. Dafs er wirklich damit zu schaden trachtet, ist aus einer andern Figur (Siehe Pl. I. Fig. 18.) erweislich. Hier sitzt der Sperber in seinem Lotuskranz; der böse Serapis — so könnte man ihn nennen, — greift ihn mit seinem Schwerdte an, und schon ist ein Theil der Lotusblume vernichtet, und fällt abgehauen zur Erde. Diese Handlung, so wie überhaupt die Beziehung, in welcher diese Figur mit Typhon und der Isis abgebildet ist, lassen den Begriff, welchen man damit verband, und wie in der Folge daraus der neue gute Serapis sich entwickeln konnte, wohl auffinden; doch liegt dies vor jetzt ausser meinem Zwecke. Es ist genug, gezeigt zu haben, dafs, wenn auch jene Figur Serapis genannt werden könnte, sie unendlich weit von dem Serapis verschieden ist, der zu den Zeiten der Ptolemäer verehrt wurde.

(6)

Lange nach dem meine Abhandlung vollendet war, erfuhr ich aus No. 167 der allg. Jenaischen L. Z. vom Jahr 1808, das Dasein einer kleinen Schrift über diesen Gegenstand, unter dem Titel: *Essai sur l'Epoque de l'Antiquité du Zodiaque de Denderah, par l'Abbé Pocobut*. Ich nehme hier nur in so fern darauf Rücksicht, als der V. aus dem Raum welchen die Bilder einnehmen, einen Maafsstab hernimmt, um darauf Bestimmungen für Sterne zu begründen, die selbst nicht angedeutet sind. So nimmt er an: daß die Kornähre, welche die Jungfrau in der Hand hält, die Stelle des Sterns Spica bezeichne, und bildet sich von hier bis zur Wage einen Maafsstab. Es braucht indess nur wenige Aufmerksamkeit bei der Betrachtung der Sternbilder, um sich zu überzeugen: daß man bei der Entwerfung derselben bloß auf ihre Bedeutung und Aufeinanderfolge Rücksicht nahm, ohne sich an den Raum zu kehren den sie einnehmen, und der, je nach dem die Bildung es erfordert, abgesehen von allen Sternen die dadurch bezeichnet werden, oder der Anzahl der Grade die das Bild im Thierkreise einnimmt, bald größer bald kleiner ist. So nimmt der Löwe einen drei bis viermal größern Raum ein, als alle übrigen Sternbilder, und die Jungfrau den kleinsten; da die Verhältnisse dieser Größen der wirklichen Bilder am Himmel ganz anders ausfallen. Eine Hypothese, die auf einen so lockern, und durchaus unhaltbaren Boden gebaut wird, muß von selbst einstürzen.

(7)

Ich kann in dieser Beilage nicht alle Spuren aus der Geschichte aufzählen, die auf eine frühere Kultur unseres Geschlechts hindeuten; allein einige dahin gehörige Bemerkungen sind vielleicht meinen Lesern nicht unangenehm.

Die Spuren, welche sich in der Geschichte der Wissenschaft der Astro-

monie finden, wodurch man auf eine frühere, weit über den Anfang unserer Geschichte hinauf liegende Kultur dieser Wissenschaft, schliessen muß, setzt ich hier aus Baily, Court de Gebelin, Schubart und andern, als bekannt voraus. Das Wichtigste liegt in der Kenntniß gewisser Perioden, deren sich die ältesten Völker zur Zeitmessung, und Berichtigung ihrer Zeitrechnung bedienten; deren Erfindung aber eine sehr lange, genaue Beobachtung des Himmels schlechterdings voraussetzt, ohne daß die Völker, unter denen wir sie finden, selbst im Stande gewesen wären, dieselben zu machen. Sie erscheinen daher als Bruchstücke einer Wissenschaft, die selbst verloren gegangen war, und sich nur in ihren Resultaten erhielt.

Ich werde mich hier vorzüglich an historische Quellen halten, und mich bemühen zu zeigen: daß wir selbst durch die Schriften der Indier einige Schritte über die jetzige Grenze unsrer Geschichte hinauf geführt werden; und daß sich dadurch die Spuren einer weit ältern Kultur unsres Geschlechts, einer gleichsam verloren gegangnen Welt — ungemein anhäufen.

Zuvor erlaube man mir, einige Bemerkungen, über das Studium dieser Urquellen, und ersten Anfänge unsrer Geschichte, im Allgemeinen voraus zu schicken.

Eie älteste Kulturgeschichte unseres Geschlechts, hat in der letzten Hälfte des verfloßnen Jahrhunderts eine neue Theilnahme gefunden. Anquetils Uebersetzung des Zend-Avesta, die Bemühungen der gelehrten Gesellschaft in Kalkutta, die Entdeckungen der Franzosen in Aegypten, die Untersuchungen Herders und Heeren's haben dieselben vorzüglich geweckt.

Herder giebt allen, die sich an eine Erklärung der Denkmäler der Vorwelt wagen wollen, eine vortrefliche Regel. „Der Erklärung der Denkmäler — sagt er in seinen scharfsinnigen Untersuchungen über die Denkmäler der Vorwelt — ist es nicht vortheilhaft, wenn man die Völker, unter de-

„nen sie errichtet worden, abgetrennt und gleichsam so isolirt betrachtet, „als ob keine mehr auf der Erde gewesen wären.“ — (Zur Phil. und Gesch. gehörige Skriften, B. I. S. 12.) Er beweist diese Regel mit der ihm eignen Klarheit; aber — sollte sie denn blofs auf steinerne Denkmäler anzuwenden sein? Sind jene Denkmäler von Stein etwas anders, als Bilder der Vorstellungen, der Religionsbegriffe, der Sagen und Begebenheiten der Völker, von denen sie herrühren? Und muß die Regel, wenn sie auf jene passen soll, nicht auch von diesen richtig sein? Gleichwohl verfällt Herder fast bei allem, was er über Religion und Kultur der Urvölker sagt, in eben den Fehler, vor dem er so scharfsinnig warnt, und betrachtet sie gerade eben so isolirt, als ob aufer einem jeden kein anderes da wäre. Vielleicht hatten ihm die, oft oberflächlich, ohne hinreichende Kenntniß des Alterthums, vorzüglich von französischen Gelehrten angestellten Vergleichen zwischen den alten Indiern und Aegyptern, wobei man, sonderbar genug, die Indier mit ihrer ganzen Weisheit von den Aegyptern herzuleiten suchte, so mißfallen, daß er gar nicht daran denken mochte. Die Religion der Indier ist ihm daher so local und national, so an den Ganga gebunden, daß sie nur an den Ufern desselben aufkeimen und wachsen konnte. Die Religion der Aegypter ist den Tempelhöhlen und höhlenartigen Tempeln dieses Volks, den Bedürfnissen des Landes gemäß, auf eignen Boden entsprossen. Die Religion der Parsen entsprang auf den Bergen Irans, ohne ein fremdes Saamenkorn, und wurde von dem kriegerischen Bergvolke nach seinen Bedürfnissen ausgebildet. Daher ist ihm denn alles, was sich in der Religion und dem Kultus dieses Volks — um bei einem Beispiele zu bleiben — Uebereinstimmendes mit der Religion der Aegypter findet, fremder Zusatz, Einschub späterer Zeiten, der nicht einmal mit den Urbegriffen harmonirt.

Diese Disharmonie in den Religionsbegriffen der Parsen ist nicht ganz zu leugnen; aber findet sie sich bei diesem Volke allein? Bei den Aegyptern und Indiern ist sie eben so auffallend. Der eigentliche Grund liegt in dem Gange der Bildung dieser Religionsbegriffe selbst. Die Götter aller alten

Völker sind ganz andre Wesen, stehn in ganz andrer Ordnung, in ganz andern Verhältnissen zu einander, wenn sie im Kalender als Zeitbestimmungen, oder richtiger als Zeitbeherrscher, als Vorsteher der Jahre, Monate, Wochen und Tage erscheinen; als was sie im Munde des Dichters, des Volks- und Sittenlehrers sind. Wenn sie dort, durch Naturnothwendigkeit gebunden, nach der Folge und Dauer der Zeit, in unabänderliche Verhältnisse treten, so sind sie hier ganz unbeschränkte, mit freier Willkühr handelnde Wesen, deren Macht, Wirkungskreis, Geschichte und Genealogie, jener chronologischen Ordnung nicht selten geradezu widersprechen. Ich füge diesem nur noch die Bemerkung bei: daß, wenn von dem Alter dieser verschiedenen Religionsbegriffe die Rede ist, die an Chronologie gebundenen, die ungleich jüngern sind, so sehr sich auch einige neuere Schriftsteller bemüht haben, die Chronologie zum Urquell der ganzen Mythologie des Alterthums zu machen: indem die Ausbildung der Chronologie selbst, eine Masse von Kenntnissen und eine Stufe der Kultur voraussetzt, die erst an jenen frühern Götterbegriffen emporreifen muß. — Ich kehre zu meinem Gegenstande zurück.

Sollte der Gesichtspunkt, von welchem Herder bei seinen Untersuchungen ausgieng, wohl der fruchtbarere und richtige sein? Ich zweifle. Man nehme an: daß bei der frühern Bildung der Religionsbegriffe jener Völker, keins so isolirt war, als ob kein anderes neben ihm existirte, daß die Menschheit schon damals ein Ganzes ausmachte, die verschiedenen Völker noch nicht von einander getrennt, oder doch durch gegenseitigen Verkehr miteinander verbunden waren — wie anders wird die Aussicht! Wie erweitert sich der Horizont! Was in den Bruchstücken, die von der Kultur des einen Volks übrig sind, uns dunkel und unverständlich scheint, findet vielleicht seine Aufhellung in den Bruchstücken eines andern, und die stummen Steinbilder Aegyptens enthalten vielleicht durch die Sagen Indiens eine Sprache!

Fände sich nun gar in den verschiedenen Religions-Systemen der ältesten Völker so viel **Gemeinsames**, daß man ungeachtet der auffallenden Ver-

schiedenheit, wodurch jedes sein Volk, sein Land, den Boden verräth, auf welchem es gepflegt und gebildet wurde; auf einen gemeinschaftlichen Urquell schliessen könnte, welcher ein Licht würde sich dadurch in jenen dunkeln Gegenden verbreiten! Da könnte man vielleicht sondern und scheiden, was jenem frühern Quell angehörte, was hie und dort in die verschiedenen Ströme, welche dem Quell entfloßen, sich mischte; was das Local der verschiedenen Völker, und der, durch dies Local gebildete eigenthümliche Charakter derselben, hinzufügte, veränderte und accomodirte, und wie diese veränderten Begriffe wieder ausgetauscht und aufs neue verarbeitet wurden. Welche eine Geschichte der frühesten Kultur würde das sein! Sie vollständig zu hoffen — wer könnte das? Aber einige Blicke in dies fast noch unbekannte Land, nur einige Punkte in diesem Nebel der Vorwelt aufgeklärt; und die Mühe des Forschers wird hoch belohnt sein! Ich will einige Blicke in jene ferne Regionen wagen, sollt' es auch nur sein, um schärfere Augen auf dasselbe Ziel zu leiten!

Die verschiednen Versuche den Punkt auszumitteln, von welchem ursprünglich unser Geschlecht und seine ganze Kultur ausging, sind bekannt. Indem ich hier alle Hypothesen übergehe, die im Kasten Noah anfangen, oder darin endigen, oder gleiches Schlages sind, will ich nur an den gelehrten de Guignes und William Jones erinnern. De Guignes suchte, in seiner Geschichte der Hunnen, das ganze Menschengeschlecht und alle Keime unsrer Kultur, aus dem tiefen Norden Asiens herzuleiten. Jones zeigt treffend genug — in den Abhandlungen der Gelehrten zu Kalkutta — daß die Hypothese dieses Gelehrten nicht mit der ältesten Geschichte, und den unzweideutigen Denkmälern der Urwelt vereinbar ist; allein die Hypothese, welche er an die Stelle derselben zu setzen sucht, verdient im eigentlichen Sinne das Beiwort: ungereimt. Er nimmt zuerst eine Untersuchung der verschiedenen Sprachen Asiens vor, — ohne dieselben hinreichend zu kennen! — und findet: daß in diesem Welttheil drei ganz verschiedene, in nichts harmonirende, sondern durchaus wesentlich andre Sprachen gere-

det werden, welche durch Vermischung und Ausartung die zahllosen Dialecte hervorgebracht haben, wodurch sich die Völkerschaften dieses Welttheils unterscheiden.

Jede dieser drei Ursprachen ist nun — seiner Meinung nach — von einem für sich bestehenden, ursprünglich eigenen Menschenstamme, erfunden und gebildet worden. Diese drei ursprünglichen Menschenstämme sind:

1. Die alten Parsi. Von diesen stammen die Indier, Perser, Georgier, Griechen, Römer, Deutschen, und — eines einzigen Worts wegen, das einen gleichen Klang, und in der Bedeutung eine entfernte Aehnlichkeit hat — die Bewohner von Peru, im südlichen Amerika.

2. Die Araber, und

3. Die Tartaren.

Da nun erweislich ist, daß in den ältesten Zeiten in Iran, oder dem Reich der Perser, jene drei Sprachen wirklich geredet wurden; so ist dieses Land der Punkt, wo die drei Urstämme der Menschen sich bildeten, und ihre Sprachen erfanden. Von hieraus verbreiteten sie sich, vor etwa 4000 Jahren, weil der Kasten des Noah eine frühere Zeitbestimmung nicht erlaubt — über die ganze Erde.

Ob es nun aber überhaupt wohl möglich sei, daß die drei von ihm angenommenen, so wesentlich verschiedenen Urstämme, deren Sprachen nicht das mindeste Aehnliche haben, die selbst in ihrer Gestalt und im Charakter, in Sitten und Gebräuchen so verschieden sind — sich in einem Lande von nicht sehr großem Umfange, unter fast gleichem Himmelsstrich, bei ähnlichen Umgebungen, neben einander bilden konnten? — Dies fällt dem scharfsinnigen Historiker gar nicht ein zu untersuchen! Seine Hypothese zerstört sich selbst.

Ich übergehe hier die neuern Versuche, den Ursitz der Menschen, oder das Paradies, geographisch zu bestimmen; z. B. die Hypothese des Herrn D. Hasse *), der das Paradies an den Ufern der Ostsee in Preussen findet; auch die Hypothese des Herrn Buttmann **), der mit weit mehr Wahrscheinlichkeit diesen Erdstrich im südlichen Indien findet. Beide Meinungen sind von Herrn D. Hartmann ***) mit großer Gelehrsamkeit geprüft, und widerlegt (?) worden. Die Hypothese, welche H. Hartmann indess an die Stelle zu setzen sucht, indem er, nach einem Wink Herders, das Paradies, oder den Ursitz der Menschen, in das schöne Thal von Kaschemire versetzt, möchte bei der Fackel der Kritik nicht haltbarer sein, als H. Buttmanns Meinung. Ich will mich hier nicht bei einer Widerlegung aufhalten, sondern nur vorläufig die Resultate berühren, die sich aus meiner Untersuchung ergeben.

Erstlich: Nach den ältesten historischen Spuren, finden wir die Menschen schon an den Quellen des Oxus, Indus, Ganges u. s. w. kurz an dem Abhange des hohen Bergrückens von Asien, vorzüglich gegen Westen, Süden und Osten verbreitet.

Zweitens: Jeder Versuch, höher hinauf zu steigen, und diese schon auf einem beträchtlichen Raum verbreiteten Menschen, von einem Urstamm herzuleiten, und den Sitz desselben zu bestimmen, kann nur Muthmassung sein, kann nur wahrscheinlich gemacht, nie erwiesen werden.

Drittens: Alle diese Menschen hatten eine gemeinschaftliche Sage, vom Ursprunge der Erde und des Menschen; alle glaubten: ihre Vor-

*) Entdeckungen im Felde der ältesten Erd- und Menschengeschichte, aus näherer Beleuchtung ihrer Quellen. Von D. J. G. Hasse. 1801.

**) Aelteste Urkunde des Morgenländers. Ein biblisch-philologischer Versuch von P. Buttmann. 1803.

***) Aufklärungen über Asien, von D. A. T. Hartmann. 1806. I. Th.

fahren hätten ursprünglich in einer andern, glücklichern Gegend (auf dem Berge Mereau, in Gan Eden, auf dem Albordy u. s. w.) mit Gott vereinigt, gelebt, wären aber von dort vertrieben worden.

Eine ausführliche Begründung dieser Sätze muß ich mir zu einer andern Zeit vorbehalten; hier nur noch einige allgemeine Bemerkungen über die Grundsätze, welche bei dieser Untersuchung überhaupt leiten müssen.

Es gehört in der That viele Behutsamkeit dazu, bei Untersuchungen über die Abstammung und Verwandschaft der ältesten Völker, wobei so wenig sichere Thatsachen zum Grunde liegen, und der Einbildungskraft ein so weites Feld offen liegt, nicht Hypothesen aufzubauen, die wie Kartenhäuser, beim ersten Hauch der Kritik wieder zusammenstürzen. Der Mangel an eigentlich historischen Nachrichten zwingt uns, ein großes Gewicht auf die durch Vergleichung gefundene Aehnlichkeit oder Gleichförmigkeit in Begriffen und Sitten zu legen, und daraus Schlüsse für die Herkunft und Verwandschaft verschiedener Völker herzuleiten. Allein da der Gang der Bildung der Menschen überhaupt, bei der Gleichheit ihrer natürlichen Anlagen, und der allgemeinen Aehnlichkeit der äufsern Bedingungen, unter welchen er beginnt, überall ähnliche Erscheinungen hervorbringen muß; so ist dieser Weg nur mit der äussersten Vorsicht zu verfolgen. Wir können völlig ähnliche Begriffe und Ideen bei ganz verschiedenen Völkern antreffen, ohne daß eins das andre nachzuahmen oder auch nur zu kennen brauchte. Man kann bei diesen ähnlichen Erscheinungen allerdings behaupten, daß sie aus einer Quelle fließen, nemlich der allen Menschen gleich eigenen Vernunft, und der allgemeinen äufsern Bedingung ihrer Entwicklung; aber davon ist in der Geschichte gar nicht die Rede. Es kommt hier darauf an: welches Volk in seiner Abstammung von dem andern ausging, oder seine Bildung, d. i. seine Ideen, Begriffe, und davon abhängenden Sitten und Gebräuche, von einem andern Volk empfing; oder endlich: ob zwei oder mehrere Völker ihre Ideen, Begriffe, Sitten und Gebräuche von einem dritten empfangen, oder ihre Kultur aus einer gemeinschaftlichen Quelle schöpften.

Es giebt also eine doppelte Verwandtschaft; nemlich in der Abstammung der Völker selbst, welche entweder durch historische Zeugnisse, oder durch Gleichheit oder Aehnlichkeit der Sprache zu bestimmen ist; oder Verwandtschaft der Kultur, welche ausser historischen Zeugnissen, auch aus der Gleichheit oder Aehnlichkeit der Ideen, Begriffe, Sitten u. s. w. dargethan werden kann. Beide Verwandtschaften können so wohl neben einander als ohne einander bestehen. So zeigen die Deutschen durch ihre Sprache eine Stammverwandtschaft mit den alten Persern und Indiern, ohne ihre Kultur von diesen Völkern erbort zu haben; die Tartaren dagegen sind, ihrer eigenthümlichen Sprache zu folge, mit den Indiern nicht stammverwandt, doch empfangen sie von ihnen ihre ganze Bildung.

Soll die Gleichheit oder Aehnlichkeit der Ideen, Begriffe u. s. w., für die Verwandtschaft der Kultur verschiedener Völker beweisend sein, so muß sie erstlich nicht zu den Erscheinungen gehören, die sich aus der Entwicklung der menschlichen Vernunft überhaupt, und den durch die Natur gegebenen, überall ähnlichen äufsern Bedingungen erklären lassen; sie muß vielmehr zweitens die unleugbaren Merkmale an sich haben, daß sie durch besondere örtliche, nach Willkühr gewählten Gründen, bestimmt ist.

Einige Beispiele werden dies deutlicher machen. Die Erfindung des Thierkreises, und die Eintheilung desselben in zwölf Theile, ist, wie in der vorstehenden Abhandlung gezeigt wird, eins der ältesten Denkmäler unsrer Kultur. Man schreibt die Erfindung den Indiern, Chaldäern, Aegyptern und andern Völkern zu; und es ist gar kein Grund vorhanden, warum man nicht annehmen sollte: jedes der genannten Völker habe diese Erfindung für sich gemacht. Jedes Volk wird, wenn es in seiner Bildung zu dem Punkte kommt, seine Zeitrechnung genau zu bestimmen, eine gleiche Erfindung machen. Denn die Umlaufszeit der Sonne bietet einen zu auffallenden Maafsstab des Jahres dar, als daß er übersehen werden könnte; und die zwölf Mondveränderungen, welche sich während dieser Zeit der Beobachtung darbieten, thei-

len jenen Kreislauf der Sonne von selbst in zwölf Theile ein. Der Gedanke: diese zwölf Theile durch gewisse, von der Beschaffenheit der Witterung, der davon abhängenden Beschäftigung u. s. w. hergenommenen Bilder zu bezeichnen, liegt gleichfalls so nahe, ist der Sache selbst so angemessen, daß diesen Gedanken jedes Volk für sich auffassen konnte. Allein wenn diese Bilder augenscheinlich nach Willkühr gewählt, und von Localursachen hergenommen sind, wie die Bilder des Thierkreises, welche wir kennen; und dennoch alle die verschiedenen Völker dieselben Bilder, und in derselben Ordnung besitzen; so ist man vollkommen berechtigt zu schliessen: daß die Erfindung nur von einem Volke gemacht, und von diesem den andern mitgetheilt worden ist; weil man unmöglich annehmen kann: daß diese, durch verschiedene Himmelsstriche und Meere getrennten Völker, bei ihrer Erfindung dieselben Bilder, und in derselben Ordnung gemacht haben sollten. Eben diese Bewandniß hat es mit der Bestimmung der Weltdauer, oder eigentlicher, der Dauer von der letzten Umschaffung (Formation) der Erde, bis zur nächstfolgenden, bei den Indiern und Parsen. Jedes dieser Völker konnte unstreitig für sich auf die Gedanken kommen, diese Dauer zu bestimmen; daß aber beide dieselbe durch vier Zeitalter ausdrücken, setzt einen gemeinschaftlichen Quell voraus, indem die Zahl vier dabei ganz willkührlich ist. Beide Völker wollten durch diese Zeitalter den Kampf des zerstörenden Principis mit dem erhaltenden ausdrücken. Anfangs, glaubten sie, hatte das erhaltende Princip die Oberhand. Dann halten sich beide in ihren Wirkungen das Gleichgewicht; endlich gewinnt das zerstörende die Oberhand. Genau genommen giebt dieser Kampf nur drei Zeitalter, und die Eintheilung des mittelsten in zweie ist willkührlich, und rührt wahrscheinlich von den Indiern her, welche die Zahl dieser Zeitalter, der Zahl der Weltalter, oder der Umschaffungen in den Vedams, gleich setzen wollten. Noch willkührlicher ist die Bestimmung beider Völker, daß die Dauer dieser vier Zeitalter auf 12,000 Jahr vestgesetzt wird, obgleich die Indier andre Jahre darunter verstehen als die Parsen.

Die Untersuchung selbst muß mit einer genauen Prüfung unsrer ältesten

schriftlichen Urkunden anheben. Diese Urkunden rühren von den ältesten uns bekannten Völkern, den Indiern, Sinesen, Aegyptern, Hebräern, Phöniziern und Parsen her. Es liegt völlig ausser meinem Zweck, und steigt über meine Kräfte, diese Untersuchung hier zu beginnen, — nur in Hinsicht der Schriften der Indier erlaube man mir noch einige Bemerkungen.

Diese Urkunden schreiben sich selbst ein sehr hohes Alter zu, und führen die Geschichte ihres Volks auf Zeiten zurück, die uns fabelhaft scheinen. Ehe wir hierüber urtheilen können, ist eine Untersuchung der Chronologie der Indier, und eine Vergleichung derselben mit unserer Zeitrechnung, durchaus nöthig.

Es ist unglaublich, welch eine Verwirrung über diesen Gegenstand in den Schriften der europäischen Gelehrten herrscht; selbst in den sonst so interessanten Arbeiten der Engländer in Kalkutta, ob ihnen gleich an Ort und Stelle die Mittel nicht fehlen können, sich besser zu belehren. Allein ihre verkehrte Behandlungsart der ältern Geschichte überhaupt, steht ihnen auch hier im Wege. Man beschuldigt die Braminen der lächerlichsten, größten Widersprüche mit sich selbst, und schreibt ihnen die ungereimtesten Behauptungen zu. Vorzüglich thut dies Jones in seiner Abhandlung über die Chronologie der Braminen, und sein verdienstvoller Uebersetzer, Kleuker, stimmt ihm bei. Gleichwohl schildert uns Jones selbst diese Braminen als sehr scharfsinnige, denkende Leute, die bei ihren Untersuchungen keine Mühe scheuen; und diese sollten nicht selbst jene handgreiflichen Widersprüche aufgefunden, sie nicht schon längst gehoben haben? Scheint nicht vielmehr Jones selbst und seine Landsleute über diese Punkte im Irrthum zu sein? Ich will mich nicht länger bei diesen allgemeinen Bemerkungen aufhalten, sondern die Resultate hersetzen, die sich mir durch eine genaue Vergleichung aller Bruchstücke der indischen Literatur, deren ich habhaft werden konnte, als wahr aufdrängen.

Die Braminen behaupten Erstlich: Seit dem Zeitpunkte, wo Gott die Welt aus nichts schuf, bis jetzt, ist diese Erde schon dreimal im Wasser völlig wieder aufgelöst und vernichtet worden; aber jedesmal bildete sie Gott von neuem, liefs sie trocken werden, und brachte neue lebendige Geschöpfe hervor. Wir bewohnen also die vierte Umschaffung (Formation) der Erde, welche die Lotusschöpfung heifst, der aber eine ähnliche Umschaffung bevorsteht.

Dafs dieses wirklich, und nicht mehr, die Lehre der Vedas sei, ist aus dem Ezour-Vedam unwiderleglich zu erweisen. Auf den merkwürdigen Umstand, dafs diese Erzählung der Veda's, nach den neuesten Untersuchungen über die Geschichte unsrer Erde, mehr Wahrheit enthält, als man bisher vermuthet hat, verdient eine eigne Untersuchung, die auf eine Spur früher wissenschaftlicher Kultur dieses Volks leiten dürfte. Wahrscheinlich brachte bei den alten Braminen die Furcht vor der bevorstehenden Revolution, oder neuen Umschaffung der Erde, die Versuche hervor: den Zeitpunkt, wo sie eintreten könnte, durch astronomische Beobachtungen und Rechnungen zu bestimmen. An sich war dies so widersinnig nicht, da man einsahe, dafs die Erde offenbar von ihrer eignen Bewegung, und der Bewegung andrer Himmelskörper abhing.

Da man nun die ganze Dauer der Welt, oder richtiger der Erde, von einer Umschaffung zur andern — als einen Kampf zwischen dem erhaltenden und zerstörenden Prinzip ansah, so ergaben sich dadurch von selbst gewisse Zeitalter. Ich habe schon oben bemerkt, dafs der Natur nach dieser Zeitalter dreie sein müßten; das erste, in welchem das erhaltende Prinzip die Oberhand hat; das zweite, in welchem beide sich das Gleichgewicht halten; und endlich drittens, in welchem das zerstörende die Oberhand gewinnt. Die Braminen nahmen aber — wahrscheinlich in Bezug auf die vier Weltalter der Vedas, vier Zeitalter an, wobei sie das mittelste in zweie abtheilen, und überhaupt, nach der progressiven Abnahme des erhaltenden

Prinzips, die Dauer derselben nach dem Verhältniß wie 4 : 3 : 2 : 1 bestimmen. Die Dauer aller vier Zeitalter setzen sie auf 12,000 Jahre der Devtah, wobei ein irdisches Jahr von 360 Tagen aber nur einen Tag ausmacht, und folglich die ganze Dauer eine Summe von 4,320,000 gewöhnlichen Jahren beträgt. Dafs diese ungeheure Zahl, und ihre Vertheilung in die vier Zeitalter, auf einer astronomischen Rechnung, nach dem Fortrücken der Nachtgleichen beruhe, hat le Gentil (Acad. des Scienc. ann. 1772. T. 2. p. 191.) sehr überzeugend dargethan. Nach ihm nehmen die Braminen noch jetzt an, dafs das Fortrücken der Knoten jährlich 54 Secunden betrage, folglich, weil diese Annahme zu gering ist, setzen sie die ganze Umlaufzeit, oder das platonische Jahr, nur auf 24,000 Jahre, welche in jener grofsen Zahl gerade 180 mal enthalten ist. — Sollte sich auch le Gentil, wie Jones behauptet, geirrt, und die alten Braminen das Fortrücken der Nachtgleichen schon genauer gekannt haben; so scheint doch aufser Zweifel zu sein: dafs die Dauer jener, nach philosophischen Gründen bestimmten Perioden, auf astronomischen Berechnungen beruhen, und keinen andern Zweck haben, als die Dauer der jetzigen Schöpfung zu bestimmen.

So wie nun zwischen zwei Schöpfungen, oder Umschaffungen der Erde, eine grofse allgemeine Auflösung der Erde vorgeht, so findet zwischen den vier Zeiträumen jedesmal eine kleine Auflösung oder Fluth statt. (Alex. Dows Abhandlungen u. s. w. p. 51.) Bei den grofsen Auflösungen geht alles Lebendige unter; die Erde selbst wird in ihre Purmans, d. i. Atome, aufgelöst; bei den kleinen Auflösungen oder Fluthen ist dies nicht der Fall, und die einmal geschaffnen Geschlechter werden durch alle Zeitalter erhalten. Die grofsen Auflösungen geschehen aber nicht immer durchs Wasser; die nächst bevorstehende wird durch das Feuer bewirkt werden. Diese Idee, die offenbar durch eine genauere Beobachtung der Wirkungen, die im Innern unsrer Erde durch das Feuer schon ehemals hervorgebracht sind, entsprang, scheint sich sehr ausgebreitet zu haben, da sie selbst bei den Verfassern des Neuen Testaments Eingang gefunden, und noch jetzt bei plötzli-

chen, heftigen Gewittern, den gemeinen Mann unter uns mit Furcht und Schrecken erfüllt.

Der Verfasser des Shastah des Bramah — welches Buch wohl schwerlich jemand nach obigen Bemerkungen, mit Hollwel und Kleuker für das älteste Buch der Indier halten wird, da es die vier Weltalter der Vedas gar nicht kennt, sondern nur die zur Erklärung jener in den Puranams aufgestellten vier Zeitalter der letzten oder jetzigen Weltperiode lehrt, — folgt der Methode, die den Schasters, oder der dritten Ordnung der indischen Schriften überhaupt eigen zu sein scheint, alles allegorisch und moralisch zu erklären. Daher ist ihm das erhaltende Prinzip der Vedas, das (moralisch) Gute, das zerstörende, das (moralisch) Böse. Das erste Zeitalter, in welchem nach der ersten Ansicht das erhaltende Prinzip herrscht, ist ihm das Zeitalter, wo Wahrheit und Tugend herrschte; das letzte, wo das zerstörende Prinzip siegt, ist ihm die Zeit, wo Laster und Bosheit die Tugend überwindet.

Ob wohl nun dieser Schastah an jenen Perioden selbst, ihrer Dauer u. s. w. nichts ändert, so entsprang doch drittens daraus die Idee eines goldenen, silbernen, ähernen und eisernen Zeitalters. Diese Idee war den Dichtern zu willkommen, als daß sie dieselbe nicht von allen Seiten hätten auffassen, und in allen nur möglichen Formen darstellen sollen. Die Kämpfe des Erhalters und Zerstörers, Vishnu und Sieb, oder Shiven, verwandelten sich in Kämpfe des Endihr (Endeer) und Moisasur, (des guten und bösen Prinzips,) und die Allegorien wurden ins Unendliche vervielfältigt.

Allein aus dieser veränderten Ansicht, und aus der Behandlung der Dichter, gieng eine Verwirrung der Begriffe hervor, die — freilich den mit seiner Literatur bekannten Indier nicht täuschen, aber — den fremden Europäer, der nur Bruchstücke jener Literatur dürftig kennt, zu den größten Irrthümern verleiten kann.

Die Geschichte der Indier reicht, wie aus dem von ihnen selbst aufgestellten Begriff ihrer Literatur hervorgeht, nicht über den Anfang des jetzigen Zeitalters, oder des Kal Jug (Kalijuga) hinauf; die Geschichte der drei

frühern Perioden sind Allegorien, welche die Kämpfe der genannten Prinzipien vorstellen. Der Dichter, oder Moralist, (beides war in jenen Zeiten eins,) hatte aber, um seinen Werken Kraft und Leben zu geben, mehr als jene Allegorien nöthig; er bedurfte historische Namen und That-sachen; und so verpflanzte er das goldne, silberne und äherne Zeitalter in die älteste Geschichte seiner Nation, d. i. er setzte die drei ersten Zeitalter in das letzte, oder, was einerlei ist, er zog die Geschichte des letztern in die drei frühern hinüber. Daraus entspringen nun offenbare Widersprüche. Z. B. so behaupten einige: Vishnu erschien den Menschen nur in dem ersten bessern Zeitalter; in dem jetzigen eisernen, bösen Zeitalter, erscheint er nicht mehr. Seine letzte Erscheinung war Buddha; nun sagen uns aber ihre Historiker, daß die Geburt des Buddha etwa 1000 Jahre vor Christi Geburt fällt, dagegen seit dem Anfänge des Kal Jugs schon 4909 verflossen sind! Der Widerspruch ist handgreiflich, löst sich aber nach der hier aufgestellten Ansicht von selbst auf.

An dieses, auf philosophische und astronomische Hypothesen errichtete Gebäude von Perioden und Zeitaltern, knüpft sich nun in der indischen Chronologie eine wirkliche That-sache, nemlich der Anfang des jetzigen Zeitalters, oder des Kal Jugs. Dieser beruht nemlich auf keinem astronomisch berechneten, oder hypothetisch angenommenen Punkte, sondern auf einer wirklichen, historischen That-sache, einer grossen Wasserfluth; seit welcher, nach ihrer Rechnung, jetzt (1808) 4909 Jahre verflossen sind. Es läßt sich bei einer genauen Vergleichung des Inhalts der ältesten Ueberlieferungen aller Urvölker zeigen, daß diese Fluth mit der so genannten Sündfluth des Moses eine und dieselbe Begebenheit bezeichnet, wobei es allerdings sehr auffallend ist, daß Moses in der Bestimmung der Zeit von den Indiern so wenig abweicht. Nach seinen Angaben, und Petaus Rechnungen, sind jetzt seit jener Fluth 4262 Jahre verflossen. Er zählt also nur zwischen 6 bis 7 hundert Jahre weniger als die Indier, welches für einen so grossen Zeitraum nicht sehr bedeutend ist. Wenn man nun dazu nimmt, daß die grössten und gelehrtesten Bibelforscher, im Moses selbst

einige Lücken in Hinsicht der Zeitrechnung bemerkt haben, (siehe Eichhorns Einleitung ins alte Testament, Th. 2. p. 397., und Göttingisches Magazin 1780. 5tes Stück p. 186.) wenn endlich klar erwiesen werden kann, daß in dem Zeitraum, welchen das Buch der Richter beschreibt, von unsern Chronologen allein über 100 Jahre zu wenig gerechnet sind; (siehe Eichhorn 2 B. p. 512.) so liefern selbst unsere heiligen Schriften den Beweis für die grössere Richtigkeit der Rechnung der Indier.

Müssen wir nun die Zeitrechnung der Indier, bis zum Anfange des Kal Jugs, als richtig erkennen, so erhält das Alter der indischen Literatur ein sehr ehrwürdiges Ansehen. Nach dem einstimmigen Zeugniß der Indier, wurden ihre ältesten Glaubensbücher — Vedas, oder Shasters genannt — unmittelbar nach jener Fluth, und durch sie veranlaßt, geschrieben, oder gesammelt. Die Menschen vergaßen den Inhalt der Vedas, wurden gottlos, durch die Fluth bestraft, und erhielten nun die Vedas schriftlich, um den Inhalt nicht wieder zu vergessen. Nach andern sammlete Bramah, oder Menou, die schon vorhandenen Vedas, übersetzte sie aus der Sprache der Debtha (der Engel) in die Samscritta, und legte sie als ein Heiligthum nieder. Nehmen wir dieser Erzählung ihr orientalisches Kleid, so heisst sie: irgend ein Gelehrter, welcher die Fluth überlebte, sammlete die erhaltenen Bruchstücke der Kultur der Vorwelt, ordnete sie in gewisse Bücher, welche er mit der Glorie der Heiligkeit umgab, um sie vor der Vergessenheit zu bewahren. An sich hat dies gar nichts Unglaubliches. Denn daß ein ziemlich hoher Grad von Kultur, und insbesondere die Schreibekunst, älter ist als jene Fluth, wird man bei einer sorgfältigen Beurtheilung des Inhalts unsrer ältesten Urkunden ziemlich erwiesen finden.

Die übrigen heiligen Bücher der Braminen sind, ihrer eignen Angabe nach, an 1000 Jahre jünger wie die Vedas; noch immer behalten sie aber ein Alter von beinahe 4000 Jahren!

Ob diese Angaben der indischen Schriftsteller aber Glauben verdienen? Zuverlässig können wir nicht eher bestimmt über das Alter dieser Schriften urtheilen, bis wir sie selbst besitzen, ihre Sprache verstehen,

und ihren Inhalt prüfen können. So viel scheint nur ausgemacht: daß sie uns in der frühern Geschichte einige Schritte weiter führen, als die Quellen, an welche wir uns bis jetzt ausschliesslich hielten.

Es ist unmöglich, bei dieser Gelegenheit den Unmuth zu unterdrücken, den die unbegreifliche Trägheit und die verkehrte Behandlung der alten Geschichte, bei den gelehrten Engländern in Indien, einflößen muß! Es erhellet aus ihren öffentlichen Verhandlungen, daß ihnen jene alten Schriften keineswegs unzugänglich sind; mehrere haben sie gesehen, gelesen; ein Mr. Pollier besitzt so gar eine vollständige genau revidirte Abschrift aller Vedas in 11 Bänden; es werden so gar der Sprache wegen Stellen daraus angeführt; aber keinem dieser Herrn ist es bis jetzt eingefallen, so viel Mühe sie sich auch geben, durch das Gewirr der Meinungen der jetzigen Braminen sich zu winden, und durch ihre Belesenheit in den Griechen und Römern die ältere Geschichte Asiens zu erklären, jene einzigen Quellen selbst zu benutzen, ihren Inhalt zu prüfen, oder bekannt zu machen! Wahrlich, es ist eine allgemeine Sache aller Freunde der Wissenschaften, alles anzuwenden, jene wichtigen Documente, die in den Händen ihrer jetzigen Besitzer todt sind, zur allgemeinen Kenntniss zu bringen. Denn nur durch sie allein scheint das interessante Problem von der frühern Bildung unseres Geschlechts mit Zuverlässigkeit aufgelöst werden zu können!

(8)

Da meine Abhandlung schon zum Druck fertig lag, lernt' ich aus No. 167 der Allg. J. L. Z. von 1808 folgende Schrift kennen: Erklärung des Thierkreises in dem Porticus des Tempels der Isis zu Tentyra in Oberägypten. Eine Einladungsschrift von D. J. B. Reineke. 1804. Da ich an meinem jetzigen Aufenthaltsort das Original nicht bekommen kann, muß ich mich mit der kurzen Anzeige des Inhalts dieser Schrift in dem genannten Zeitungsblatte begnügen. Es heisst darin: 1) daß H. R., veranlaßt durch die Abhandlung des Pater J. Martins: sur l'Astrologie judiciaire, in den 42 Kähnen, und den darinn gezeichneten Figuren, „welche

unter dem Thierkreise liegen“ die 42 himmlischen Intelligenzen und die denselben zugehörigen 42 Steinbilder, welche in und ausser dem Zodiacus liegen, — finde.

Ich bemerke dabei, dafs, wie jeder auf der, meiner Abhandlung beige-fügten, Abbildung jenes Thierkreises, die genau nach dem Original beim Denon gemacht ist, sehen kann, die Zahl jener, den Thierkreis umgebenden Schiffchen keineswegs 42, sondern nur 39 ist, worunter noch eins sich befindet, das sehr viel kleiner ist, als die übrigen. Um die Zahl 42 heraus zu bringen, müssen die durch die verschiedenen Streifen sorgfältig getrennten Figuren untereinander gemischt, und die 3 aus der Reihe der Zodiacalzeichen mitgezählt werden, welche auf das Zeichen der Zwillinge folgen. Was berechtigt uns aber zu dieser willkührlichen Vermischung der Abbildungen? Und wenn man sich dazu berechtigt hält, warum soll dann das vierte Schiffchen unter den Füßen des Schützen nicht mitgezählt werden? Etwa weil die Zahl 43, welche dadurch entsteht, nicht zur Erklärung paßt? 2) Nach der Anzeige scheint H. R. den, an der Stelle des Krebses befindlichen, Käfer für einen wirklichen Krebs angesehen zu haben, — ich mufs dabei auf das zurückweisen, was in der Abhandlung über dies Sternbild gesagt ist.

3. Die zwischen den Zodiacalzeichen befindlichen Bilder sind, nach H. R. Meinung, dreierlei Art: 1) personificirte Fixsterne. Da weder die Gründe angegeben sind, worauf der H. V. sich stützt, noch die Bilder, worauf er sie anwendet, so kann ich nicht füglich darüber urtheilen. Nur so viel mufs ich dieser Meinung im allgemeinen entgegen setzen. a) Alle diese Figuren sind in einer Reihe mit den Zodiacalzeichen, und auf ganz ähnliche Art gebildet; und berechtigen also schon vornherein zu der Vermuthung: dafs sie auch eine ähnliche Bedeutung haben. b) Der in meiner Abhandlung gewagte Versuch, sie auf eine ähnliche Art zu erklären, ist bei vielen so glücklich ausgefallen, dafs man sich schwerlich überreden kann: diese Erklärung sei falsch.

Von diesen Bildern sollen 2) nach H. Rs. Meinung, die Kugeln mit eingezeichneten Figuren — wohl richtiger: die Figuren, welche von einem Kreise umgeben sind, — Planeten in gewissen Constellationen bedeuten. Be-

trachten wir den Thierkreis genauer, so finden sich im ganzen 7 Kugeln oder Kreise darauf, die theils leer, theils mit Figuren angefüllt sind. Diese Zahl paßte nun wohl vortreflich mit der alten Planetenzahl zusammen, wenn nicht zu deutliche Gründe gegen diese Beziehung sprächen. Wir wollen sie nach einander ansehen. 1) Die Kugel auf der Spitze der Pyramide ist unstreitig ein Bild der Sonne, wie sie im Sommersonnenwendepunkt das Bild des Käfers berührt. 2) Die beiden Kugeln mit Flügeln, die dem Munde der Isis, welche das Ganze umspannt, entschweben, sind offenbar ein Bild der kleinern Erde, die gleichsam mit Flügeln ihren Lauf um die Sonne zurück legt. 3) Der Kreis, welcher in der Reihe der Schiffchen das Bild des Sothis, oder Sirius, umgiebt. Dies Bild ist indess zu sprechend, um darin einen Planeten suchen zu können. 4) Die Kugel, welche auf den Schultern des Stiers ruht. Diese Kugel ist indess eins der bleibenden Attribute dieses Bildes, das, obwohl bald auf diese, bald auf jene Weise verändert, — oft ruht sie zwischen den Hörnern, oft auf den Schultern, oft schwebt sie geflügelt über dem Rücken u. s. w. — dasselbe immer begleitet. Ich kann mich hier nicht auf die Bedeutung dieses Attributs einlassen, aber so viel ist einleuchtend: daß diese Kugel, als ein beständiges Attribut des Stiers, nicht auf einen Planeten, oder eine Constellation desselben Bezug haben kann. 5) Die Kugel, oder der Kreis, welcher unter der Wage in einem Würfel eingesenkt ist, und den Horus umschließt. Nach der, in meiner Abhandlung gegebenen, Erklärung dieses Bildes, als zum Sinn der Wage gehörig, wird man auch hier an keinen Planeten denken. 6) Bleiben nur die beiden Kreise mit Figuren übrig, welche nach dem Zeichen der Wage, und vor dem Zeichen des Widders befindlich sind. Da sie gerade bei den beiden Bildern sich befinden, in welchen die Nachtgleichen fallen, so ist ihre Beziehung auf diese beiden merkwürdigen Punkte des Jahres sehr wahrscheinlich, und man könnte den Kreis, als Bild der Vollendung, durch die zurückgelegte Bahn der Sonne, dießseits und jenseits des Aequators, sehr wohl erklären. Wollte man demohngeachtet in diesen Kreisen zwei Planeten sehen, so könnte der vor dem Zeichen des Widders befindliche recht gut auf den Mond bezogen werden, weil der darin gezeichnete Mann, welcher ein Schwein in der Hand hat, sich wahrscheinlich auf das Opfer bezieht, welches, nach Herodot, dem Monde gebracht wurde. Man könnte also wohl annehmen: daß man bei der Verfertigung des Zodiacs eine Zeit im Auge gehabt hätte, wo zu derselben Zeit, da die Sonne in das Zeichen des Krebses trat, der Mond das Zeichen des Widders berührte. Die Zeit zu berechnen, wann dies der Fall war, ist so schwer nicht. Bekanntlich kehren Sonne und Mond alle 600 Jahre zu derselben Stellung gegen einander zurück; die Sonne durchläuft nach dem wandelbaren Jahre der Aegypter, worauf sich wahrscheinlich der Sonnenstand auf jenem Thierkreise bezieht, den ganzen Thierkreis in 1460 Jahren; folglich kann die angenommene Constellation nur nach 30 Canicularperioden, oder 73 Constellationsperioden, oder in 43,800 Jahren zurückkehren. Da nun aus Censorin bekannt ist, daß die Canicularperiode der Ae-

gypter sich im Jahr 139 nach Christi Geburt erneuerte; so kann diese Zeitrechnung bis jetzt fortgesetzt werden, wo sich denn aus dem jetzigen Stande des Mondes gegen die Sonne leicht die Zeit finden läßt, wo jene Constellation eintritt, und so auch leicht die Zeit angegeben werden kann, die seit der vorigen Constellation verflossen ist. Ich überlasse indeß diese fruchtlose Berechnung gern jemanden, der etwas davon erwartet, — mir scheint die Hypothese selbst, worauf sie beruht, unrichtig, und jenes Bild im Zodiac, wenn es sich auch auf den Mond, und besonders auf einen Vollmond bezieht, (zu welcher Zeit das Schwein geopfert wurde,) doch keine Constellation desselben gegen die Sonne andeuten zu sollen.

Die dritte Art der Zeichen sind nach dem H. Verfasser: Festtagszeichen. Diese Bemerkung ist sehr richtig, und ich habe schon in meiner Abhandlung die Menge der Priesterfiguren, mit ihren Stäben und symbolischen Hauptbedeckungen, auf Priester- und Tempelgeschäfte gedeutet.

Wenn übrigens der H. V. in dem Vorhandensein der Wage auf dem Thierkreise, einen Beweis findet: daß das Monument nicht lange vor August gemacht sein müsse, und der Recensent gar glaubt: es könne wohl erst einige Jahrhunderte nach August verfertigt sein, so beziehe ich mich auf das, was in meiner Abhandlung über diesen Gegenstand gesagt worden ist.

(9)

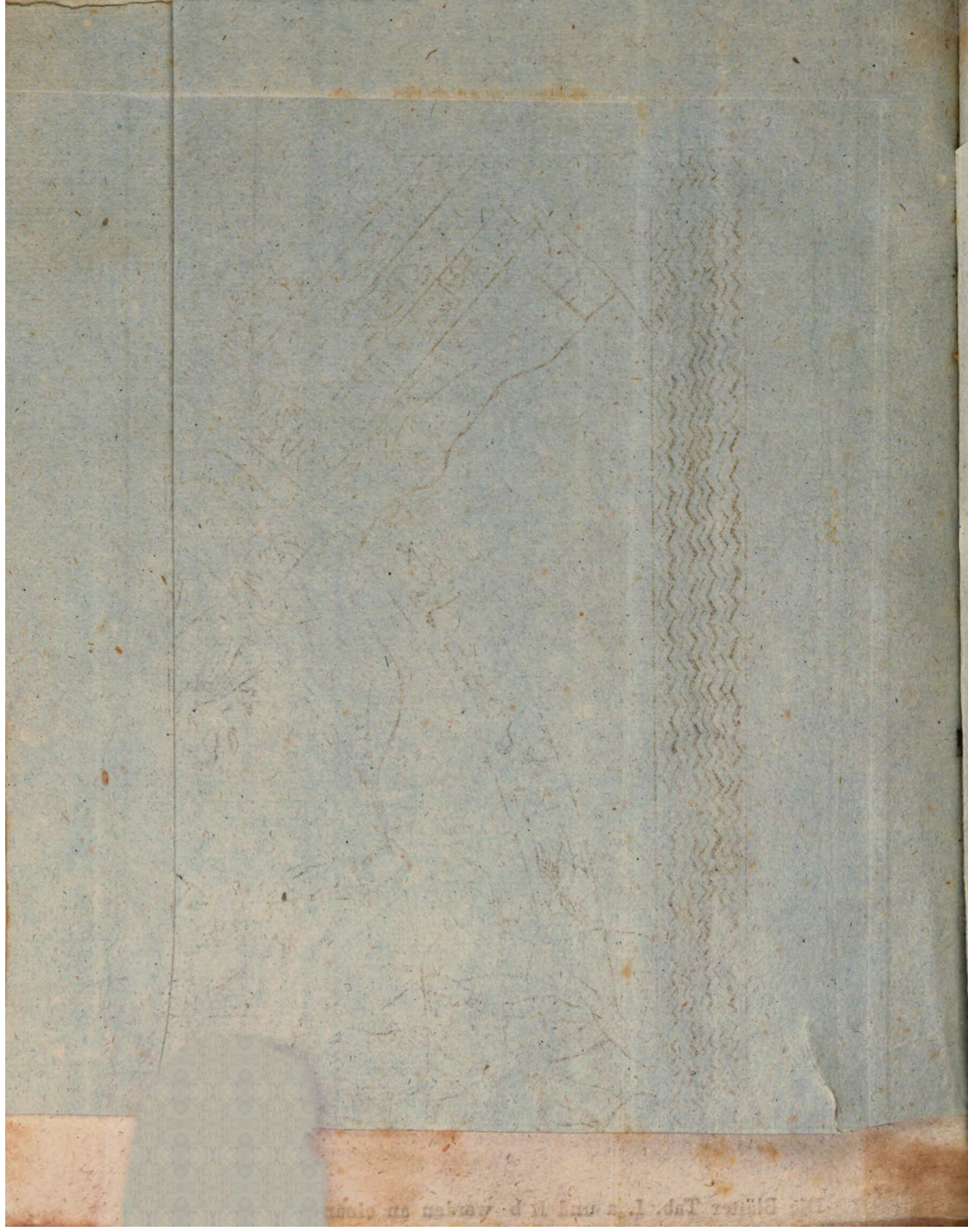
Es wird durch diese Mehrheit der Zeichen sehr wahrscheinlich, daß die alten Aegypter dieselbe doppelte Eintheilung des Thierkreises kannten, welche noch jetzt bei verschiedenen Völkern in Asien, z. B. den Chinesen, Hindus u. s. w. gebräuchlich ist, nemlich in 12 Zeichen, die sich auf die Sonne beziehen, und in 28, in Bezug auf den Mond. Diese letztere Beziehung scheint indeß erst in spätern Zeiten entstanden zu sein, und selbst die Zahl der Bilder dazu die Veranlassung gegeben zu haben; ob wohl diese, wie der Augenschein lehrt, einerlei Ursprung haben, und anfänglich also alle auf die physische Beschaffenheit des Landes, und die durch den Stand der Sonne nach dem Lauf des tropischen Jahrs bewirkten Veränderungen bezogen sind. Es scheint mir überhaupt einleuchtend, daß die Erfindung und Bestimmung der Bilder des Thierkreises viel älter sind, als alle die astrologischen Träume und Theilungen von Constellationen — oder Wohnungen, Häusern — des Mondes, mit ihren mythologischen Beziehungen, womit uns die neuern Schriften der Indier und Chinesen bekannt machen. Diese Sagen haben ganz das Gepräge von künstlichen Erklärungen — gleich den griechischen Sagen von den Sternbildern — alter vorgefundener Eintheilungen und Bilder, deren ursprünglichen Sinn man nicht genau wußte.

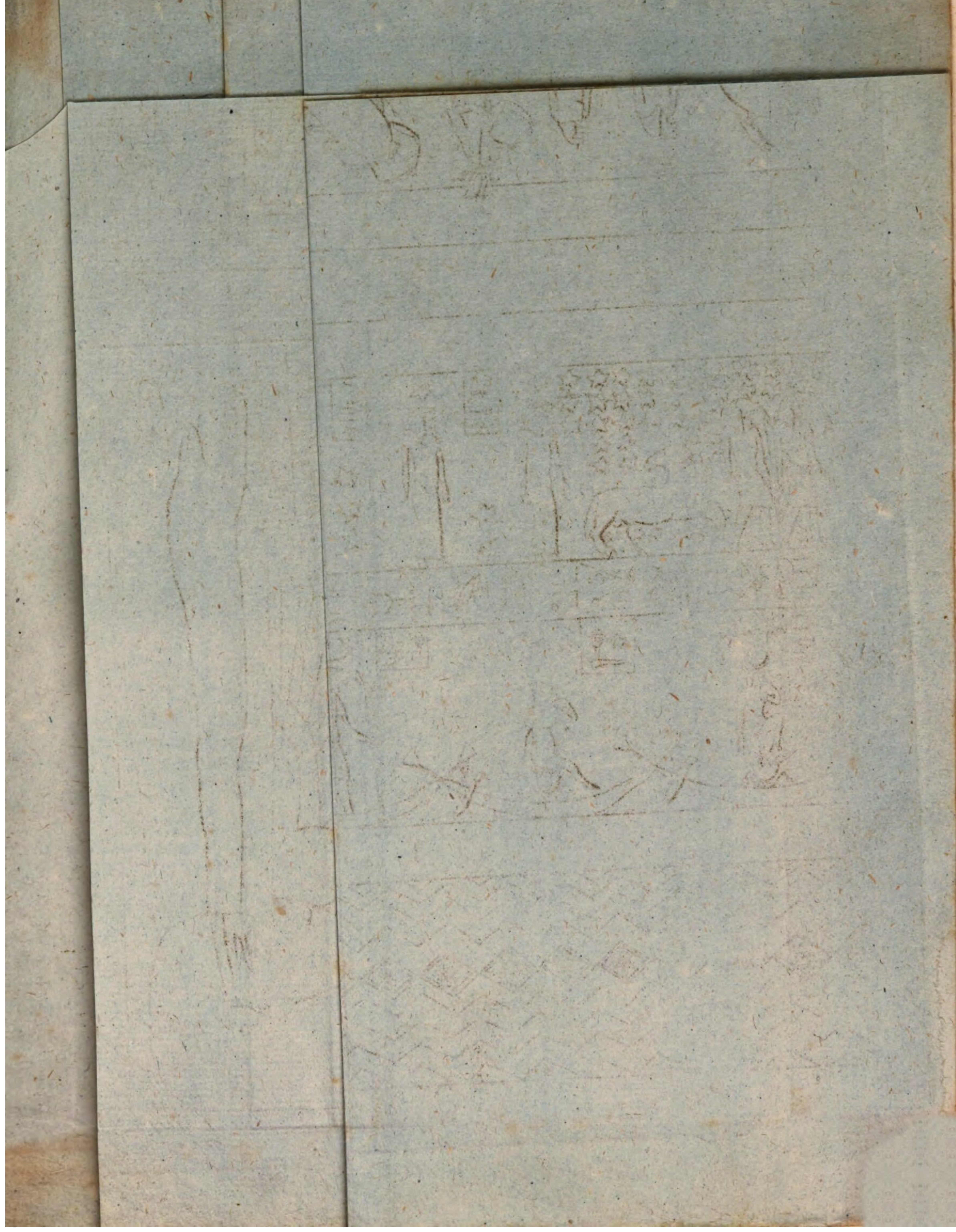
D r u c k f e h l e r.

Seite 3 Zeile 18 lies statt: Ptolomäus — Ptolemäus. (Da derselbe Name mehrmals so unrichtig gedruckt ist, bittet man ihn überall zu berichtigen.)

—	7	—	18	—	griechischen — griechischem.
—	8	—	27	—	metereologischer — meteorologischer.
—	11	—	3	—	mythologischen — mythologischem.
—	26	—	26	—	Ulisses — Ulysses.
—	28	—	25	—	phisischen — physischen.
—	29	—	22	—	karakterische — charakteristische.
—	34	—	7	—	Sinnbilder — wie die — Sinnbildern — wie durch die.
—	38	—	6	—	sichtbaren — sichtbarem.
—	38	—	14	—	lebendigen, wirkenden. — lebendigem, wirkendem.
—	38	—	27	—	χηλη — χηλαί.
—	42	—	14	—	Sincel — Syncell.
—	43	—	20	—	einfachen — einfachem.
—	55	—	14	—	nemäischen — nemeischen.
—	56	—	7	—	Karonis, des Pflegyas — Koronis, des Phlegyas.
—	59	—	3	—	Allar — Altar.
—	77	—	25	—	mitselst — mittelst.
—	92	—	4	—	Eigur — Figur.
—	94	—	19	—	Eie — Die.
—	94	—	23	—	dieselben — dieselbe.
—	104	—	9	—	Auf den merkwürdigen — Auch der merkwürdige.

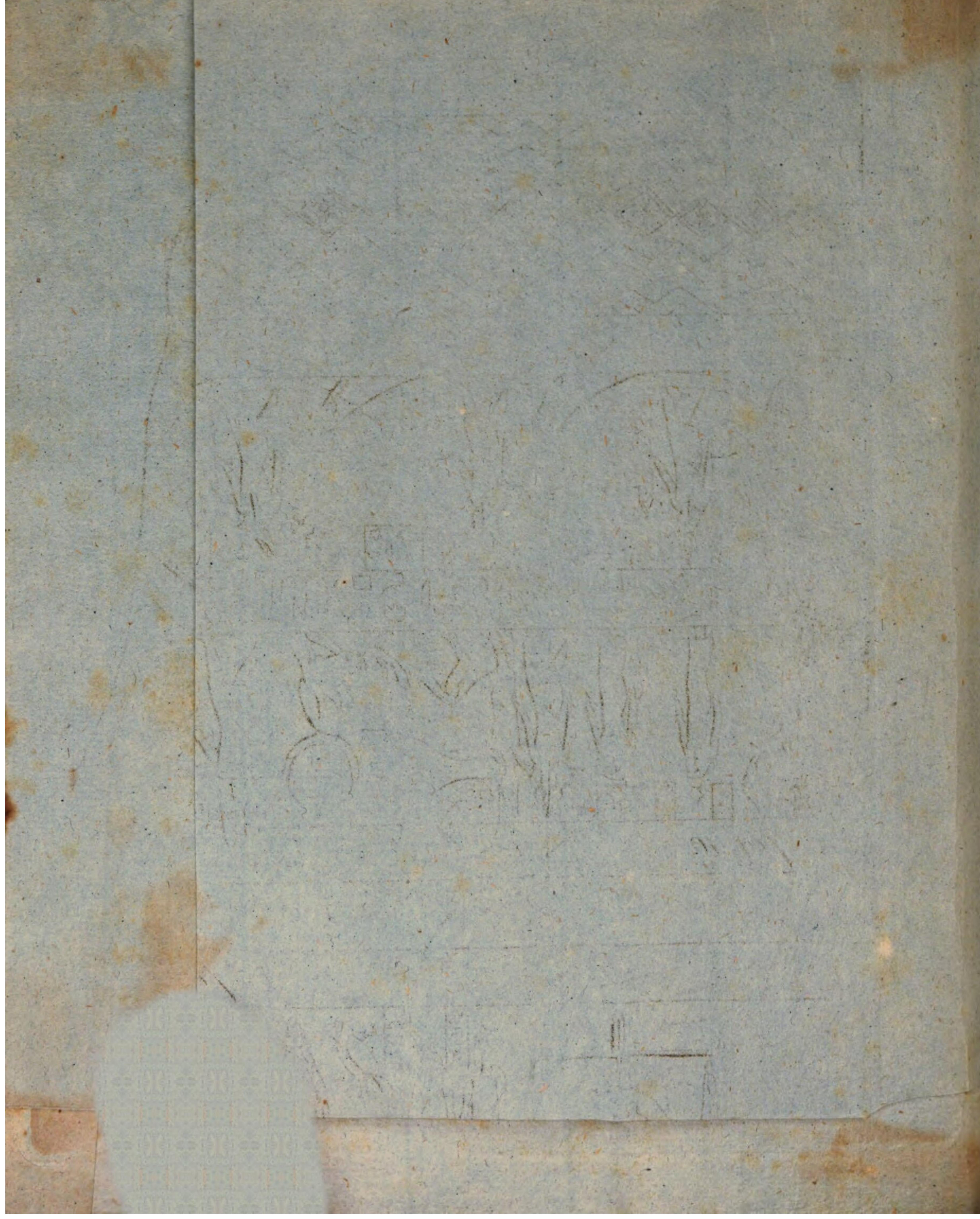














Rhode, Johann Gottlieb,

Versuch ueber das Alter des Thierkreises

Breslau 1809

4 Arch. 167

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10221906-9